

# **Frauen am Ball!**

Eine sozialwissenschaftliche Studie über die Motive bei den Protagonisten  
der Legalisierung des Frauenfußballs im DFB 1970

Von der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften  
der Universität Duisburg-Essen  
zur Erlangung des akademischen Grades

Dr. phil.

genehmigte Dissertation

von

Nadine Junker

aus

Duisburg

Erstgutachter: Prof. Dr. Jochen Zimmer

Zweitgutachter: Prof. Dr. Christoph Strünck

Tag der mündlichen Prüfung: 23. Juli 2012

## DANKSAGUNG

Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2011/12 von der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen angenommen.

Im Zusammenhang mit der Erarbeitung vorliegender Dissertation bin ich einigen Personen für ihre wichtige Unterstützung zu tiefem Dank verpflichtet.

Allen voran gilt ein ganz besonderer Dank meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Zimmer. Er stand mir fortwährend durch seine stete Diskussionsbereitschaft und durch viele hilfreiche Anregungen zur Seite und ebnete mir den Weg für die Erstellung der vorliegenden Dissertation. Gleichzeitig ließ er mir immer den nötigen Spielraum zur freien Gestaltung und Umsetzung individueller Vorstellungen. Ferner danke ich herzlich Herrn Prof. Dr. Strünck, welcher mir beim Verlauf des Schreibens ebenso zu einem hilfreichen wie zuverlässigen Ansprechpartner wurde.

Auch denke ich an dieser Stelle an meine Interviewpartner, denen ich erneut meinen herzlichen Dank aussprechen möchte. Ich bin sehr dankbar dafür, dass sie mich an ihren persönlichen Erfahrungen teilhaben ließen und mich mit ihrem kostbaren Wissen in meinem Vorhaben unterstützten. Ein besonderer Dank gilt auch jenen, die sich bereit erklärten, meine Arbeit gegenzulesen.

Schließlich möchte ich mich bei allen Personen aus meinem privaten Umfeld bedanken, welche mich zu jeder Zeit bei der Fertigstellung meiner Dissertation unterstützend und ermutigend begleiteten. Vor diesem Hintergrund liegen mir insbesondere meine Familie, mein Partner und meine Freunde sehr am Herzen. Ihnen allen gilt mein tiefer Dank. Sie alle waren mir von unschätzbarem Wert.

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
TABELLENVERZEICHNIS	5
<b>1 Einleitung</b>	<b>6</b>
1.1 Problemaufriss und Fragestellungen	7
1.2 Aktueller Forschungsstand und –bedarf	13
1.3 Aufbau und methodisches Vorgehen der Arbeit	15
1.4 Theoretischer Bezugsrahmen	19
<b>2 Historischer Abriss des Frauenfußballs in Deutschland von der Jahrhundertwende bis zur Legalisierung innerhalb des DFB</b>	<b>38</b>
2.1 Exkurs zu den Vorläufern und den Nachbarländern	39
2.2 Ein kurzer Überblick über die ersten Ballkontakte zur Zeit der Jahrhundertwende (19./20. Jh.)	42
2.2.1 Ein Jahrhundert des Umbruchs: Veränderungen der Frauenrolle und der sozioökonomischen Umstände	43
2.2.2 Frauen und Mädchen im Sport	44
2.2.3 (Frauen-) Fußball in Deutschland	45
2.3 Weimarer Republik	47
2.3.1 Politisch-kulturelle Umfeldbedingungen während der Weimarer Republik	48
2.3.2 Frauensport und –leistungssport	52
2.3.3 Frauen und Fußball	58
2.3.3.1 „Erste“ Vereinsgründung von Lotte Specht	65
2.3.3.2 Frauenleistungssport und -fußball aus medizinischer Sicht – absolut gesundheitsschädigend	66
2.3.3.3 Kirche versus Frauenleistungssport und -fußball: ein „unschönes Betragen“, eine „Unart“	71
2.3.3.4 Mediale Präsenz und Wahrnehmung im Allgemeinen bis hin zum Frauenfußball	75
2.3.4 Historisches Zwischenfazit der Weimarer Republik	80
2.4 Von der Gründung der BRD bis 1970	83
2.4.1 Frauenfußball bis 1955	83

2.4.2	DFB: 1955 Verbot für die kickenden Frauen	86
2.4.3	1955 - 1970	88
2.4.3.1	Das Frauenbild im Wandel	88
2.4.3.2	Sport im „Werte-Wandel“	92
2.4.3.3	Frauenfußball im Vormarsch	98
2.4.3.4	Frauenfußball über die Landesgrenzen hinaus	102
2.4.3.5	DFB zum Frauenfußball	106
2.4.4	DFB: 1970 Aufhebung des Verbotes	111
2.4.5	Frauenfußball rund 10 Jahre nach der Legalisierung	117
<b>3</b>	<b>Methodische Vorgehensweise</b>	<b>123</b>
3.1	Form des qualitativen Verfahrens und dessen Analysemethode	124
3.2	Auswahl der Stichprobe	124
3.3	Inhaltliche Schwerpunkte der Interviews	125
3.4	Durchführung der Interviews	127
<b>4</b>	<b>Darstellung der qualitativen Untersuchungsergebnisse in Bezug auf die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen der Interviews</b>	<b>128</b>
4.1	Demografische Daten der Befragten	129
4.2	Frauenfußball als Spiegel von Emanzipation	133
4.3	Frauenfußball als körperlich sexualisiertes Spiel	144
4.4	Frauenfußball im Kontext von Herrschaftsstrukturen	149
4.5	Frauenfußball als wirtschaftlicher Faktor	156
<b>5</b>	<b>Zur Bedeutung der weiblichen Teilhabe am Fußball</b>	<b>165</b>
	LITERATURVERZEICHNIS	174
	ANHANG	192



## TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1	Weibliche Erwerbsbeteiligung 1882 – 1980
Tabelle 2	Strukturen weiblicher Erwerbsarbeit 1882 - 1980
Tabelle 3	Anzahl und Verteilung der Frauen und Mädchen in Sportverbänden im Jahr 1930
Tabelle 4	Die Entwicklung der weiblichen Mitgliederzahlen im ATSB am Anteil der weiblichen Mitglieder in der Sparte Fußball (erfasst wurden die weiblichen Mitglieder ab 14 Jahren)
Tabelle 5	Die Entwicklung der weiblichen Mitgliederzahlen im ATSB am Anteil der weiblichen Mitglieder in der Sparte Turnen (erfasst wurden die weiblichen Mitglieder ab 14 Jahren)
Tabelle 6	Relative Häufigkeiten von Menstruationsbeschwerden bei bewegungsarmer Arbeit und sportlicher Tätigkeit
Tabelle 7	Statistik des DSB über die Mitglieder- und Vereinszahlen von 1950 - 1980
Diagramm 8	Entwicklung der weiblichen Mitgliederzahlen im DFB von 1971 und 1981 im Vergleich
Diagramm 9	Entwicklung der Frauenfußballmannschaften im DFB von 1971 und 1981 im Vergleich
Diagramm 10	Entwicklung der weiblichen Mitglieder im DFB von 1971 - 1981
Diagramm 11	Entwicklung der Frauenfußballmannschaften im DFB von 1971 – 1981
Tabelle 12	Die Stellung des Frauenfußballs basierend auf Bestandsaufnahme des DSB 1974 und 1979
Tabelle 13	Geschlechtsabhängige Verdienstmöglichkeiten im Profifußball im Überblick
Diagramm 14	Entwicklung der Zuschauerzahlen der Bundesligaspiele von 1970/71 - 1973/74
Tabelle 15	Geschlechtsabhängige Verdienstmöglichkeiten im Profifußball im direkten Vergleich
Tabelle 16	Zahl der Vereine, Mitglieder und Mannschaften 1971
Tabelle 17	Zahl der Vereine, Mitglieder und Mannschaften 1981

## 1 Einleitung

Das vorliegende Promotionsvorhaben beschäftigt sich in erster Linie mit der Frage der Legalisierung des Frauenfußballs im Deutschen Fußball-Bund (DFB).

Im Zentrum der Arbeit steht einerseits die historische Erfassung des Frauenfußballs in Deutschland ab 1930, bis dieser schließlich 1970 vom DFB in seinem Hoheitsbereich legalisiert wurde. Andererseits werden die Motivbündel und deren Dynamik analysiert, die den damals vornehmlich von „Altherren“ beherrschten DFB zur Legalisierung des Frauenfußballs veranlassten. Dabei soll in der Untersuchung insbesondere die zu jener Zeit erstarkende sogenannte „Zweite Frauenbewegung“<sup>1</sup> sowie der Wandel im Sportsystem berücksichtigt werden. Die Ausgangsfrage ist also, welchen Einfluss das sich in der Öffentlichkeit drastisch wandelnde Frauen- und „Sportbild“ auf die Meinungs- und Willensbildung der Verbandsspitzen und -funktionäre bei der Legalisierung des bis dahin in Westdeutschland<sup>2</sup> verbotenen<sup>3</sup> „Damenfußballs“<sup>4</sup> hatte

---

<sup>1</sup> Der „Zweiten Frauenbewegung“ ging die so genannte „Erste Frauenbewegung“ Mitte des 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert voran. Als ihr bedeutsamster politischer Erfolg gilt die Erwerbung des Wahlrechts für die Frauen (vgl. Wirth 2008). Die „Zweite Frauenbewegung“, die in dieser Arbeit von Interesse ist, setzte sich, wie die „Erste“, aus unterschiedlichen ideologischen Richtungen zusammen. Es gab wiederum die bürgerlichen Frauen, deren Ansinnen es war, innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung eine verbesserte Teilhabe der Frauen zu erreichen. Und es gab die radikal-feministisch orientierten Gruppen, die auf eine absolute Auflösung der herrschenden Gesellschaftsordnung bestanden (vgl. KFH Mainz o.J.). Der Ausgangsgedanke der feministischen Forderungen lag dabei vor allem darin begründet (vgl. Haeberle 2003), „dass eine von weiblicher Kultur und weiblichen Verhaltensweisen bestimmte Gesellschaft humaner sei als die bestehende, von Männern dominierte, patriarchalische Gesellschaft“ (ebd.). Nach Einschätzung Haeberles ist heute in der Bundesrepublik Deutschland die feministische Ausrichtung quantitativ stärker vertreten (vgl. ebd.). Eine Bearbeitung der Thematik findet sich exemplarisch bei Lenz (2009).

<sup>2</sup> Die vorliegende Arbeit behandelt ausschließlich den Frauenfußball in Westdeutschland. Der Frauenfußball in der DDR nahm im Vergleich zum Westen Deutschlands einen anderen historischen Verlauf; man konnte von zwei deutschen Fußballsyste men sprechen. Der Frauenfußball an sich unterlag zu keinem Zeitpunkt einem Verbot. Demnach sah er sich den 1960er und 1970er Jahren nicht mit direkten Hinderungen konfrontiert, sondern mit Indifferenzen. Erstmalig wurde der Frauenfußball in der DDR 1960 nachgewiesen, bis er rund sieben Jahre später vom Deutschen Fußball-Verband (DFV) dem Freizeit- und Erholungssport zugeordnet wurde und als nicht olympische Disziplin keine Fördermaßnahmen erhielt. Die meisten Frauenfußballmeisterschaften waren in den 1960er Jahren in Betriebssportgruppen organisiert. In den 1970ern institutionalisierte sich der Frauenfußball in der DDR zunehmend. Der DFV nahm 1971 den Frauenfußball als Volkssport in die Spielordnung auf und führt 1979 die über die Bezirksebene hinausgehende, sogenannte Bestenermittlung ein. Dieser Wettbewerb entsprach in etwa einer nationalen Meisterschaft, ohne so genannt werden zu dürfen. In der Bundesrepublik Deutschland hingegen wurde, wie zuvor erwähnt, der Frauenfußball 1955 vom DFB verboten, bis er rund 15 Jahre später, 1970, wieder zugelassen wurde. Trotz alledem war der Frauenfußball der BRD dem der DDR voraus. Nur drei Jahre nach der Legalisierung gab es im westdeutschen Spielsystem eine Deutsche Amateurmeisterschaft der Frauen, mit fünf Jahren Vorsprung zur DDR. Dies spiegelt sich auch in den weiblichen Mitgliederzahlen und Mannschaften wider: Der DFV verzeichnete bspw. 1981 6.000 Spielerinnen, dem entgegen der DFB 383.171 Fußballerinnen. Auch auf nationaler Ebene lag die DDR zeitlich hinter der BRD. Erst 1988 wurden in der DDR für die Einführung einer Nationalmannschaft die Strukturen erarbeitet, indes stellt die BRD bereits rund sechs Jahre eine Frauen-Nationalelf. Bei der Zusammenführung beider deutscher Fußballsyste me in die zweigleisige Bundesliga Anfang der 1990er Jahre wurde die ostdeutsche

und ebenso, ob der gesellschaftliche Mentalitätswandel des Frauenbildes sowie die sich öffnenden Sportstrukturen für die Entscheidung von Frauen, „illegal“ und aktiv Fußball zu spielen, von nachweisbarer Bedeutung war. Die dieser Arbeit zugrunde liegende These lautet folglich: *Gesellschaftliche Umbrüche, insbesondere die „Zweite Frauenbewegung“ und die damit zusammenhängende geänderte Rollenwahrnehmung und -zuschreibung sowie der „Werte-Wandel“ im Sport nahmen Einfluss auf die Entscheidungs- und Willensbildung von Verbandsspitzen und Funktionäre bei der Legalisierung des Frauenfußballs im DFB. Sie wirkte gleichermaßen auf die fußballmotivierten Frauen, illegal oder legal, aktiv Fußball zu spielen.* Eine empirische Bestandsaufnahme des illegalen und legalisierten Meisterschaftsbetriebs einerseits und die Einstellungen der damals Beteiligten andererseits sollen einen Einblick in die Faszination und Dynamik während der entscheidenden Jahre von 1955 bis 1970 ermöglichen, die seitdem den Frauen- und Mädchenfußball mit über einer Million Mitglieder zu einen der mitgliederstärksten, weiblichen Sportarten in der Bundesrepublik werden ließen.

## 1.1 Problemaufriss und Fragestellungen

Fußball gilt als globales gesellschaftliches Phänomen. Mannschaften und vor allem Nationalteams werden zum Spiegelbild gesellschaftlicher Erwartungen und zu Projektionsflächen nationaler „Identitäten“ (vgl. LpB 2006: 1). Menschen jeglichen Alters, jeglicher Herkunft, Kultur und Sozialisation überfluten die Stadien, wenn es um Fußball geht: ein Massenspektakel. Die Teams reichen von Ecuador bis hin zum niederländischen Flachland. „Megamarken“ werden vom Fußball bestimmt und werden zu einem ökonomischen Machtfaktor mit großer medialer Präsenz: Fußball, ein „radikales“ Medium (vgl. Schilling 2006: 3). Der Berliner Soziologe und Sportphilosoph Gunter Gebauer spricht gar davon, dass Fußball religiös sei:

---

Auswahl aufgelöst; der DFB „gab den Ton an“ (vgl. Holsten/Wörner 2011, Linne 2011: 274ff bezugnehmend auf Numerik/Wismut 1981 und Ratzeburg 1983).

<sup>3</sup> Das Verbot des Frauenfußballs versteht sich an dieser Stelle und im weiteren Verlauf der Arbeit als die Untersagung des DFB an seine Mitgliedsvereine Frauenabteilungen zu gründen oder bei sich aufzunehmen, ihre Sportanlagen für Frauenmannschaften bereitzustellen oder aber auch Frauenfußballspiele von Schieds- und Linienrichtern leiten zu lassen. In diesem Verhältnis begreift sich demnach auch der Begriff der Legalisierung als eine Zulassung von bspw. eben jenen Frauenabteilungen in den Mitgliedsvereinen und die Nutzung deren Sportanlagen (vgl. DFB 1955/56: 129, 1970/71: 102).

<sup>4</sup> Der heutige Mädchen- und Frauenfußball wurde noch bis 1995 vom DFB im offiziellen Sprachgebrauch unter dem Begriff „Damenfußball“ geführt (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 60, Hennies/Meuren 2009: 193).

„Fans beten vor dem Fernseher, damit der Elfer reingeht, sie hoffen auf ein ‚erlösendes‘ Tor, das oft von einem ‚auserwählten‘ Anführer erzielt wird. Unsere Stadien sind wie Kathedralen, in denen eine besonders glaubensfeste Gemeinde durch Krach und Gesang ihre Macht demonstrieren. Und gewinnt die eigene Mannschaft, liegen sich Wildfremde in den Armen – das ist ein geradezu transzendentes Gefühl der Zusammengehörigkeit“ (ebd. 2006: 47).

Selbst in der eher weltlichen Zeitschrift „Politik und Unterricht“ findet man quasi religiöse Aussagen, wenn formuliert wird, dass Fußball in unserer weitgehend säkularen Gesellschaft von Millionen von Menschen als eine Art Ersatzreligion wahrgenommen werde. Ebenso schreibt man dem Fußball eine kommunikative und harmonisierende gesellschaftliche Kit-Funktion zu, weil er angeblich verschiedenste Schichten, Milieus und Generationen verbinde (vgl. LpB 2006: 2). Gegen so viel folkloristische Rhetorik vom regionaler und nationaler Identität stiftenden Gehalt des Kickens spricht allerdings die eindeutige soziale Homogenität der Sportvereine selbst (vgl. Sack 1980).

In diesem Zusammenhang (der Frauen[förderungs]politik der Großverbände) darf der notwendige gesellschaftliche Konsens für eine aktive Gleichberechtigung nicht außer Acht gelassen werden. Seit der Weimarer Republik drangen die Frauen auch auf hoher Leistungsebene in immer mehr Sparten des Sports ein. Der Fußball scheint eine der letzten Männerbastionen gewesen zu sein, bis er 1970 auch offiziell von den Frauen im DFB erobert wurde.

Wieso überrascht es dennoch nicht, dass bis heute noch immer keine frauenspezifischen Reglements im Frauenfußball existieren oder gar ernsthaft diskutiert werden, obwohl dies eine der Voraussetzungen sein könnte, ihn vom „Männerfußball“ abzugrenzen und zur gleichberechtigten Sportart werden zu lassen. Auch die Tatsache, dass im DFB-Präsidium und -Vorstand nur eine einzige Frau, Hannelore Ratzeburg, als Vizepräsidentin des „Frauen- und Mädchenfußball“ vertreten ist, spricht gegen eine ungefilterte Geschlechter-Demokratie (vgl. DFB: Präsidium und Vorstand o.J.). Die sportwissenschaftliche und -soziologische Relevanz des Themas „Frauen am Ball“ lässt sich aber nicht nur immanent begründen. Für ihre Bedeutung spricht die Institutionalisierung des Frauensports als Kommissionsgegenstand innerhalb der „Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft“ (dvs) oder die Einrichtung eines Frauensport-Lehrstuhles an der Deutschen Sporthochschule Köln 1996 (vgl. Hartmann/Dahmen 2007: 8). Die zunehmende Bedeutung signalisiert ebenso die

Einrichtung einer Frauenforschungs-Professur zwei Jahre zuvor (1994). Die Sportsoziologie tragt also durchaus nicht hinterher (vgl. Sinning 2005: 108).

„Auch in der Politik geht es mittlerweile vermehrt darum, Strukturen zu schaffen, die die Berücksichtigung beider Geschlechterperspektiven sichert und dies nicht mehr nur in die Verantwortung der Frauen, sondern allen Akteuren einer Organisation überträgt (*Gender Mainstreaming*)“ (Hartmann/Damen 2007: 8, Herv. i. Org.).

Indizien für den Klimawandel sind öffentliche Events wie die Frauenfußball-WM 2011, aber auch öffentlichkeitswirksame Treffen mit Steffi Jones<sup>5</sup> und Angela Merkel am 23.4.2009 in Berlin. Anlass war die Kampagne des Deutschen Olympischen Sportbundes „Jahr der Frauen im Sport“ unter dem Motto „Frauen gewinnen“ mit Angela Merkel als Schirmherrin und 18 prominenten Unterstützerinnen, zu denen auch Steffi Jones zählt. Ziel dieser Aktion war es, durch zahlreiche Projekte und Aktionen mehr Frauen zum Sport und in Führungsgremien von Verbänden und Vereinen zu bringen (vgl. DFB 2009b). Doch noch immer wirken selbst sportpolitisch erstklassige Höhepunkte wie der erste Titeltriumph der deutschen Damennationalmannschaft 2003 vergleichbar marginal, schaut man sich die gesellschaftspolitischen Erinnerungswerte des von Männern gespielten Fußballs an: Der dritte Weltmeisterschaftsgewinn der DFB-Herrenmannschaft 1990 überstrahlt fast die „Wiedervereinigung“ (LpB 2006: 2f).

Auch wenn außer Zweifel steht, dass der Fußball von Männern dominiert ist, stellt sich doch die Frage, wieso Fußball eigentlich grundsätzlich oder „naturwüchsig“ im öffentlichen Bewusstsein als Männersache zu gelten scheint? Sind die Ambitionen von Frauen überhaupt realistisch, wenn sie einen gleichberechtigten Anspruch auf die Aus- und Durchführung dieser Sportart erheben?

Schließlich herrschte lange Zeit die allgemeine Auffassung vor, Fußball sei aus biologischen, konstruktivistischen oder auch aus ästhetischen Gründen alles andere als eine „weibliche“ Sportart. Ein Blick in die Medizin- und Sportgeschichte rechtfertigt diese salopp klingende These drastisch. Und wenn Fußball über viele Jahrzehnte als Wettkampfsport eine ausschließlich von Männern ausgeübte, „typisch männliche“ Kampf- und Leistungssportart war, bleibt offen, was den dramatischen Umbruch

---

<sup>5</sup> Näheres zur Person Steffi Jones unter: <http://www.steffi-jones.de/vitap.htm>, Zugriff 01.02.2009.

begründet, der sich in den aktuellen Frauen-Mitglieder- und -Aktivenzahlen des DFB ebenso wie im Zuschauerzuspruch der Frauenspiele spiegelt.

Der Frauenfußball begann in den 1890er Jahren. 1894 wurde das erste Frauenfußballteam „British Ladies“ in England gegründet: In Deutschland verlief die Entwicklung allerdings ungleich stiller (vgl. ebd.: 6). Zwar hatten bereits die Philanthropen Ende des 18. Jh. das Mädchenturnen propagiert und praktiziert und im Wilhelminischen Deutschland wurde auch schon der Schulturnunterricht für Mädchen eingeführt, jedoch stand dieser vielerorts vor einem heftigen Widerstand. Leibes- und Sportübungen für Frauen und Mädchen im Allgemeinen galten als moralisch, sittlich, hygienisch und medizinisch verwerflich. „Mann“ befürchtete eine psychische und physische Vermännlichung der Mädchen und Frauen und besonders natürlich die daraufhin unausbleibliche, emanzipatorische Aufhetzung seitens der sportlichen Frauen. Lediglich die Arbeitersport- und Turnbewegung praktizierte wie selbstverständlich, allerdings ständig ideologisch reflektiert, eine sportliche Koedukation. Nach völkischer, kirchlicher und nationaler Sportauffassung hatte die Frau dem Mann zu dienen und ihrer Wesensbestimmung als gesunde Mutter gerecht zu werden. Frauen sollten starke Kinder gebären und so die Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes sichern (vgl. Pfister 1980: 17f). Sporttreibende Mädchen und Frauen stellten vor jenem Hintergrund eine Gefahr für die Volksgesundheit und -psyche dar.

Erst in der Weimarer Republik mit der Demokratisierung von Schule und Volksbildung sowie der allmählichen Verwirklichung der Forderungen der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung nach gesetzlich verankerter Gleichstellung sowie nach dem Stimm- und Wahlrecht und nach freiem Zugang zu Hochschulen und akademischen Berufen eroberten die Frauen eine stärkere Verantwortung im öffentlichen und beruflichen Leben. Dies blieb nicht ohne Konsequenzen, auch auf den Zugang der Frauen zum Sport. Wenn auch noch immer vom gesellschaftlichen Mainstream (gerne medizinische Argumente vorschützend) kritisch betrachtet, drängten Frauen in die verschiedensten Sportbereiche und brachen allmählich manche bisher vorherrschende klassische Rollen- und Geschlechterfestschreibung: sie kämpften für die gesellschaftliche Gleichstellung der Frau und oft auch für eine sexuelle Liberalisierung. Für den Frauenfußball bedeutete dies, dass 1925 im Rahmen des Arbeiter-, Turn- und

Sportbundes (ATSB) die ersten (wenn auch nur wenige) Frauen den Fußball spielten (vgl. Jugendbüro der Stadt Salzburg 2008)<sup>6</sup>.

Im Jahr 1927 verzeichnete der ATSB insgesamt 633 weibliche Mitglieder in der Sparte des Fußballs, allerdings umfasste diese Zahl auch die Frauen der Hockeyabteilung (vgl. Ophoven 1987: 14f). Ein aus heutiger Sicht recht spektakulärer Einschnitt ist die Gründung des ersten eigenständigen deutschen Damenfußballclubs durch Lotte Specht, des „DFC Frankfurt 1930“ gewesen (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 20). Trotz einer unverkennbaren Aufbruchsstimmung galt der Frauenfußball längst nicht als gesellschaftlich akzeptiert; vielmehr hielt die öffentliche Meinung noch immer an den alt hergebrachten Sichtweisen fest: Gerade von Seiten des „bürgerlich-kleinbürgerlichen“ DFB und der katholischen „Deutschen Jugendkraft“ (DJK) erfuhr der Frauenfußball um 1930 eine vehemente Ablehnung (vgl. ebd.: 20), wie im Übrigen auch der gerade von „Schalke“, der „Eintracht“ und dem „FSV Frankfurt“ initiierte Profifußball<sup>7</sup>. Die NS-Zeit zerstörte dann jeglichen zuvor existierenden minimalen Aufschwung der weiblichen, sportlichen Emanzipation im Generellen wie im Speziellen. Frauensport wurde auf den Erhalt der Gebärfreudigkeit reduziert und der Frauenfußball (wie auch der damals aufblühende Profifußball) verboten (vgl. Fechtig 1995: 24).

In der Nachkriegszeit wurde der DFB nach dem Verzicht von SPD und KPD auf die Wiedergründung eines Arbeitersportverbandes und nach dem Beitritt der katholischen DJK (Deutsche Jugendkraft) und der protestantischen Eichenkreuz-Vereine in die Einheitssportbünde zum konkurrenzlosen Einheits-Dachverband. Im Laufe der 1960er Jahre begann im Zuge der „Zweiten Frauenbewegung“ ein gesellschaftlicher Modernisierungs- und Liberalisierungsprozess hin zu mehr Teilhabe und Chancengleichheit. Doch auch wenn die gesetzliche Gleichstellung nahezu abgeschlossen war, erreichte die Gleichberechtigung von Mann und Frau zentrale gesellschaftliche und sportliche Bereiche eben gerade nicht (vgl. Gieß-Stüber/Hartmann-Tews 1993: 20). Der Frauenfußball galt noch immer als unweiblich. Doch durchbrachen Frauen allmählich das patriarchalische Denken und kickten auch entgegen den Bannsprüchen des DFB. Der DFB verspürte im Zuge der Zeit vermehrt heftigen Widerstand, und die Fußballeuphorie von Frauen und Mädchen blieb

---

<sup>6</sup> Mitte der 1920er Jahre sollen bspw. in dem Arbeitssportverein BSK Fürth 25 Damen das runde Leder gespielt haben (vgl. Hoffmann/Nendza 2006b).

<sup>7</sup> Siehe dazu auch: Westdeutscher Spielverband, Nr. 45 (1930).

ungebrochen, - ja sie wuchs sogar zunehmend. Der zähe Kleinkrieg der kickenden Frauen und Mädchen blieb nicht ohne Erfolg (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 46). Bereits im Frühsommer 1970 stellte der „1. FC Kaiserslautern“ den ersten Verein der Bundesliga und gründete trotz des noch immer bestehenden DFB-Verbots eine Abteilung für den Frauenfußball (vgl. Thoma 2011 zit. n. Herzog 2011). Ebenso ohne die Unterstützung des DFB folgte schließlich die „bunte“ Frauen-Stadtmannschaft des „SC 07 Bad Neuenahr“ der Einladung zur ersten inoffiziellen Weltmeisterschaft in Italien im Sommer 1970 (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 46). Der Frauen- und Mädchenfußball wurde immer präsenter in der Presse und der Fußball-Öffentlichkeit. Der Druck auf den DFB wuchs zunehmend, sodass dieser noch 1970 sein Verbot des Frauenfußballs aufheben musste. Einige Jahre zuvor war bereits das Verbot des Profifußballs gescheitert.

Noch 1970 schätzte man die inoffiziellen Zahlen der Mädchen und Frauen, die abseits des DFB kickten und die längst die kritischen Massen hatten, um einen eigenen Frauenverband zu gründen, auf 40.000 - 60.000 Aktive. Bereits 1971, ein Jahr nach der Legalisierung, verzeichnete der DFB 112.000 weibliche Mitglieder (vgl. Jugendbüro der Stadt Salzburg 2008). Seitdem kann ein kontinuierliches Ansteigen der Mitgliederzahlen verzeichnet werden. Heute liegen die Zahlen sogar bei über einer Million weiblicher Mitglieder (vgl. DFB: Mitgliederstatistik o.J.).

Dieser Hintergrund bietet Anlass zur Frage, welche Einflüsse die Legalisierung des Frauenfußballs im DFB bewirkten. Des Weiteren ist zu fragen, inwiefern der Frauenbewegung ein zentraler Einfluss auf Rollenwahrnehmung und -zuschreibung der DFB-Altherren zukam, als dieser den sportsystemischen Wandel durch die Legalisierung des Frauenfußballs vollzog. Ebenso, welche Bedeutung dieser Prozess der gesellschaftlichen weiblichen Emanzipation sowie der Zugang des Sports für jedermann für die fußballmotivierten Frauen selbst hatte. Dabei soll auch berücksichtigt werden, ob und inwiefern der Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse zu einem Wandel von Körperidealen und Geschlechterrollenvorstellungen führte.



## 1.2 Aktueller Forschungsstand und -bedarf

Während sich andere Lebensbereiche weniger deutlich als eine Männerdomäne darstellen, ist die maskuline Vorherrschaft im Sport, insbesondere im Fußball, immer noch eindeutig. Frauen haben noch immer weitgehend keinen gleichberechtigten Zugang zu verantwortungsvollen und entscheidungswirksamen Sparten im Sport allgemein wie im Fußball im Besonderen. Vor diesem Hintergrund machten es sich Pfister und Kröner zur Aufgabe, eine feministische Initiative in Sport und Sportwissenschaft zu beginnen (vgl. Sinning 2005: 107). Im Jahr 1991 wurden sie damit die Wegbereiterinnen der offiziellen Konstituierung der Frauenforschung in der Sportwissenschaft (vgl. ebd.). Die weibliche sportliche Sozialisation, die Diskriminierung der Sportlerinnen sowie die defizitäre Besetzung von Führungspositionen sind seitdem zentrale Themen der sportwissenschaftlichen Frauenforschung (vgl. ebd.: 111). Als ihre vorrangige Aufgabe definieren sie, die Bedürfnisse der Frauen zu erkennen, deren Ansprüche zu artikulieren, bestehende Konflikte offen zu legen und auszutragen sowie gemeinsame Interessen der Frauen zu benennen und durchzusetzen (vgl. Pfister 1997: 40).

Trotz des steigenden Interesses, den Frauenleistungssport wissenschaftlich zu bearbeiten, gehört der Frauenfußball verglichen mit anderen Leistungssportarten weiterhin zu den wenig belichteten Forschungsfeldern. Es finden sich medizinisch-naturwissenschaftliche Studien in Bezug auf anatomisch-psychologische sowie sportpsychologische Themenkomplexe. Grundsätzlich konzentrieren sich die meisten Veröffentlichungen jedoch auf die Entstehungsgeschichte des Frauenfußballs. An dieser Stelle exemplarisch zu nennen sind Eduard Hoffmann und Jürgen Nendza (2006a) sowie Beate Fechtig (1995), welche unter Zuhilfenahme von Interviews und biographischen Porträts den Frauenfußball historisch rekonstruierten. Auch Ratzeburger und Biese leisten 1995 mit ihrer Veröffentlichung „Frauen Fußball Meisterschaften. 25 Jahre Frauenfußball“ einen Beitrag über historische und bedeutende Geschehnisse im Frauenfußball. Marianne Meier geht in ihrer Publikation 2004 neben dem wesentlichen Teilaspekt Gender ebenso auf die Geschichte des Frauenfußballs in der Schweiz ein. Dabei wird sie u.a. von den Fragen geleitet:

„Wie kann es sein, dass einer Sportart auf dem einen Kontinent das Attribut ‚typisch männlich‘ zugeschrieben wird, während das identische Spiel auf einem anderen Erdteil überwiegend als ‚weibliche Aktivität‘ verstanden wird? Wie

erlangt eine Sportart überhaupt eine geschlechtsspezifische Konnotation? [Usw.].“  
(Meier 2004: 13ff).

Exemplarisch für sportwissenschaftliche Arbeiten, die auch den Bezugsrahmen Gender in ihre Analyse mit einbeziehen, sei Silke Sinning (2005) erwähnt. Sie konzentriert sich weniger auf die Legalisierung des Frauenfußballs oder auf die Biographien der Spielerinnen selbst, sondern legt den Fokus ihres Forschungsinteresses auf die „treibende Kraft“ der Trainerinnen.

Veröffentlichungen, die den Ansatz verfolgen, „ob und in welcher konkreten Form (...) Fußball in Geschichte und Gegenwart generell mit Emanzipationsbestrebungen verbunden war oder ist“ (Küchenmeister/Schneider 2011: 8f), besitzen in der einschlägigen, zumeist politisch, soziologisch oder kulturell orientierten Literaturlandschaft nur Seltenheitswert (vgl. ebd.). So nahmen sich Küchenmeister und Schneider als Herausgeber zusammen mit Beiträgen anderer Autoren dieses Themenbereiches in dem Werk „Emanzipation und Fußball“ an. Sie verweisen ebenfalls auf aktuelle Publikationen, die sich auf Teilaspekte konzentrieren. Zu nennen seien an dieser Stelle u.a. Marion Müller (2009), die sich mit der Gegensätzlichkeit von partikularistischer „Diskriminierung und Segregation (...) sowie dem sportlichen Leistungsprinzip und dem Inklusionspostulat funktional differenzierter Gesellschaften“ (ebd: 18), sowie Diethelm Blecking und Gerd Dembowski (2010), die sich mit dem Fußball als kosmopolitischen Gesichtspunkt abseits von „Ausgrenzungen, Rassismus und Geschlechterbarrieren“ (ebd.: 18) beschäftigen.

Brigitte Trip stellt indes in ihrer empirische Studie „Rote Karte für die Damen“ „mit einem analytischen Blick (...) ein wichtiges Teilsegment der Sportrealität – nämlich den steirischen Frauenfußball/Steirischen Frauenfußballverband<sup>8</sup> – (...) [dar], wie sehr auch heute noch (nicht nur) der Fußball als fest gemauerte Bastion männlicher Herrschaft gilt, sondern wie immer noch dieses ‚Selbstverständnis‘ der Gesamtgesellschaft ein unabweisbares Abbild der Geschlechterverhältnisse in Zeiten fortgeschrittener Emanzipation zutage bringt“ (2009: 15). Dies untersucht sie unter Zuhilfenahme Bourdieus.

Eines der aktuellsten Werke ist jenes von Almut Sülzle. In ihrer Ethnografie untersucht sie die Gegenstandsbereiche: „Fußball, Frauen und Männlichkeiten“. Ausgehend von

---

<sup>8</sup> Der Steirische Fußballverband (StFV) ist Mitglied des Österreichischen Fußballbundes.

einer Beschreibung der geschlechtlichen Differenz als Realität und Konstrukt, diskutiert sie in ihrer Arbeit Themeninhalte zum Elementenreichtum des Fußballs über die „Entwicklung und Verortung der Fankultur im sozialen Feld Fußball“ (2011: 17) und die elementaren Charakteristika eines „echten Fans“ bis hin zu den Idealen und Leitlinien der „Fußballfanmännlichkeit“. Dabei thematisiert sie auch die Verortung „der Frau als Fan in der Fankultur“ (ebd.: 18), dies findet neben der Analyse der Funktion und Rolle der Maskulinität innerhalb der Fankultur des Stadions in dem empirischen Teil ihrer ethnografischen Studie Berücksichtigung.

Vor diesem Hintergrund schließt die vorliegende Arbeit mit dem Schwerpunkt des individuell-biographischen oder gesellschaftlich-ideologischen Einflusses der Frauenbewegung sowie des „Werte-Wandels“ im Sport bei der Legalisierung des Frauenfußballs und der Motivationen damaliger Mädchen und Frauen den Fußball zu spielen (etwa untermauert durch narrative Interviews der einschlägigen Aktiven) ein Defizit in der zuvor beschriebenen Forschungslandschaft. Dies geschieht insbesondere vor dem Hintergrund der Ereignisse in den Jahren 1955 (Verbot) bis 1970 (Legalisierung). Jener Komplex wurde auf diese Weise bisher noch nicht umfassend zusammenhängend thematisiert.

### **1.3 Aufbau und methodisches Vorgehen der Arbeit**

#### *Aufbau der Arbeit*

In Hinblick auf den dargestellten Forschungsstand, der allgemeinen Fragestellung und der zugrunde gelegten Hypothese wird die Arbeit in zwei übergeordnete Abschnitte unterteilt: die historische Entwicklung des deutschen Frauenfußballs<sup>9</sup> und der Darstellung der qualitativen Untersuchungsergebnisse in Bezug auf die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen der Interviews. Einleitend wird im ersten Kapitel einleitend das Themenspektrum umrissen, indem der Gegenstand sowie die aktuelle Forschungslandschaft und der -bedarf nachgezeichnet sowie das methodische Vorgehen und der theoretische Bezugsrahmen vorgestellt werden.

---

<sup>9</sup> Dabei findet die Zeit des Ersten sowie des Zweiten Weltkrieges aufgrund der notwendigen thematischen Eingrenzung in der historischen Rekonstruktion des Frauenfußballs in der vorliegenden Arbeit keine Berücksichtigung.

Das zweite Kapitel bezieht sich auf eine historische Rekonstruktion des deutschen Frauenfußballs von der Jahrhundertwende (19./20. Jh.) bis in das Jahr 1970. Dabei liegt das Hauptaugenmerk insbesondere auf dem zeitlichen Abschnitt zwischen dem Verbot 1955 und der Legalisierung 1970 und schließt mit einem skizzenartigen Ausblick auf die Entwicklung rund zehn Jahre nach der Legalisierung des Frauenfußballs.

Nach einem kurzen Exkurs zu den Vorläufern und den Nachbarländern folgt ein komprimierter Überblick über die ersten Ballkontakte in Deutschland zur Zeit des Kaiserreichs. Im zweiten Kapitel werden die Zusammenhänge und Entwicklungen des Frauensports bzw. -leistungssports und insbesondere des Frauenfußballs während der Zeit der Weimarer Republik unter Berücksichtigung der speziellen Einflussfaktoren jener Zeit nachgezeichnet. Im weiteren Verlauf gilt es in Hinblick auf die vorliegende Fragestellung die wesentlichen Ströme, Hintergründe und Prozesse innerhalb des deutschen Frauenfußballs und dem damit verbundenen thematischen Umfeld vom Verbot bis zur Legalisierung - und ein Stück darüber hinaus - darzustellen. In dem darauf folgenden Kapitel finden die Darstellungen der qualitativen Interviews Berücksichtigung. Vor diesem Hintergrund wird zunächst das methodische Vorgehen beschrieben und anschließend die Ergebnisse in Hinblick auf die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen der Interviews aus der Sicht der Spielerinnen und Zeitzeugen dargestellt, um letztlich vor dem beschriebenen Hintergrund mit der Bedeutung der gleichberechtigten Teilhabe des Frauenfußballs im und teilweise außerhalb des DFB zu schließen:

- I Frauenfußball als Spiegel der Emanzipation
- II Frauenfußball als körperlich sexualisiertes Spiel
- III Frauenfußball im Kontext von Herrschaftsstrukturen
- IV Frauenfußball als wirtschaftlicher Faktor.

### *Methodisches Vorgehen*

Ein konsistenter Bestandteil der vorliegenden Dissertation widmet sich bei der Beantwortung der zentralen Forschungsfragen der historischen Analyse des deutschen Frauenfußballs im 20. Jahrhundert. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf den Entwicklungen in der Zeitspanne von 1955 bis 1970 – 1955 als das Verbot von Seiten

des DFB ausgesprochen wurde bis zum Jahr 1970, in dem der DFB jenes wieder aufhob und den Frauenfußball als legal attestierte. Diese Entwicklungen werden vor dem Hintergrund des damaligen gesellschaftlichen und sportlichen Wandels als mögliche Bedingungen für eine Legalisierung der Fußball spielenden Frauen im DFB betrachtet. Bei der Beantwortung der zentralen Forschungsfrage greift die Autorin auf vorrangig historisch-genetische Betrachtungsweisen zurück. Dabei basiert das Datenmaterial vor allem auf der Analyse von DFB-Dokumenten sowie sekundäranalytischen Auswertungen innerhalb der Fachliteratur.

Ausgehend davon, dass die Niederschriften über ordentliche Bundestage des DFB die Handlungsbasis verbandspolitischer Maßnahmen bilden, wurden die Jahresberichte des DFB, die periodisch erschienen sind, im Zeitraum von 1954/55 bis 1972/73 allesamt gesichtet und ausgewertet<sup>10</sup>. Darüber hinaus geben sie nicht nur Aufschluss über Anträge, Beschlüsse und einen Überblick über die Aktivitäten und Projekte des Verbands, sondern liefern auch einen Einblick in quantitative Daten hinsichtlich Personalentwicklungen, Kommissionsbildungen, allgemeiner Mitgliederstatistiken und Vereinsentwicklungen.

Ferner liegt der Autorin vom DFB zugesandtes Archivmaterial zum Gegenstandsbereich Frauenfußball vor. Insbesondere gehören dazu ein stenografisches Protokoll über den Verlauf des DFB-Bundestages am 31. Oktober 1970 in Travemünde sowie Datenmaterial zum Tagesordnungspunkt 10 „Frauenfußball“ des DFB-Beirates am 31. März 1970.

Ergänzend erfolgt auf den methodischen Grundsätzen der narrativen Interviewform die Rekonstruktion von Erwerbs- und Sportbiographien. Diese biographischen und mentalitätsgeschichtlichen Daten werden in Hinblick auf die Schwerpunktsetzungen der Interviews aufbereitet, um im Zusammenhang mit der dieser Arbeit zugrunde liegenden Ausgangshypothese das subjektive Erleben und Wahrnehmen von Zeitzeugen über die Bedeutung des Verbots sowie der Legalisierung vom Frauenfußball im DFB zu generieren. Eine solche Recherche- und Erhebungsform bietet sich im Kontext des vorliegenden Forschungsgegenstandes an, da die Autorin so im Prozess der Erhebung weitere mögliche Fragestellungen angemessen berücksichtigen kann. Die so entstandene erhöhte Präzision ermöglicht eine bessere Einordnung der Aussagen.

---

<sup>10</sup> Mit Ausnahme des Jahresberichts von 1969/70.

Ebenso aktiviert diese Herangehensweise Reflexionen und Erinnerungen bei den Befragten, was sich gerade im Falle weit zurückliegender Ereignisse nur positiv auf das Engagement der Gewährspersonen auswirken kann. Schließlich liegt dem Dissertationsvorhaben eine forschungspolitische Sichtweise zugrunde, welche das Individuum nicht als ein Objekt von (Aus)Forschung sehen möchte, sondern es vielmehr als Akteur und Subjekt in den Forschungsprozess, dessen Ergebnisse und auch in die endgültige Formierung des der Autorin eigenen Interesses aktiv einbinden möchte. So könnten bereits während der Interviews erste Auswertungen resultierend aus Rückfragen und Kommentaren stattfinden (vgl. Kruse 2008: 45, Hopf 2007: 353, Rosenthal/Fischer-Rosenthal 2007: 460f). Die halbstandardisierten Leitfadeninterviews zieht die Autorin vor, weil die Interviewpartner bereits über einen breiten Wissensfundus zum Thema verfügen. So können sowohl in den geplanten, eher allgemeinen Interviews mit Zeitzeugen, als auch in denen mit ehemals aktiven Fußballerinnen, Nachwuchsförderinnen und Verantwortlichen auf Managementebene jederzeit die offenen Fragen durch spontan präsentenes Wissen gefüllt werden (vgl. Hopf 2007: 353). Die ergänzenden, hypothesengerichteten Fragen dienen dem Abruf einer konkreten, zielgerichteten und strukturierten Auseinandersetzung mit den diversen Teilbereichen der Thematik.

Die durchgeführten drei Interviews wurden auf Tonband aufgenommen und anschließend transkribiert, um sie einer Analyse leichter zugänglich zu machen.

Die individuellen Deutungen und Wahrnehmungsweisen können unter Nutzung qualitativ inhaltlicher Analyseverfahren rekonstruiert werden, um sie anschließend unter Zuhilfenahme von Standardisierungen und Kategorisierungen auszuwerten. Jene Analyseform soll in diesem Zusammenhang einen unterstützenden Einfluss ausüben, indem das Datenmaterial nach operationalen Kriterien strukturiert, interpretiert und kategorisiert werden kann. Diese Variante der Analyse verspricht bei dem Forschungsinteresse der Autorin eine stringente Orientierungshilfe und -korrektur. Darüber hinaus ist das methodische Vorgehen so angelegt, dass es offen für die Einordnung weiteren Datenmaterials ist, welches ggf. im Laufe des Analyseprozesses hinzugezogen werden wird (vgl. Mayring 2007: 468- 475).

Die zuvor beschriebene methodische Vorgehensweise nach historisch-genetischen Gesichtspunkten stellt neben der Dokumentenanalyse des DFB, der themen- und hypothesenspezifischen Auswertung der Fachliteratur im Politikfeld sowie der

qualitativen Erhebung, die zentrale Datengrundlage und somit den methodischen Kern vorliegender Arbeit dar.

#### **1.4 Theoretischer Bezugsrahmen**

Unfreundlich, unsympathisch, unaufmerksam, fordernd, indiskret, im Mittelpunkt stehend... mit einem Wort unweiblich? Oder doch eher männlich, da freundlich, sympathisch, aufmerksam, ergeben, diskret, zurückhaltend gleich angeblich weiblich? Weiblich in einem „System homologer Gegensätze: [wie] hoch/tief, oben/unten, vorne/hinten“ (Bourdieu 2005: 18) zu männlich?

War es das, wie man(n) sie wahrnahm und was man(n) ihr auf den „Körper“ zuschrieb, als sich Hillary Clinton, ehemalige First Lady, als Konkurrentin zu Barack Obama um das Präsidentenamt antrat. Sie wagte sich in den Ring mit einem Mann, der als Präsidentschaftsbewerber gar zu weilen mit John F. Kennedy verglichen wurde, der als Anwerber mit dem meisten Sexappeal galt, der „als intelligent, charmant, charismatisch und gut aussehend“ (Gelinsky 2007: 18) bejubelt wurde. Als sehr selbstbewusst, stark und mutig würde so mancher Hillary Clinton nennen – aber ist das von Vorteil? „Objektiv“ betrachtet sollte man meinen, dass die First Lady schon längst den Beweis erbracht hat. Als eine Frau, die schon so manchen Skandal im Weißen Haus überstanden hat, sich nicht durch die demütigende Lewinsky-Affäre als betrogene Ehefrau hat niederschlagen lassen und sich von Nachreden als kalte Karrieristin hat beirren lassen, hat sie es bereits in den Senat geschafft. Also warum nicht auch ins Weiße Haus? Darum: Weil ihr Konkurrent ein Mann war und weil Spitzenpositionen wie diese für Männer geschaffen sind – für die Herrschaft, die männliche Herrschaft (vgl. ebd. 2007: 19).

Frau gerät augenscheinlich in ein Dilemma, wenn sie sich in Situationen begibt, die nahezu unangetastet dem männlichen Geschlecht vorbehalten zu sein scheinen. Am Beispiel Hillary Clinton wird es deutlich. Indem sie zur Wahl aufgestellt wurde, betrat sie männlich konnotiertes Terrain. Indem sie männliches Terrain betrat, wurden ihre Handlungen ebenfalls gleich zu männlichen und indem sie nun männlich zu handeln schien, drohte ihr der Verlust ihrer weiblichen Attribute und stellte infolgedessen „das Naturrecht der Männer auf die Machtposition in Frage“ (Bourdieu 2005: 120). Würde sie jedoch wie eine Frau handeln, würde sie als unfähig und inkompetent erscheinen

und für die Wahl auf das Präsidentenamt als nicht geeignet gelten, da die Position vielmehr männliche Attribute wie Stärke, Zielstrebigkeit und Kühnheit einer Person abverlangen würde. Bourdieu bezeichnet diese Situation als „double-bind Situation“ (ebd.: 120). Demnach konstruiert sich jene widersprüchliche Erwartung aus einer Verbindung von „Schließung und Öffnung, Zurückhaltung und Verlockung“ (ebd.) und unterliegt dabei männlichen Beurteilungen, welche „unbewußte oder interessengeleitete Interpretationsfehler begehen können“ (ebd.)<sup>11</sup>. Aufgrund dieses vorherrschenden Dilemmas geraten maßgebliche Fähigkeiten und Qualifikationen geradezu in den Hintergrund, wie es am Beispiel Clinton nur unschwer ersichtlich wird. Somit stellt sich zwar die Frage der hinreichenden Kompetenz als Grundvoraussetzung, jedoch genügt diese noch lange nicht als hinreichende Bedingung. In diesem Zusammenhang und insbesondere in Feldern wie der Politik nimmt dabei die Rolle der körperlichen Wahrnehmung eine tragende, wenn nicht entscheidende Rolle ein (vgl. Trip 2009: 59). Bei den Männern weist es sich als einfach aus. Das Grundmuster lautet: „Stärke demonstrieren, Durchschlagskraft, einen festen Willen, durchschnittliche Grundintelligenz, ein bisschen Humor und zumindest einen Schuss Charisma. Kleidungsfragen, äußere Erscheinung sind purer Luxus“ (Trip: 58f), so nimmt Trip in ihrer Aussage inhaltlichen Bezug auf Torberg (1978).

Bei Frauen ist dies deutlich diffiziler, wie es sich unschwer am Beispiel Clintons erkennen ließ. Bezogen auf die Frauen stellt sich somit die Frage: Wie viel Frau darf bspw. eine Politikerin sein und wie viel Mann ist von Nöten, um in einer Männerdomäne ernst genommen zu werden (vgl. ebd.)? Trip erfragt dies unter zur Hilfenahme von Simone de Beauvoir: „Kann eine Frau sich sexuell attraktiv machen und gleichzeitig ‚eine autonome Aktivität‘ sein, d.h., selbstbewusste Sexualpartnerin und anerkannte öffentliche Person?“ (Trip 2009: 59). Hillary Clinton baute innerhalb ihrer Kandidatur auf das PräsidentInnenamt auf ein Erscheinungsbild, welches sich gegen die traditionelle Vorstellung von Weiblichkeit verstand. Mit kurzem anstatt langem offenen Haar, natürlich anstatt aufgesetzt geschminkt, in tendenziell gedeckter statt voller Farbe bekleidet, mit Hose statt Figur betontem Rock trat sie den Wahlkampf an (vgl. o.V. 2007). Ebenso wie Angela Merkel in Deutschland, doch im Gegensatz zu

---

<sup>11</sup> An dieser Stelle sei erwähnt, dass Bourdieu immer wieder anführt, dass diese Analysen ebenfalls Erzeugnisse männlicher Herrschaft sind und wirkt damit auf eine nahezu selbstkritische Weise der häufig genannten feministischen Kritik jenes „Tatbestands“ entgegen. „Wir müssen wissen, daß die Instrumente die wir zum Denken verwenden, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit sozial konstruiert sind“ (Bourdieu 1997a: 221).



ihr, zumindest hinsichtlich jener speziellen Anwartschaft, nur mit mäßigen Erfolg. Um die männliche Herrschaft unter Gerhard Schröder zu stürzen, wählte Angela Merkel vorerst die Strategie ihren Körper und ihre Weiblichkeit nicht zu inszenieren – eigentlich ähnlich wie Hillary Clinton, jedoch hatte Frau Merkel Erfolg: Das Kredo schien zu heißen: kurzes Haar und Anzug sowie unmodisch und ungeschminkt – besser noch: burschikos; bis spätestens nach dem Wahlsieg die Stimmen der breiten Massen laut wurden, die gerade jenes Auftreten kritisierten. Für Merkel galt es, sich erneut Gedanken um ihre äußere, körperliche Wahrnehmung zu machen. Um weiterhin über die Grundvoraussetzung der hinreichenden Kompetenz hinaus allen weiteren, entscheidenden Bedingungen zu genügen und diese zu erfüllen, gab sie dem äußeren Druck nach. Die Strategie lautete nun: Angela Merkel als Bundeskanzlerin – weiblicher und modischer. Ein Frauen- aber niemals ein Männerproblem! – Und sexuell attraktive Frauen in Spitzenpositionen sind bis heute auch noch nicht oder nur vereinzelt zu finden. Angela Merkel fand augenscheinlich und wider Erwarten die richtigen Zutaten für die Rezeptur „der ersten Bundeskanzlerin“ (vgl. Trip 2009: 60).

In diesem Zusammenhang verweist Bourdieu auf Margaret Murani (1989), die den Faktor der unterschiedlichen Arbeitsbewertung zwischen Mann und Frau hervorbringt, nämlich, dass der Charakter und die Qualität einer Arbeit immer in Abhängigkeit von dem Geschlecht, das sie erledigt, stehen. Arbeiten, die Frauen zugeteilt bekommen, gelten demnach gemeinhin als qualitätslos, Arbeiten der Männer dagegen, geradezu wie ein Naturgesetz erscheinend, als qualitativ hochwertig und qualifiziert (vgl. 2005: 107). Bourdieu führt solche und ähnliche Konstanzen in der Konstruktion der Geschlechter nicht zuletzt auf die Familie und das Schul- und Bildungssystem zurück. Innerhalb der Familie wird das Kind schon früh an das für sie oder ihn „passende“ Spiel, die „passende“ Sportart usw. herangeführt. Fußball spielende Jungen zum Beispiel erführen eine notwendige Abkapslung von der mütterlichen Welt, um in ihrer geschlechtlichen Identität gefestigt und auf ihre Geschlechterrolle (-konstrukt) vorbereitet zu werden sowie der damit verbundenen „libido dominandi“<sup>12</sup> den Weg zu bereiten. Die Mädchen hingegen dürfen weiterhin in einer Art Kontinuität mit ihrer Mutter leben und werden somit vermehrt an häusliche Spiele herangeführt, wie Vater, Mutter, Kind-Spiele oder andere Spiele, die überwiegend im privaten Raum ausgeübt werden können (vgl. ebd.:

---

<sup>12</sup> „Es ist die Größe und das Elend des Mannes, im Sinne von *vir*, daß seine *libido* gesellschaftlich als *libido dominandi* konstruiert ist, als Wunsch, die anderen Männer zu dominieren und sekundär, als Instrument des symbolischen Kampfes, die Frauen“ (Bourdieu 1997b: 215, Herv. i. O.).

49). So provoziert bei Frauen die „Berufung“ immer wieder ein harmonisches Zusammentreffen von Positionen und Dispositionen. Die Opfer der symbolischen Herrschaft erfüllen glücklich die untergeordneten Aufgaben, die ihnen (...) zugewiesen sind“ (Trip 2009: 58).

„Die ‚Berufung‘ ist stets zu einem Teil die mehr oder minder eingebaute Antizipation dessen, was die Stelle *verspricht* (z.B. für eine Sekretärin das Tippen von Texten), und dessen, was sie *erlaubt* (z.B. eine bemutternde oder verführerische Beziehung zum Chef)“ (Bourdieu 2005: 103, Herv. i. Orig.).

So sind die eingangs beschriebenen Beispiele Clintons und Merkels auch im Frauenfußball kein unbekanntes Phänomen und können an so mannigfacher Stelle wiedergefunden werden - richtet man den Blick insbesondere auf seine Historie bis 1970. Vor dem Hintergrund der dieser Arbeit zugrunde liegenden Fragestellung, *welchen Einfluss das sich in der Öffentlichkeit drastisch wandelnde Frauen- und „Sportbild“ auf die Meinungs- und Willensbildung der Verbandsspitzen und -funktionäre bei der Legalisierung des bis dahin in Westdeutschland verbotenen „Damenfußballs“ hatte und ebenso, ob es eine nachweisbare Bedeutung des gesellschaftlichen Mentalitätswandels des Frauenbildes sowie die sich öffnenden Sportstrukturen für die Entscheidung von Frauen, „illegal“ und aktiv Fußball zu spielen, gab* wird der Blickwinkel, resultierend aus den thematischen Zusammenhängen, auf die fortwährende Auseinandersetzung mit dem Geschlecht bzw. dem Geschlechter- und Herrschaftsverhältnis sowie den damit einhergehenden Teilaspekten gelegt. Denn gerade der Frauenfußball galt noch bis vor rund 40 Jahren als eine der letzten von Männern dominierten oder gar männlichen Sportarten, die das weibliche Geschlecht geradezu „natürlich“ ausschlossen, so dass bis heute noch immer keine gleichberechtigte Teilhabe erreicht werden konnte. So verweist Pierre Bourdieu darauf, dass

„die Einteilung in Geschlechter (...) in der ‚Natur der Dinge‘ zu liegen [scheint], (...) um von dem zu sprechen, was normal, natürlich und darum unvermeidlich ist: Sie ist gleichermaßen – im objektiven Zustand – in den Dingen (...), in der ganzen sozialen Welt und – in inkorporierten Zustand – in den Körpern, in den Habitus der Akteure präsent, die als systematische Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und Handelns fungieren“ (ebd.: 19f).

Dabei erscheint Bourdieu die natürliche Einteilung der Geschlechter als zwangsläufige Konsequenz, die einer übergeordneten scheinbaren Naturhaftigkeit symbolisch angeordneter Attributionen unterliegt und dadurch „eine vollkommene Anerkennung von deren Legitimität“ (2005: 20) erhält und umso wahrhafter wird.

Nach Trip sehen sich Frauen insbesondere im Sport einem doppelten Dilemma gegenüberstehen. Zum einen (mit Verweis auf Bourdieu 2005), da das „Habitus-Verhalten“ zwischen Frauen und Männern über Geschlechterfolgen „in allen relevanten Wahrnehmungen, Haltungen, Denkvorgängen, Handlungen etc.“ (Trip 2009: 22) Einfluss nimmt. Zum anderen, da dem Sport darüber hinaus noch eine „natürliche Evidenz“ inhärent ist, durch welche folglich die Frau dem Mann sichtbar im Sport unterlegen scheint (vgl. ebd.).

Dieser Hypothese folgend gilt es nun im weiteren Verlauf vorliegender Ausführungen, die dafür möglichen Ursachen zu finden und diese zu erörtern.

Dabei soll u.a. Fragen der Entstehung der Zweigeschlechtlichkeit, der den inhärenten Attributen, dem Geschlecht als sozialem Faktor sowie dem Bezug zum Männlichen, zur Herrschaft nachgegangen werden. Bourdieus herrschaftskritische Analysen und Konzepte eignen sich insofern, als dass sein „Handwerkzeug für die Untersuchung von Männlichkeiten, gerade auch dann, wenn nach (historisch/örtlichen) Unterschieden und Gemeinsamkeiten in der jeweiligen Herstellung von männlicher Herrschaft gesucht wird“ (Sülzle 2011: 54). Dabei verfolgt die Autorin nicht den Anspruch der Ganzheitlichkeit, sondern bedient sich primär, jedoch nicht ausschließlich, der im Kontext des Ausschlusses der Frau aus der Männer dominierten Sportart Fußball dienlichen Erklärungsansätze Pierre Bourdieus der männlichen Herrschaft.

Als Militärdienstleistender wurde der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1930 - 2002) im Algerienkrieg eingesetzt, wo er anschließend (1958 - 1960) im nördlichen Teil Algeriens, in der Kabylei, seinen Feldforschungen zur berberischen Kultur nachging. Dortige Analysen sind Ausgangspunkt seiner Thesen zur „männlichen Herrschaft“, in denen er die „über den Habitus vermittelte gesellschaftliche Macht des Prinzips ‚Geschlecht‘“ (Krais 2001: 323) darstellt. Herrschaftsverhältnisse und das damit einhergehende Geschlechterverhältnis beschreibt er in Relationen. So stellen Frauen wie Männer nicht den Ausgangspunkt der Untersuchung dar, sondern viel mehr das soziale Gefüge, in dem sie sich bewegen (vgl. Engler 2008: 258). Der Analyse symbolischer Herrschaft folgend zeigt Bourdieu die unterschiedlichen Zuweisungen von Männern

und Frauen hinsichtlich öffentlicher und privater Räume auf. Dabei werden die Frau mit dem „Privaten“ und der Mann mit dem „Öffentlichen“ in Verbindung gebracht. Hält die Frau sich in dem Raum des Mannes auf, wird sie ihm untergeordnet. Den Grund dafür sieht Bourdieu in einer über Generationen durchlaufenden Sozialisation in einer Gesellschaft, in der der Habitus nicht zuletzt das Geschlecht bildet, sowie dieses in polare Gegensätze zueinander setzt. Demnach sind dem weiblichen Habitus unterordnende und -werfende Dispositionen inhärent und stehen den männlichen, herrschenden Dispositionen als scheinbar naturgegeben gegenüber bzw. sind diesen unterstellt. Dabei stellen nach Bourdieu die weibliche Frau und der männliche Mann insbesondere über die dem Körper aufgezwungenen (sexuellen) Gebrauchsweisen ein gesellschaftliches Artefakt dar. Die männliche Soziodizee erfährt indes ihre Legitimation in einer biologisch natürlichen Prägung sowie sie selbst eine angeboren unterstellte, gesellschaftliche Konstruktion darstellt (vgl. Bourdieu 2005: 44f). Simone de Beauvoir kritisiert in ihrer Arbeit „Das andere Geschlecht“ jene Konstruktionen von verschiedenen Geschlechtern über alle Sozialisationsetappen hinaus. Ihrer Meinung nach ist man nicht als Frau oder Mann geboren, sondern man wird es, unabhängig von psychologischen, biologischen oder auch ökonomischen Bestimmungen, da diese, so Beauvoir, nicht existieren sollen (vgl. 2006: 334). Die fortwährende Reproduktion über Generationen findet dabei nach Bourdieu darin seinen Ursprung, dass

„wenn die Beherrschten auf das, was sie beherrscht, Schemata anwenden, die das Produkt der Herrschaft sind, oder wenn, mit anderen Worten, ihre Gedanken und ihre Wahrnehmungen den Strukturen der Herrschaftsbeziehung, die ihnen aufgezwungen ist, konform strukturiert sind ihre Erkenntnisakte unvermeidlich Akte der *Anerkennung*, der Unterwerfung [sind]“ (2005: 27f, Herv. i. Org.).

Dies „hat sich in der sozialen Welt niedergeschlagen und ist in den Einstellungen aller, dem Habitus, präsent: Als ein universelles Prinzip des Sehens und Einteilens, ein System von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungskategorien“ (Trip 2009: 33).

Der Habitus als Begriff ist bereits u.a. von Durkheim und Elias bekannt. Jedoch nutzt Bourdieu ihn als ein Konzept, durch welches ein Zugang zur sozialen Welt geschaffen und analysiert und demnach als Schemata eines Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungssystems bezeichnet werden kann. Dabei sieht Bourdieu den Erklärungsansatz seines Habituskonzepts deutlich grundlegender als die Kritiker vor allem in der deutschen Rezeption es ihm vorwerfen. So führt Barlösius Eder (1989) an, wenn sie den

Vorwurf des letztlich im „deterministischen Modell marxistischer Prägung verhaftet[en]“ Habitusbegriffs aufgreift, welcher sich letztlich gegen den Habitus als sozialstrukturelle Kategorie richtet (vgl. Barlösius 2006: 53). Krais hingegen attestiert dem Habituskonzept, dass „die Soziologie (...) damit über ein theoretisches Konstrukt [verfügt], das es erlaubt, das doing gender zugleich als Handeln des Individuums und als sozial vorstrukturierte Praxis zu begreifen“ (2001: 323).

So spiegelt sich im Habitus nicht zuletzt

„alles, was wir tun, all unsere konkreten Handlungen, Äußerungen, das Auftreten, die Erscheinungsweisen einer Frau oder eines Mannes [und] werden in der alltäglichen Interaktion immer auch daraufhin überprüft, ob sie dem entsprechen, was sich schickt, was sich gehört, was (...) erlaubt ist“ (ebd.: 37).

So bezieht sich Barlösius auf Bourdieus Werk „Meditationen“ (2001), wenn sie den Habitus als eine Vermittlungsinstanz zwischen der Handlung und der Struktur versteht. Denn dadurch sei es möglich, den Einzelnen als Akteur<sup>13</sup> und nicht nur als Objekt sozialer Strukturen zu verstehen sowie seine Fähigkeit die soziale Wirklichkeit zu konstruieren als (vgl. Barlösius 2006: 47) „die eines sozial geschaffenen Körpers“ (Bourdieu 2001: 175) zu begreifen.

Engler sowie Krais sprechen dem jedoch entgegen. So gehe der Habitus ihrer Meinung nach nicht von einer Entgegensetzung des Individuums und der Gesellschaft, zwischen welchen der Habitus positioniert werde und als verbindende Schnittstelle fungiere, aus (vgl. Engler 2008: 252, Krais 2001: 323). Demnach sei damit auch nicht „der Anspruch verbunden, zwischen Handeln und Struktur, Objektivismus und Subjektivismus, Individuum und Gesellschaft zu vermitteln, eine Brücke zu schlagen etc.“ (Engler 2008: 252). Engler beruft sich auf Bourdieu (1986), wenn sie entgegen der Theorie der Sozialisation<sup>14</sup> im Zusammenhang mit dem Habituskonzept von einer (vgl. Engler 2008: 252) „wissenschaftlich absurde[n] Gegenüberstellung (...) von Individuum und Gesellschaft“ (Bourdieu 1986: 160) spricht. Ihrem Gedankengang folgend, gilt es den

---

<sup>13</sup> „Der Begriff [Akteur] zielt darauf, das Gegensatzpaar von Individuum und Gesellschaft zu überwinden. Er drückt aus, dass das Individuum immer ein gesellschaftliches ist und die Gesellschaft stets aus Individuen besteht“ (2006: 187), so Barlösius.

<sup>14</sup> Nach Engler, geht die Sozialisationstheorie genau von dieser Gegenüberstellung des Individuums zu der Gesellschaft aus, in welcher „das Individuum mit Subjektivität (und Freiheit) ausgestattet wird und die Gesellschaft als Negativum, als diese Subjektivität in Zwänge verweisend und einbindend, gefasst wird. Das Hineinentwickeln eines Individuums in die Gesellschaft wird dann verstanden als ein mehr oder minder gelungenes Hineintragen von einer Subjektivität in die Gesellschaft, der äußere Grenzen gesetzt werden“ (2008: 252).

Habitus vielmehr als die Verkörperung des Sozialen zu verstehen, dem eine doppelte soziale Realität zugrunde gelegt wird. So steht der sozialisierte Körper bzw. das Individuum nicht der Gesellschaft gegenüber, sondern ist vielmehr als eine ihrer Existenzformen wahrzunehmen (vgl. Engler 2008: 252). Als Beleg dafür verweist sie auf Bourdieu:

„Die menschliche Existenz, der Habitus als das Körper gewordene Soziale, ist jene Sache der Welt, für die es eine Welt gibt; Pascal hat das so ausgedrückt: *Le monde me comprend, mais je le comprends* – also etwa: Ich bin in der Welt enthalten, aber die Welt ist auch in mir enthalten. Die soziale Realität existiert sozusagen zweimal, in den Sachen und in den Körpern, in den Feldern und in den Habitus, innerhalb und außerhalb der Akteure. Und wenn der Habitus ein Verhältnis zu einer sozialen Welt eingeht, deren Produkt er ist, dann bewegt er sich wie ein Fisch im Wasser und die Welt erscheint ihm selbstverständlich. Ich könnte, um mich verständlicher zu machen, Pascals Ausspruch so fortführen: Ich bin in der Welt enthalten, aber sie ist auch in mir enthalten, *weil* ich in ihr enthalten bin; weil sie mich produziert hat und weil sie die Kategorien produziert hat, die ich auf sie anwende, scheint sie mir verständlich, *evident*. Im Verhältnis zwischen Habitus und Feld geht die Geschichte ein Verhältnis mit sich selbst ein: Akteur (...) und die soziale Welt (...) sind (...) in einem regelrechten ontologischen Einverständnis vereint. Dieses Verhältnis der praktischen Erkenntnis entsteht nicht zwischen einem Subjekt und einem als solchem konstruierten und ihm als Problem aufgegebenen Objekt. Da der Habitus das inkorporierte Soziale ist, ist er auch in dem Feld ‚zu Hause‘, in dem er sich bewegt und das er unmittelbar als sinn- und interessenhaltig wahrnimmt“ (1996: 161, Herv. i. Orig.).

Dabei ist das angeführte (soziale) Feld im sozialen Raum zwangsläufig von Nöten, gilt es, den Habitus als Analysekonzept differenzierter Gesellschaften nutzen zu wollen. Dies ist die notwendige Bedingung, um die soziale Logik in der Praxis sichtbar werden zu lassen. Die Theorie der sozialen Felder nutzt Bourdieu, um den Gegenstand einer Analyse zu einem bestimmten Untersuchungszusammenhang zu beschreiben. „Dabei werden soziale Felder als Kräftefelder vorgestellt, deren Dynamik in den Beziehungen der AkteurInnen zueinander liegt“ (Engler 2008: 255). Barlösius begründet die Zusammengehörigkeit von Habitus und Feld in ihrer jeweiligen Weise der Existenz als Soziales. Dabei ist der Habitus die Körper gewordene Geschichte sowie das soziale Feld ebenfalls als Repräsentant jener gilt. Der Habitus strukturiert „die soziale Welt von innen heraus mittels der Praxisformen und der Wahrnehmungs- und

Bewertungsschemata“ (2006: 92); das soziale Feld spannt „ein Netz von objektiven Relationen zwischen den sozialen Positionen [auf], die den Habitusformen zugewiesen sind“ (ebd.). Dabei begreift sie diese nach Bourdieu (1993) als Objektivierungsweisen. Der Habitus ist demzufolge die Objektivierung in Körpern sowie das Feld, das die Institutionen darstelle (vgl. Barlösius 2006: 92).

Ausgehend von Engler, die, wie zuvor erwähnt, jene Komplexität insofern auf den Punkt bringt, als dass sich die „soziale[n] Felder als Kräftefelder vorgestellt [werden], deren Dynamik in den Beziehungen der AkteurInnen zueinander liegt“ (2008: 255), stellt das soziale Feld als Kräftefeld, übertragen auf den Gegenstandsbereich vorliegender Arbeit, die Sportart Fußball dar, in welchem Männer wie Frauen innerhalb ihrer Funktion oder ihre Forderung auf eine Funktion als Akteur in Beziehung zu einander stehen oder treten. Das Machtverhältnis des Fußballs als abgegrenzte Männersportart zu den Fußball begeisterten Frauen trägt sich dabei auf dem Spielfeld aus. Indem den Frauen eine Teilhabe an dieser Sportart von Seiten männlicher DFB-Funktionäre bis 1970 verwehrt blieb, diese aber jene nicht hinnahmen, sondern dennoch auf das Feld zogen, um den Fußball zu spielen, wurde der Fußballplatz letztlich aufgeladen zum Kräftefeld der Geschlechter. Ein ausgewähltes Beispiel aus vergangenen Jahren soll herangezogen werden, um die männliche Herrschaft im Fußball zu versinnbildlichen:

Das Ereignis trug sich wie folgt zu: Am 31. Juli 1955 spielten auf dem „Hertha-Platz“ in Duisburg Hamborn die „Rot-Weißen“ gegen die „Grün-Roten“ Fußballerinnen. Der FV-Niederrhein verbot zwar seinen Vereinen, deren Plätze zur Verfügung zu stellen, doch hatte zuvor der neugegründete „1. Damen FC Duisburg-Hamborn“ die „Essener Gruga-Mädchen“ bereits verpflichtet und den „SpVgg Hamborner“ Platz für jenes Spiel gemietet. Sie ließen sich nicht von der erlassenen Verfügung seitens des FV-Niederrhein und trotz drohender Regress-Ansprüche beeindrucken. Jedoch nahm das Spiel nur rund 20 Minuten seinen Lauf, bevor der 2. Vorsitzende des „Hertha Hamborn“, den Anordnungen des DFB folgend, samt Schutzmann protestierend auf das Feld lief und den Frauenfußball unterbrach. Das Spiel war beendet (vgl. Menke 1955: o.S.).<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Jenes Indiz wird im historischen Teil noch einmal aufgegriffen sowie weitere Beispiele präsentiert und diskutiert werden.

Die damit versinnbildlichte Grenzziehung des sozialen Felds gegenüber anderen, wird, nach Barlösius, dabei von dem jeweiligen Feld selber bestimmt, „indem jedes Feld eine bestimmte Art von Interesse produziert, welches vor allem darin besteht, den Nomos feldintern durchzusetzen und gegenüber Ansprüchen von anderen Feldern zu behaupten“ (2006: 95). Die Forderung der Frauen auf eine Teilhabe des sozialen Feldes Fußball einerseits und die ablehnende Haltung des „Männerfußballs“ andererseits führt vor Augen, dass die Männer das Feld als ihres betrachten, innerhalb dessen ihre Interessen produziert und ihre ausgebildeten Grundgesetze<sup>16</sup> gewahrt werden. Ein Bestandteil ihres Grundgesetzes scheint demnach in den naturgegebenen, alleinigen, männlichen Ausübungsrechten des Fußballs zu bestehen. Selbst nach 1970 ist noch immer nicht daran zu denken, gemischte Mannschaften im Fußball spielen zu lassen, wie es aber in anderen Sportarten schon längst der Fall ist. Ein Resultat dessen ist, dass der „Männer“- wie der Frauenfußball bis heute vielmehr als verschiedene Sportarten wahrgenommen werden. „Wer von Fußball spricht, meint Männerfußball, und wenn Spielerinnen gemeint sind, dann muss dies explizit erwähnt werden. Die Unterscheidung und Hierarchisierung zwischen Frauen- und Männerfußball folgt [dabei] einem einheitlichen Muster“ (2011: 208), so konstatiert Sülzle, wenn sie über die gleich gefärbte Tonwahl der weiblichen und männlichen Fans des „Männerfußball“ über den Frauenfußball spricht (vgl. ebd.). Fußball galt und gilt somit noch immer gemeinhin als Männersport. Als einen weiteren Grund für den Ausschluss der Frauen bis 1970, attestiert Sülzle, dass durch das Fernhalten der Frauen Fußball männlich gemacht wird und somit nicht zuletzt als Ort der Produktion von Männlichkeit, „als eine Schule der Männlichkeit“ (ebd.: 251) fungiert (vgl. ebd.: 208, 251). So kann Fußball „auch von ‚unmännlichen‘ Softies als Männlichkeitstankstelle genutzt werden“ (ebd.: 251). Das Geschlecht wird somit letztlich zum Ausschlusskriterium und Platzanweiser innerhalb des sozialen Feldes Fußball.

Engler bezieht sich auf Kraus (2001), wenn sie im Kontext mit „den Klassifikationsschemata verbundenen Herrschaftsverhältnisse[n]“ das „Geschlecht als eine Dimension des Sozialen, als eine Dimension der Hervorbringung sozialer Wirklichkeit durch Ein- und Aufteilung der sozialen Welt, wie sie von AkteurInnen vorgenommen wird“ (Engler 2008: 254), versteht. Die Schemata sind insofern Bestandteil des Habituskonzepts, als sie geradezu unbewusst von Praxis auf Praxis

---

<sup>16</sup> „Nomos: Jedes Feld bildet ein eigenes ‚Grundgesetz‘ aus, woraus sich seine Eigenart ergibt und womit es sich von anderen Feldern abgrenzt. Es bestimmt weiterhin, von welchem Blickwinkel aus die anderen Felder betrachtet werden“ (Barlösius 2006: 188).



übertragen werden (vgl. Bourdieu 1993: 136). Unzählige Male, immer und immer wieder, wie die Oma es der Mutter und die Mutter es der Tochter weitergab, hieß es vielmehr die Beine zu kreuzen als sie zu spreizen, eher zu gehen als zu springen, eher gehorsam als rebellisch zu sein. So scheint die Einteilung der Geschlechter geradezu natürlich und unvermeidlich (vgl. Bourdieu 2005: 19f),

„als ob die Weiblichkeit in der Kunst bestünde, ‚sich klein zu machen‘ (...), bleiben die Frauen in einer Art unsichtbare Umzäunung eingeschlossen (...), die ihre körperliche Bewegungsfreiheit und ihre Fortbewegungsmöglichkeit beschneidet, während die Männer, vor allem in öffentlichen Räumen, für ihre Körper mehr Platz beanspruchen“ (ebd.: 54).

„Die Selbstverständlichkeit, mit der wir (...) Zeichen geben und verstehen, ist [dabei das] Ergebnis eines langen Habitualisierungsprozesses“ (Barlösius 2006: 50). So münden genannte Schemata nicht zuletzt auch in einer Unterscheidungsoperation,

„deren Zweck es ist, bei jedem Akteur, Mann oder Frau, die äußeren Merkmale hervorzuheben, die mit der gesellschaftlichen Definition seiner geschlechtlichen *Identität* am unmittelbarsten übereinstimmen, ihn zu den ihr entsprechenden Praktiken anzuhalten und von unpassenden Verhaltensweisen, vor allem in der Beziehung zum anderen Geschlecht, abzuhalten oder sie zu untersagen“ (Bourdieu 2005: 48, Herv. i. Orig.).

Daraus begründet sich nicht zuletzt das 1955 vom DFB ausgesprochene Verbot den Frauen gegenüber in einem Ergebnis eines langen Habitualisierungsprozesses über das, was sich für eine Frau schickt, über das, was für sie als unmoralisch und unästhetisch gilt und über den Raum, der ihr zugeordnet wurde, nämlich den privaten und nicht den öffentlichen des Mannes. Als unpassende Verhaltensweise galt somit bis noch vor wenigen Jahren das von Frauen ausgeübte Fußballspiel in Deutschland.

Demzufolge bildet das Geschlecht „eine ganz fundamentale Dimension des Habitus“ (Bourdieu 1997a: 222)<sup>17</sup> und wird von Bourdieu als den „vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden Habitus“ (1997b: 167) bezeichnet. Er neigt „zu der Annahme, daß man lernt, eine Frau zu sein aber man lernt immer zugleich, Tochter oder Frau eines Arbeiters, Tochter oder Frau eines leitenden Angestellten zu sein. Die

---

<sup>17</sup> Gegenüber der feministischen Position, die das Geschlecht als grundlegendes Differenzierungsprinzip behandelt, sieht Bourdieu es als gefährlich an „aus dem Geschlecht eine Hauptvariable zu machen“ (Bourdieu 1997a: 224). Er sieht u.a. eine Gefahr darin, dass Frauen in höheren sozialen Positionen Frauen mit niedrigeren Status im Namen Gender dominieren (vgl. ebd.).

Geschlechtssozialisation ist von der Sozialisation für eine soziale Position nicht zu trennen“ (1997a: 222). Wenn noch zu Beginn der Aufklärung die Vorstellung vorherrschte, die Frau sei eine mangelhafte Abbildung des Mannes, sollte sich infolge der Jahre über die „weibliche Bildung“ die Frau in ihrer natürlichen Bestimmung als Ehegattin, Geliebte oder Mutter wiederfinden und somit nicht mehr als Abbild, sondern vielmehr als Ergänzung des Mannes fungieren (vgl. Felbinger 2004: 42, 51). So diene die Frau viele Jahre primär der Verschönerung des männlichen Lebens. Demnach kanalisierte sich die Bildung, nach Hopfner, die sich auf Hillebrand (1818) und Schleiermacher (1957) beruft, weitgehend auf Tätigkeiten im Haushalt und somit auf primär praktische Zwecke zum Nutzen der Männer (vgl. Hopfner 1990: 92).

In „Die männliche Herrschaft“ (1997b, 2005) wendet Bourdieu die Theorie der symbolischen<sup>18</sup> Gewalt auf das Geschlechterverhältnis an. So verweist Engler in diesem Zusammenhang darauf, „die männliche Herrschaft“ als eine Demonstration lesen zu können, in welcher Bourdieu die Konzepte des Habitus sowie der symbolischen Gewalt zur Analyse bestandener und heute noch bestehender Geschlechterverhältnissen nutze (vgl. 2008: 254). Dies jedoch soll, nach Bourdieu, nicht zu dem Missverständnis führen, er wolle damit den „Mythos vom ‚Ewigen Weiblichen‘ (oder Männlichen) (...) restaurieren“ (2005: 65) oder „die Struktur der männlichen Herrschaft (...) [als] unveränderlich[e] und zeitlos[e]“ (ebd.) verewigen. Vielmehr möchte er versuchen

„den Nachweis anzuführen, daß (...) [die männliche Herrschaft] das *Produkt einer unablässigen (also geschichtlichen) Reproduktionsarbeit* (...) [ist], an der einzelne Akteure (darunter die Männer mit den Waffen der physischen und symbolischen Gewalt) und Institutionen, die Familien, die Kirche, die Schule, der Staat beteiligt sind“ (ebd., Herv. i. Org.).

Als beteiligte Institution können an dieser Stelle auch einflussreiche und monopolartige Sportverbände wie der DFB angeführt werden, der bspw. bis zur Legalisierung Frauen im Fußball nicht unterstützte, sondern ausschließlich in dienender Funktion akzeptierte (vgl. Hennies o.J. zit. n. Sinning 2005: 82)<sup>19</sup>. Aber auch die Legalisierung des Frauenfußballs sollte keine gleichberechtigte Partizipation der Frauen in dem DFB-

---

<sup>18</sup> Bourdieu fasst den Begriff der „Symbolischen Gewalt“ sehr streng und weist sie als alleinig geistige Gewalt mit letztlich keiner realen Auswirkung zurück. Symbolische Gewalt ist für ihn eine Gewalt, die zwar sanft, durch nicht sichtbare und merkbare Diskriminierung, aber dennoch zwingend ist (vgl. Bourdieu 2005: 64, Fröhlich/Rehbein 2009: 175).

<sup>19</sup> Siehe dazu: Kap.: 2.4.3.3.

Apparat bedeuten, denn auch nach 1970 waren dort vorerst keine Frauen in einflussreichen Wahlämtern zu verzeichnen.

Am Beispiel der weiblichen Teilhabe an der Ausübung der Sportart Fußball im DFB wird ersichtlich, dass trotz mancher Veränderungen „sich der männliche Standpunkt weiterhin in den Repräsentationen und vor allem in den Praxen durchsetzt“ (1997a: 227). Denn selbst wenn bis heute Frauennationalmannschaften im DFB entstanden sind, ist jene historische Entwicklung im Zuge der Legalisierung unter vorwiegend männlich kontrollierender Hand des DFB geschehen. Bis heute ist das Gros der Funktionärs-, Vorstands- oder Bundestagebenen im DFB männlich.

Da die symbolische Gewalt, als eine Form der auf den Habitus berufenden Herrschaftsausübung, alle sozialen Felder durchfließt, ist sie bei personalen Interaktionen allgegenwärtig (vgl. Bourdieu 2005: 64f, Trip 2009: 47). „Sie begegnet den Frauen überall (...), auf der Straße, bei der Arbeit, auf der geselligen Veranstaltung, in einer Diskussionsrunde und natürlich in der Familie, in Gasthäusern, in Bars, im Stadion“ (Trip 2009: 47) und auch im Fußball. So führt Bourdieu jene Wirkungskräfte zurück bis auf unbedeutende Details, die im alltäglichen Verhalten verankert sind, in denen man sich bspw. völlig unbewusst, aber geradezu selbstverständlich an einen Mann wendet, gilt es eine kluge Frage beantwortet haben zu wollen (vgl. 1997a: 227f).

„Diese sanfte, unsichtbare, unmerkliche Diskriminierung ist nur mit der abgepreßten und gleichfalls unbewußten Komplizenschaft der Frauen möglich. Die männliche Herrschaft trifft auf eine Unterwerfungsbereitschaft, die allein mit den Waffen des Bewußtseins um so schwerer abzubauen ist, als sie sich in den Gewohnheiten des Körpers niedergeschlagen hat“ (ebd.: 228).

Dies wird nur dadurch möglich, dass sie auf einen Code im Sinne von Gesten, Körperhaltung, Kleidung usw. basieren, der von den jeweilig interagierenden Personen gesehen und gelesen werden und somit diese Form der sanften Gewalt verstanden werden kann ohne ein Bewusstsein dafür, dass es sich bei jenen Gesten, Äußerungen usw., allgemein Zeichen und Signalen, um verdeckte Gewalt handelt. In diesem Zusammenhang versteht Bourdieu die Interaktionspartner als Komplizen im Sinne von „Opfer und Täter“ (vgl. Trip 2009: 47). „Die symbolische Gewalt setzt [also] voraus, dass subjektive Strukturen – der Habitus – und objektive Verhältnisse im Einklang miteinander sind, dass verinnerlicht ist, ‚was sich gehört‘“ (ebd.) und dass „ein gewisses

Einverständnis“ (Bourdieu 1990: 27) bei denen, die sie ausüben als auch bei denen, die sie durchleben, vorhanden ist (vgl. Engler 2008: 254)<sup>20</sup>. So kann sie, da sie unerkannt ist, „nur auf Menschen wirken (...), die (von ihrem Habitus her) für sie empfänglich sind, während andere sie gar nicht bemerken“ (Bourdieu 1990: 28).

„Da die Beherrschten vom Standpunkt der Herrschenden aus konstruierte Kategorien auf die Herrschaftsverhältnisse anwenden, lassen sie diese damit natürlich erscheinen, was wiederum zu einer Art systematischen Selbstabwertung, ja Selbst-Entwürdigung führen kann“ (Trip 2009: 46). „[Infolgedessen bestimmt] die Sicht der Männer auf Frauen, ihre Konstruktion des Männlichen als Universelles, des Weiblichen als Besonderes, Partikulares, Abweichendes und die von dieser Sichtweise her entwickelten Dichotomien und Klassifikationsschemata (...) auch das Denken und die Wahrnehmung der Frauen“ (ebd.: 48).

Demnach übt sich Symbolische Gewalt, so Sülzle, innerhalb einer zirkulären Logik aus, wodurch die männliche Herrschaft die Geschlechterdifferenz voraussetzt und sich durch alltägliche Handlungen in den Dingen und Körpern niederschlägt. So erscheint die zweigeschlechtliche Teilung der Welt<sup>21</sup> und die damit einhergehende Über- bzw. Unterordnung nach Geschlecht geradezu als ein natürliches Faktum, welches wiederum die natürlich männliche Herrschaft legitimiert (vgl. 2011: 52f). Um jenes scheinbar naturgegebene Herrschaftsverhältnis durchbrechen zu können, benötigt es, nach Bourdieu, eine Revolution der symbolischen Ordnung, die sich nicht auf „eine bloße Umkehrung des Bewußtseins und Willens“ (2005: 77) beschränkt, sondern vielmehr die Weltansicht verändert, „d.h. die Prinzipien Vision und Division (der Einteilung und Aufteilung) der natürlichen und sozialen Welt“ (1997a: 227).

Die zuvor angesprochene Veränderung über die Bewusstseinsebene hinaus ist daher von Nöten, da sich die nicht hörbaren Befehle der männlichen Ordnung unbewusst in die Körper hineingetragen haben. In Bezug auf die Unterordnung des weiblichen Geschlechts dem des Mannes und einer damit häufig einhergehenden Erotisierung der gesellschaftlichen Herrschaftsbeziehung, in feministischen Analysen oft bezeichnet als „weiblicher Masochismus“, kann demzufolge nicht auf eine Art vorsätzlicher Perversion des Bewusstseins zurückgeführt werden (vgl. ebd.: 229f). Der verführerische

---

<sup>20</sup> Engler verweist in diesem Zusammenhang auf Engler (2003), wenn sie „das Einverständnis“ nicht als ein rationales, sondern vermehrt als ein praktisches, welches in „alltäglichen Selbstverständlichkeiten“ immer zu gegen ist, erklärt (vgl. Engler 2008: 254).

<sup>21</sup> Offen scheint an dieser Stelle zu bleiben, welche Rolle der Intersexualität im beschriebenen Zusammenhang zukäme.

Bann der Macht, der männlichen Macht, auf die Frau vollzieht sich demnach nicht über das Bewusstsein, sondern ist vielmehr ein Resultat männlicher Herrschaft, welche die Frau als symbolisches Objekt in der Weise konstituiert, dass sie letztlich dem männlichen Ego dient. Frau sein bedeutet somit wahrgenommenes Sein (vgl. ebd.: 229). Das heißt, dass Frauen ihr Sein nicht nur durch, sondern auch für die Blicke der anderen konstruieren und somit immerzu „unter dem Blick der anderen verurteilt ständig den Abstand zwischen dem realen Körper und dem idealen Körper zu empfinden“ (Trip 2009: 61) stehen. Diese Angewiesenheit auf die Blicke der anderen, „immer orientiert an der antizipierten Wertung ihres körperlichen Erscheinungsbildes, ihrer Art der Körperhaltung und –präsentation“ (ebd.) mündet häufig in ein Gefühl der Gehemmtheit, Schüchternheit und des Schams (vgl. Bourdieu 2005: 116); nur unweit von Unterordnung und eigener Herabsetzung entfernt, vielmehr geradezu auf dem Weg dorthin. In diesem Zusammenhang verweist Bourdieu ebenfalls auf die Kompensation des defizitären Körpergefühls der Frau durch den Mode-Schönheits-Komplex, wodurch nicht zuletzt die plastische Chirurgie dieser Tage geradezu eine Hochkonjunktur erfährt (vgl. ebd.: 121). Auch dabei sind es weitgehend Männer, die die Maßstäbe in Mode, Medien, Werbung, Film aufstellen und damit vorgeben, was „weiblich Sein“ ausmacht (vgl. Trip 2009: 67).

So ist die „angebliche ‚Weiblichkeit‘ (...) vielfach nichts anderes als eine Form des Entgegenkommens gegenüber tatsächlichen oder mutmaßlichen männlichen Erwartungen, insbesondere hinsichtlich der Vergrößerung des männlichen Ego“ (Bourdieu 2005: 117). Frauen sind also in ihrer Selbstwahrnehmung überwiegend fremdbestimmt, fremdbestimmt durch vorherrschende männliche Kategorien. Sie sind das, was man ihnen als weiblich suggeriert hat und das, von dem sie denken, was man von ihnen erwartet. Dies vollzieht sich über ihre Handlung, Gestik und Haltung bis zu ihrem Körper. In diesem Zusammenhang führt Trip die österreichische Schriftstellerin Marlene Streeruwitz (2007) an, die die weibliche Fremdbestimmung auf eine permanente „Kultur der Abwertung“ zurückführt. Als ein Beispiel wählt Streeruwitz die Werbestrategie eines Strumpfhosenherstellers, der durch eine kurze Bildergeschichte auf der Verpackung die Vorsehung der Frau erläutert. Besagte Strategie zielte darauf ab, den Körper der Frau aus dem Blickwinkel des Mannes darzustellen, indem sekundäre Geschlechtsmerkmale wie Beine, Mund und Gesäß sexualisiert und zum sinnlichen Bild von Weiblichkeit werden. Die Frau erhält einen Objektstatus mit einer derartigen Selbstverständlichkeit und Akzeptanz, dass es geradezu erschreckend wirkt, inwieweit

Frauen den männlichen Blick verinnerlicht haben, indem sie zum Teil gar nicht merken, wie sie als symbolische Güter auf einem Markt von Waren- und Umschlagsprozessen genutzt werden (vgl. Trip 2009: 61) und/oder sie bereitwillig halbnackt ein einschlägiges Männerblatt schmücken, wie es auch bei einigen Frauen im Fußball der Fall war. Sülzle spricht im Kontext des Fußballs angelehnt an Hagel und Wetzel (2002) von einem offenen Sexismus, welcher „die Machowelt in Szene setzt und Frauen zu Sexualobjekten degradiert“ (Sülzle 2011: 223). Innerhalb des Fußballs und seiner Austragungsorte ist er in vielfältigen Formen zugegen. Sülzle benennt u.a. als Beispiel einen Aufnäher eines Fußballfans mit der selbstbeschreibenden Auflistung: „Fußball, Bier und geile Weiber (...). Der offene Macho-Sexismus bewegt sich dabei zwischen dem Abwerten von Frauen(-körpern) und dem Überhöhen der männlichen Potenz“ (ebd.). Als eine weitere Form benennt sie den offiziellen Sexismus, der durch Fußballvereine und -gremien in der Öffentlichkeit Einzug gewinnt, indem sie dem Sexismus der Fankultur den Rücken stärken (vgl. ebd.: 225). Als ein Beispiel führt sie die „Offenbacher Kickers“ an, welche Pyrotechnik durch ein Bild zweier praller Brüste unter dem Slogan „Raketen bitte am Eingang abgeben“ (ebd.) verbietet.

In diesem Zusammenhang des weiblichen Objektstatus beziehen sich Marschik und Dorer auf Schmerl (1980), welche sich umfassend mit der medialen Repräsentation der Frau in der Werbung im deutschsprachigen Raum beschäftigt hat. Innerhalb folgender verwendeter „Typologien“ der Frau finden sich jene Attribute wieder, welche aus männlicher Sicht gemeinhin als weiblich gelten und auf dem Warenmarkt als Werbestrategien erhalten.

- „1. *Frau = Sex*: Die Reduktion von Frauen auf Sexualität macht Frauenkörper in der Werbung universal einsetzbar.
2. *Frau = Produkt/Produkt*: Frauen werden wie Konsumartikel behandelt und die Artikel sind wie Frauen: jung, schön und unverbraucht.
3. *Haushalt = Frau*: Haushalt, Kinder und das Verwöhnen des Mannes sind die einzigen und liebsten Beschäftigungen der Frau.
4. *Typisch Frau!*: Weibliche ‚Schwächen‘ und ‚Laster‘ werden überspitzt: Sie sind fleißig oder raffiniert, tratschsüchtig oder unbeholfen (meist im Umgang mit Technik).
5. *Kosmetische Zwangsjacken*: Nicht die normale Schönheitspflege ist gemeint, sondern die permanente Aufforderung, sich für Männer schön zu machen.

6. ‚Emanzipation‘: Die Werbung zeigt, dass ‚Emanzipation‘ – vom Auto bis zur bequemen Kleidung – gekauft werden kann.
7. Männlicher Zynismus: Ein Blick auf die Frau aus der Perspektive von Männerwitzen“ (Marschik/Dorer 2002: 2, Herv. i. Org.).

Marschik und Dorer verweisen darauf, dass jene Faktoren auch heute noch Gültigkeit besitzen, da sich die Werbung nur geringfügig verändert hat und jene Faktoren weiterhin ihren Nutzen finden.

Dem Körper wird jedoch nicht nur im Zusammenhang symbolischer Objekte und Fremdbestimmtheit eine bedeutende Funktion zugewiesen, sondern auch der Weg zurück zur Selbstwahrnehmung und Selbstbestimmtheit der Frau kann über ihn verlaufen. Eine Aufbrechung der körperlich-habituellen Weiblichkeit und somit eine tiefgreifende Veränderung der subjektiven und objektiven Erfahrung des Körpers können, nach Bourdieu (1997a), die Frauen erfahren, die intensiv Sport betreiben. Der Sport ändert die Beziehung der Frau zu ihrem Körper auf jene Weise, dass er nicht mehr nur bloß für andere oder auch für den Spiegel, welcher nicht dazu dient sich zu sehen, sondern vielmehr zu sehen, wie man von anderen gesehen wird, existiert, sondern er wird zum eigenen Körper, zum Körper für einen selbst. Aus einem passiven, fremdbestimmten und unterliegenden wird ein aktiver, selbsttätiger und handelnder Körper (vgl. Bourdieu 1997a: 229), der nicht mehr nur seine Daseinsberechtigung dadurch erfährt, von anderen betrachtet zu werden. Aus den Augen der Männer wird jene Zurückaneignung ihres Körperbildes und Körpers als stillschweigende Auflösung der Disponibilitätsbeziehung gesehen, wodurch sie letztlich als nicht feminin und lesbisch wahrgenommen werden (vgl. ebd., 2005: 119). Insbesondere die Sportart Fußball bietet vor diesem Hintergrund ein stark anfälliges Feld für solche oder ähnliche Mutmaßungen. Denn „im Fußball kehrt sich das Vorurteil des Männerfußballs um. Auf der einen Seite gibt es ausschließlich homosexuelle Frauen, auf der anderen nur heterosexuelle Männer“ (Myrrhe 2011). Frauen, die sich in männliche Felder wagen, die zudem „männliche“ Handlungen oder Sportarten ausüben und noch darüber hinaus durch den Sport ihren Körper durch „männliche“ Muskeln formen münden wiederum und zwangsläufig in der bereits zuvor erwähnten „double-bind Situation“. Verhalten Frauen sich wie Männer, verlieren sie ihre Attribute der Weiblichkeit, handeln sie wie Frauen, gelten sie als unfähig. In Bezug auf den Frauenfußball möchte man mutmaßen, dass gerade durch die Ausübung eines immer noch klar männlich konnotierten Sports viele Spielerinnen die männliche Fußballwelt von ihrer Weiblichkeit überzeugen

wollen. Ein Indiz für diese Annahme wären die bereits zuvor erwähnten Ablichtungen, welche die Fußballerinnen entlang der männlichen Vorstellung eines Sexsymbols darstellen. So wirkt letztlich

„alles in der Genese des weiblichen Habitus und dessen Aktualisierungsbedingungen (...) darauf hin, aus der weiblichen Körpererfahrung den Extremfall der allgemeinen Erfahrung des Körper-für-andere zu machen, der unablässig der Objektivierung durch den Blick und die Reden der anderen ausgesetzt ist“ (Bourdieu 2005: 112).

Jedoch, so Bourdieu, werden beide Seiten, Frau wie Mann, von der Struktur des Herrschaftsverhältnisses ihren Zwängen unterworfen. Denn auch die Herrschenden, welche vom Herrschaftsverhältnis profitieren mögen, werden ebenfalls beherrscht; beherrscht von ihrer Herrschaft, mit den Worten Marx (vgl. Bourdieu 2005: 122). Auch bei ihnen greifen die Schemata des Unbewussten. Dabei bezeichnet Bourdieu das Verlangen des Mannes zu herrschen als den bereits zuvor erwähnten „libido dominandi“ (vgl. 1997b: 215), welcher dem Verlangen der Frau nach dem Herrschenden, der „libido dominantis“, gegenüber steht (vgl. 2005: 141). Als eine Versinnbildlichung weiblicher Tatenkraft für das Fortbestehen männlicher Herrschaft führt Bourdieu Virginia Woolfs Roman „die Fahrt zum Leuchtturm“ an. Die Vaterfigur, Mr. Ramsey, liegt in einem augenscheinlichen Widerspruch, zwischen dem dominierenden Vater und dem Wesen eines Kindes, welches aber nicht erkannt werden will. Er kommt eigentlich, scheinbar „ursprünglich“, dem Wesen eines archaischen Königs gleich, dessen Worte wie Vedikate sind, dessen Macht Vorhersagen zu Wirklichkeiten werden lassen, der sie als Segen, Fluch oder Befehl wirken lässt. So enthalten die Worte des Vaters einen magischen und schöpferischen Konstitutions- und Benennungseffekt, welcher den Körper nahezu direkt anspricht, der nach Freud die Metaphern beim Wort nimmt (vgl. ebd.: 123ff). Die paterna potestas lässt dem vernünftigen „Wesen („Sei vernünftig“, „später wirst du das verstehen“) keine andere Wahl als sich umstandslos der höheren Macht der Dinge zu beugen“ (ebd.: 126).

So war es bspw. noch bis 1953 dem Ehemann vorbehalten, wenn es die familiären Verhältnisse erlaubten, darüber zu entscheiden, ob seine Frau einer Erwerbstätigkeit nachgehen durfte oder auch nicht. Darüber hinaus war die Frau der Führung des Haushaltes bis 1957 verpflichtet sowie in Erziehungs- und Ausbildungsfragen der Kinder der Stichentscheid vom Mann getroffen wurde. Der Mann als Familienernährer



hatte innerhalb der Sozialgesetzgebung und in steuerrechtlichen Angelegenheiten weiterhin Bestand. Die Frau hingegen wurde vor dem Hintergrund der damaligen, öffentlichen Propaganda für eine kinderreiche Familie „domestiziert“ – bis in die 1970er Jahre (vgl. Gerhard 2009: 108, Schenk 1980: 80, Helwig 1982: 947). Am 1.7.1977 „wurde [dann] die Reform des Familienrechts auf der Basis eines egalitären Ehemodells aufgelöst“ (Gerhard 2009: 108)<sup>22</sup>.

Aus Woolfs Roman geht hervor, dass der Mann letztlich gesellschaftlich so bestimmt ist, sich von Spielen wie das der Herrschaft und vor allem des Krieges packen zu lassen und jene Spiele auch für ernst gehalten werden, bis man sie in einem unbemerkten Moment aufdeckt, indem man den archaischen König in flagranti bei einer Kinderei ertappt. Seine Frau erkennt jedoch die Eitelkeiten des Mannes und blickt mit amüsierten Nachsicht auf ihn von einem distanzierten Standpunkt aus, wie das Kind im Manne versucht Mann zu spielen (vgl. Bourdieu 1997b: 196f, 2005: 132ff). „Da aber diese Distanz ein Herrschaftseffekt ist, sind sie zumeist dazu verurteilt, über andere teilzunehmen, durch eine emotionale, solidarische Verbundenheit mit dem Spieler, die keine wirkliche intellektuelle und affektive Beteiligung am Spiel impliziert“ (ebd. 1997b: 197). Sollte der Mann im Zuge des ernstesten Spiels Gefahr laufen in einem Augenblick der Kindlichkeit entlarvt zu werden, versucht die Frau daher seine Würde zu beschützen und ihm ihr mütterliches Mitgefühl entgegenzubringen (vgl. ebd.: 198). „Ihre ganze Erziehung bereitet sie (...) darauf vor, am Spiel (...) aus einer zugleich außenstehenden und untergeordneten Position, teilzunehmen“ (ebd. 2005: 139).

Bezogen auf das Geschlechterverhältnis im aktiven Fußball mag dies eine mögliche Erklärung darstellen, warum, nach Wirxel<sup>23</sup>, die Fußballerinnen den männlichen Fußball nicht erobern möchten, sondern sie durchaus zufrieden sind, in den Nischen und Strukturen des „Männerfußballs“ angekommen und akzeptiert zu sein. So verfolgen die Fußballerinnen keinen Geschlechterkampf und damit einen Kampf um die Herrschaft, sondern überlassen dem Mann weiterhin den Fußball als sein Spiel und sind mit vergleichsweise weniger Anerkennung und Ruhm zufrieden. Die Tatsache, dass sie zum EM-Sieg 1989 ein Porzellanservice anstelle eines Pokals vom DFB geschenkt bekamen, traten sie neckend amüsiert dem „im Frauen-beschenken übenden Männerbundes DFB“

---

<sup>22</sup> Siehe dazu: Kap. 2.4.3.1.

<sup>23</sup> Sie verweist in diesem Zusammenhang auf den Sammelband „Gender Kicks – Texte zu Fußball und Geschlecht“, herausgegeben von der Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der deutschen Sportjugend von 2005, insbesondere auf die Ausführungen von Sülzle, Wölki, Vodnek und Meuser, zur ausführlicheren Darstellung.

(Wirxel 2011) gegenüber. Auch die Polemik Rudi Völlers gegen einen Schiedsrichter, „dass er doch Frauenfußball pfeifen solle, werde von Tina Theune, der ehemaligen Nationalspielerin, als Ausrutscher eingeschätzt“ (ebd.). Auch hier scheint es, als lasse die Frau, loyal gegenüber den Verbandskollegen, ihre distanzierte aber mütterliche Nachsicht walten, indem sie sich schützend vor den Mann stellt und ihm das Gefühl vermittelt, ihm „seinen“ Fußball anzuerkennen und sich unterordnet.

Dass der Sport, insbesondere auch der Fußball, eines der ernstesten Spiele des Mannes, die sich bis zu sogenannten „Ersatzkriegen“ ausformen können, ist, spiegelt sich, nach Trip, u.a. auch darin wieder, dass bekannte Probleme mit Hooligans mehr mit gewalttätigen Bandenkriegen zu tun hätten als mit dem Fußballsport selbst. So seien ebenfalls die Eishockey-Weltmeisterschaftsspiele der CSSR gegen die UdSSR medial als ein „Ersatzkrieg“ für den Einmarsch der Sowjet-Truppen in die ehemalige Tschechoslowakei zur Niederschlagung des „Prager Frühlings“ 1968 inszeniert worden (vgl. 2009: 65f).

Ebenfalls führt Trip als Beleg des gewusst untergeordnet lebenden Daseins der Frau zu dem des Mannes das Beispiel der prominenten Verlegerin Friede Springers an (vgl. 2009: 67). Mit Bourdieus Worten hat ihr Mann das „gesellschaftliche(n) Spiel(e) anerkannt“, dessen „Einsatz irgendeine Form von Herrschaft“, hier, die Leitung des Springer-Verlags, war. Sie ihrerseits hatte „das *gänzlich negative* Privileg“ von bedeutenden Unternehmensentscheidungen „nicht getäuscht zu werden und den Großteil der Zeit zumindest nicht unmittelbar, in eigener Person involviert zu sein“ (Bourdieu 2005: 133f, Herv. i. Org.); bis zu dem Zeitpunkt, als Axel Springer starb und sie somit als Mehrheitseignerin zu einer der reichsten und mächtigsten Frauen Deutschlands wurde. Friede Springer wisse, was sie wolle; aber auch, dass sie sich an der Seite ihres Mannes als sein Produkt entwickelt habe – geschaffen von einem Mann, der Frauen in Regelmäßigkeit austauschte, der 30 Jahre älter und in 5. Ehe mit ihr verheiratet war (vgl. Trip 2009: 67).

## **2 Historischer Abriss des Frauenfußballs in Deutschland von der Jahrhundertwende bis zur Legalisierung innerhalb des DFB**

In dem nachfolgenden Kapitel gilt es nach einem kurzen „Blick über den Tellerrand“ hinaus zu den Nachbarländern und den vergangenen Jahrhunderten, neben den im

Vergleich nur marginal behandelten, allgemeinen Frauensport sowie -leistungssport, insbesondere die ersten Entwicklungen im Frauenfußball zur Zeit der Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts bis 1970 darzustellen und zu analysieren. Dabei finden mögliche gesellschaftliche Einflussfaktoren wie bspw. der Wandel des Frauenbildes sowie des Sportwertes ebenfalls Berücksichtigung. Bezogen auf die der vorliegenden Arbeit zugrunde gelegten Fragestellung wird vermehrt den Jahren 1955 bis 1970 Bedeutung zugemessen.

## **2.1 Exkurs zu den Vorläufern und den Nachbarländern**

Im Jahr 2700 v. Chr. entstand in China der älteste Vorläufer des heutigen Fußballspiels der Welt. Es nannte sich „Tsùhkü“ und ist im Sine von „Stoßball“ zu übersetzen. Zur gleichen Zeit entwickelten sich bei den Asketen ähnliche Erscheinungsformen des Fußballspiels mit überwiegend kultischem Charakter (vgl. Düwel 2005: 10). Jedoch bleibt unklar, ob Frauen und Männer gleichermaßen an den Spielen teilnahmen.

Bereits 221 v. Chr. bis 618 n. Chr. waren in China Frauen an fußballähnlichen Spielen beteiligt. Ebenso die Eskimofrauen, die einen Vorläufer des heutigen Fußballs spielten, indem sie mit ihren Männern einen Ball aus Robben- und Rentierleder über die Eisfläche schossen, warfen o.ä. (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 6).

Im 12. Jahrhundert waren die ersten des heutigen Fußballs ähnlichen Spiele zu erkennen. „La soule“ nannte sich das fußballähnliche Spiel, das sowohl von Franzosen als auch von Französinen gespielt wurde (vgl. Schulze Marmeling/Grimm/Hansen 2010: 1, Bogeng 1926: 339). Nach Bogeng soll die älteste Erwähnung über die frühesten Formen des englischen Fußballs ebenfalls aus dem 12. Jahrhundert stammen, jedoch, wie erwähnt, des englischen Spieles. Auch hier sollen Frauen im Kampf involviert gewesen sein. Er verweist darauf, dass sich die Franzosen als Erfinder dieser Ballsportart sähen und ihn, ihrer Meinung nach, im 14. Jahrhundert nach England gebracht hätten (vgl. 1926: 339ff).

Im frühen 18. Jahrhundert dann galt es beispielsweise einem schottischen Brauch nach, einmal jährlich ein Frauenfußballspiel zu initiieren, welches einer Brautschau gleichkam. Verheiratete spielten gegen unverheiratete Frauen. Das Spielfeld bestand aus zwei Bäumen, die das Tor darstellten und einer Menge Männern, die das Feld

umrahmten, in der Hoffnung, eine der ledigen Damen für sich entdecken zu können (vgl. Williamson 1991: 1). Stichweh bezieht sich an dieser Stelle u.a. auf Holt (1989: 14ff) und Chartier/Vigarello (1982: 37), indem er wiederkehrende Muster des Fußballs im Zeitraum zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert beschreibt, die sich in nicht zu verwechselnder Weise „von der modernen Organisation des Fußballs in Vereinen und Spielklassen“ (Stichweh 1995: 14) abgrenzen. Innerhalb seiner Ausführungen wird deutlich, dass die Männer in ähnlicher Weise wie die Frauen das Fußballspiel inszenierten. So wurde als ein Muster ebenfalls eine Konfrontation zweier Parteien in verheiratete und unverheiratete Männer eines Dorfes geschaffen. Insbesondere zur Karnevalszeit wurden jene fußballerischen Kämpfe ausgetragen. Hintergründig bot das Fußballspiel somit eine spielerische Möglichkeit, als Spiegel tatsächlicher Bestrebungen einer Partei innerhalb eines lokalen Zusammenhangs, die bereits innehabende Machtposition der gegnerischen Partei für die Dauer eines Spiels abzurufen (vgl. ebd: 14f). Holsten und Wörner nehmen Bezug auf Müllers (2007) Beitrag, dass sich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts die Vorstellung formte, dass Männer und Frauen mit dem Geschlecht verbundene charakterliche Eigenschaften hätten. So dass sich im folgenden Jahrhundert die Verschiedenheit nach Geschlecht als Teildimension verfestigte und sich eine geschlechterdifferenzierte Sichtweise in Bezug auf die heranwachsenden Wissenschaften (bspw. Medizin) und den modernen Sport (bspw. ab Ende des 19. Jahrhunderts auch auf den Fußball) etablierte (vgl. Holsten Wörner 2011: 107f).

Die eigentliche Geburtsstunde des heutigen Fußballs liegt in England: Wenngleich schon im Mittelalter u.a. im England verschiedenste Formen des Fußballs zu verzeichnen waren, wurden diese noch nach ungeschriebenen Gewohnheitsregeln gespielt. In der zweiten Entwicklungsphase des Fußballs in England, 1750 bis 1840, wurde das Fußballspiel von englischen Public Schools durch die Bevölkerung wieder aufgegriffen. Ab diesem Zeitpunkt sollte dem „wildem Treiben“ ein Ende gesetzt werden und es wurden feste Regeln ins Leben gerufen. Diesen Bestrebungen folgend, setzten sich auch die Universitäten für eine klar definierte Spielweise des Fußballs ein. Daraus resultierend wurde im Jahr 1846 das erste Regelwerk in Cambridge verschriftlicht (vgl. Düwel 2005: 10). Durch die im Jahre 1863 international vereinheitlichten Regeln etablierte sich der Fußball als offizielle Sportart – die Football Association (FA) wurde gegründet. War der Fußball anfangs allein dem wohlhabenden Bürgertum vorbehalten, folgte diesem sehr schnell auch das Arbeitertum, so dass bereits 1888 eine Profi-Liga eingerichtet wurde – Fußball avancierte zum Massenspektakel für

Sporttreibende sowie deren Zuschauer. Doch galt Fußball nicht nur bei den Männern als populäre Sportart, auch die Frauen bekundeten ein reges Interesse an dem runden Leder. Infolgedessen gründete 33 Jahre später, nach der Entstehung der FA, die Engländerin Nettie Honeyball<sup>24</sup> das erste englische Frauenfußballteam, die „British Ladies“<sup>25</sup>. Auch wenn das erste Ladies Football Match am 23. März 1895 mit rund 10.000 Zuschauern eine beachtliche Öffentlichkeit erreichte, sah sich der Frauenfußball schon zur damaligen Zeit enormen Widerständen gegenübergestellt (vgl. Schulze Marmeling/Grimm/Hansen 2010: 1). Widerstandsparolen in Form von „Verstoß gegen die Natur“ und „Gefahr für das Überleben der menschlichen Rasse“ (ebd.: 1) wurden laut und entsprachen dem allgemein gesellschaftlichen Ansehen. Genährt von dem Argwohn der breiten Bevölkerungsmassen, insbesondere der „männlichen“ Football Association, verschwanden die noch nicht langlebigen Frauenfootballteams bald wieder von der Bildfläche. Ebenso sprach der FA-Vorstand 1902 seinen Mitgliedsvereinen das Verbot aus, Spiele gegen sämtliche „Lady-Teams“ auszutragen (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 6ff, Schulze Marmeling/Grimm/Hansen 2010: 1ff). Gefolgt von einem späteren Verbot (Ende 1921), welches den Mitgliedsverbänden untersagte, Frauenfußballspiele auf ihren Plätzen zuzulassen. Als offizielle Erklärung des Verbots galten Unregelmäßigkeiten hinsichtlich der Eintrittsgelder im Kontext wohltätiger Zwecke, ebenso wie Vorbehalte, dass der Fußballsport sich nicht als geeignet für die Frau erwies (vgl. Williamson 1991: 69). Jedoch sollte sich in den Jahren zuvor diese Situation noch einmal ändern. Es konnte gar von einem Boom im Frauenfußball gesprochen werden. Bedingt wurde jener durch den ersten Weltkrieg. Durch den Krieg erfuhren die Frauen eine zunehmende Teilhabe in gesellschaftlichen und öffentlichen Bereichen des Lebens. Diese Entwicklung machte auch vor den einst von Männern dominierten Sportarten nicht halt – auch vor dem Männersportart Fußball nicht. Durch den ersten Weltkrieg erlag der Wettkampfbetrieb der Männer einem absoluten Stillstand. Hingegen öffneten sich dadurch die Stadien und Sportplätze für die Frauen jener Zeit<sup>26</sup>. Immer mehr

---

<sup>24</sup> Nettie Honeyball war nicht nur Gründerin des ersten englischen Frauenfußballteams, sondern auch Frauenrechtlerin. Ebenso Lady Florence Dixie; sie war aktives Mitglied der Frauenstimmrechtsvereinigung und Präsidentin des Frauenfußballclubs (vgl. Holsten/Wörner 2011: 110).

<sup>25</sup> Hoffmann und Nendza berichten darüber, dass bereits 1881, also rund 20 Jahre nach Gründung der Football Association, erstmals die schottische Presse über einen „Fußballwettkampf zweier Frauentteams schrieb, die nach den „association rules“ spielten (vgl. 2001).

<sup>26</sup> Das berühmteste Frauenfußballteam in der ganzen Geschichte des Frauenfußballs waren die „Dick Kerr's Ladies“. Im Jahr 1917 gründeten die Munitionsarbeiterinnen der Kerrs Maschinenbaufabrik in Preston die besagte Frauenfußballmannschaft. Die „Dick Kerr's Ladies“ bestritten über 800 Spiele, bis sie sich 1965 auflösten. Doch zuvor galten die Spiele als Show, die die Massen anzogen – so waren 1920 bei einem Spiel der Ladies im Liverpools Goodison Park rund 53.000 Zuschauer zu

Frauen wurden von der Rüstungsindustrie, welche damals als Keimzelle des Frauenfußballs galt, verpflichtet. Mit diesem Wandel ging ebenso ein Wandel des traditionellen Frauenbildes und der klassischen Rollenverhältnisse einher. Dies hielt jedoch nur so lange an, bis der Herrenspielbetrieb wieder aufgenommen wurde – damit hatte der Frauenfußball seine Schuldigkeit getan. Man kehrte zurück zu dem Ansinnen, Fußball sei eine Kampfsportart und demnach nicht für das weibliche Geschlecht geeignet (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 6ff, Schulze Marmeling/Grimm/Hansen 2010: 1ff).

Hingegen wurde in Frankreich das Damenfußballspiel nicht durch ein Verbot, sondern vielmehr durch die Weltwirtschaftskrise und den daraus resultierenden Budgetkürzungen zum Erliegen gebracht. Frauenfußball fand dort zuvor einen großen Anklang. 1912 wurde mit dem Sportclub „Fémina“ das erste französische Fußballteam gegründet. Die Fußballerinnen gehörten der „Fédération des Sociétés Féminines Sportives de France“ (FSFSF) an und organisierten schon 1918/1919 eine offizielle Fußballweltmeisterschaft. Auch als sich die „Fédération Française de Football“ (FFF) als Dachverband gründete, blieb der FSFSF weiterhin unabhängig vom männlichen Fußballverband (FFF); dies nicht zuletzt, weil die FFF eine Aufnahme der FSFSF vehement zurückwies. Der weibliche Fußball entwickelte sich somit unabhängig vom männlichen (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 10).

## **2.2 Ein kurzer Überblick über die ersten Ballkontakte zur Zeit der Jahrhundertwende (19./20. Jh.)**

„Die Bewegungskultur des weiblichen Geschlechts steht immer in engem Zusammenhang mit der jeweiligen Situation der Frauen, die wiederum von gesamtgesellschaftlichen Strukturen und den damit verbundenen Denk-, Wert- und Verhaltensmustern abhängig ist“ (Pfister 1986: 53).

### **2.2.1 Ein Jahrhundert des Umbruchs: Veränderungen der Frauenrolle und der sozioökonomischen Umstände**

Das Wilhelminische Deutschland kann als Jahrhundert des Umbruchs hinsichtlich sozioökonomischer Zustände und der Frauenrolle bezeichnet werden. Deutschland galt als eine der führenden Industrienationen Europas. Dafür verantwortlich waren nicht nur die neu eingeführte Produktionsweise, der strukturelle Wandel in der Erwerbstätigkeit und die Zusammenballung der Bevölkerung in den Industriestädten, sondern auch so manche technische Errungenschaft, welche maßgeblich den Alltag der Menschen veränderte. Im Zuge dieser Entwicklungen und den dadurch wachsenden Bedarf an Arbeitskräften und die Entstehung neuer Berufszweige nahm auch die Erwerbstätigkeit der Frauen zu. Dies ging aber nicht nur mit den gesellschaftlichen Bedürfnissen und Wünschen des Bürgertums, sondern ebenfalls mit den Forderungen der Ersten Frauenbewegung einher. So fanden nach 40 Jahren die Forderungen nach Verbesserung der Mädchenbildung und nach freier Berufswahl der Ersten Frauenbewegung endlich auch von den breiten Massen Zuspruch<sup>27</sup>. Wenngleich die Annahme der Forderungen immer noch mit starkem Widerstand einhergingen, sobald Frauen in direkter Konkurrenz zu Männern traten.

Insgesamt konnte also von einer verstärkten Einbindung der Frauen in Wirtschaft und Gesellschaft die Rede sein.<sup>28</sup> Dies hatte ebenfalls eine Veränderung des Frauenbildes, der Sittlichkeitsvorstellungen und der Normen zur Folge, sowie sich erste Versuche zur Befreiung des Körpers stark machten (Kleidungsreformen, Nacktkörperkultur) – jedoch sich nicht flächendeckend durchsetzten, aber dennoch ein Vorbote eines Wandels bzgl. Wert-, Denk- und Orientierungsmuster war (vgl. Pfister 1986: 58f). Dies war nicht zuletzt Bedingung dafür, dass sich auch das Ansinnen des Mädchen- und Frauensports änderte.

---

<sup>27</sup> Im Jahr 1908 wurden die Universitäten sowie akademische Berufe für Frauen geöffnet.

<sup>28</sup> Die politische Gleichberechtigung wurde von den Sozialdemokraten und der proletarischen, nicht aber von der bürgerlichen Frauenbewegung unterstützt. Dabei verfolgte die proletarische Frauenbewegung nicht den Zugang zum Wahlrecht, sondern konzentrierte sich vielmehr auf die Verbesserung von Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiterschaft, die sie im Zusammenhang mit der Unterdrückung des weiblichen Geschlechts wahrnehmen (vgl. Pfister 1986: 58, bezugnehmend auf, zusammengefasst: Schenk 1980).

### 2.2.2 Frauen und Mädchen im Sport

Zu Zeiten des Wilhelminischen Deutschlands (1890 - 1914/18) standen Sport bzw. Leibesübungen für Mädchen und Frauen im Zeichen der moralischen Verwerflichkeit einerseits und der Sensation andererseits. Trotz alledem nahm der Sport als Schulunterricht für Mädchen Einzug in die Gesellschaft. Wenngleich dies mit großem Widerstand von Seiten der Bevölkerung beäugt wurde.

„Durch zu viel Leibesübungen befürchtete ‚mann‘ eine psychische und physische Vermännlichung des ‚schwachen Geschlechts‘ oder gar zu viel ‚Emancipation‘“  
(Hoffmann/Nendza 2006a: 12).

Befürchtungen und Warnungen wurden laut, die besagten, dass nicht nur bspw. durch das Spreizen der Beine die Sexualorgane der Frauen verrücken könnten, sondern dass ebenfalls eine Vermännlichung des weiblichen Körpers (breiter Hals, große Hände) damit einhergehen würden. Die Folge seien Mannweiber.

Die Realität sah jedoch so aus, dass gerade die bürgerliche Erziehung gesundheitsschädigend zu sein schien. So verursachte das damalige Tragen eines Korsetts nicht nur Bleichsucht und Nierenschwäche, sondern trug auch zu Veränderungen des Knochenbaus und der Eingeweide sowie Störungen des Blutkreislaufes und der Verdauungstätigkeit bei (vgl. Regenbrecht o.J.: 27, Pfister 1980: 16, Soden 1913: 223). Damit komparabel war noch das damalige Frauenbild als schwaches, kränkliches und hilfebedürftiges Wesen, welches sich aber dahingehend wandelte, dass Leibesübungen für die Frau förderlich seien, um physischen Schäden vorzubeugen. Diese fortschrittliche Gesinnung gründete auf völkisch-nationalistischem Gedankengut (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 12). Aber auch das steigende Selbstbewusstsein der Frauen und ihr verstärktes Interesse an körperlicher Ertüchtigung trugen zu der Entwicklung. Wenngleich bspw. Turnen bis dahin als Männerdomäne galt und Frauen ausschließlich für das Besticken der Vereinsfahne zuständig waren oder als dekorativer Schmuck bei Vereinsfesten galten, drangen nun die Frauen durch die ehemals verschlossenen Tore der Deutschen Turnerschaft (DT). Deren Funktionäre, Anhänger des ungebrochenen Patriarchalismus, verweigerten sich jedoch noch immer den Frauen vereinsmäßig das Stimm- und Wahlrecht zu erteilen oder gar das öffentliche Auftreten der Turnerinnen zu befürworten (vgl. Pfister/Langenfeld 1980: 510f). Der Arbeiter-Turnerbund (ATB) hingegen arbeitete trotz männlicher Vorbehalte an der



geschlechtlichen Gleichstellung – zumindest formal galten die Frauen als gleichberechtigte Mitglieder. Wie oben erläutert, stand die Gleichstellung vielmehr auf einem Blatt Papier, als dass sie in die Realität umgesetzt wurde. Sporttreibende Frauen wurden nach wie vor von bürgerlichen Verbänden diskriminiert, so dass sie sich letztlich zu eigenen Sportvereinen zusammenschlossen und Sportarten wie Rudern, Hockey, Turnen usw. ausübten (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 12). Darüber hinaus hatten sie teils äußerst erfolgreiche Leistungen zu verzeichnen, so dass sie trotz immenser Widerstände der meisten Sportfunktionäre im Jahr 1906 zum ersten Mal in Berlin für die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Athen zusammenkamen (vgl. Lohmann 1983 zit. n. Pfister 1986: 61, Ohms 1907: 216). Noch zur Jahrhundertwende waren es nur ca. 50.000 Mädchen und Frauen, die im Sport vertreten waren (davon waren 27.000 in der DT) (vgl. Pfister 1980: 22). Bis 1914 konnten bereits schon 280.000 Mädchen und Frauen verzeichnet werden (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 12) - davon gehörten rund 75.400 Frauen dem DT an (vgl. Pfister/Langenfeld 1980: 511).

Auch in Sachen Sportkleidung war eine Veränderung zu verzeichnen. Frau turnte innerhalb der Deutschen Turnerschaft noch bis zum Ersten Weltkrieg meist im langen Rock und trotz gesundheitsschädigender Warnungen zumeist im Korsett. 1903 riet indes der Arbeiter-Turnerbund, entgegen der damit einhergehenden Nachreden der Turnerinnen als Mannweiber oder Dirnen, zum Turnen in „Reformkleidern“. Die „Pump“-Hose beging ihren Siegeszug (vgl. Pfister 1983: 52).

Als schärfste Konkurrenz der verbreiteten Sportart Turnen galten um die Jahrhundertwende die im Zuge der Industrialisierung importierten Sportarten Englands, die bei den Frauen großen Anklang fanden. Wenngleich jene Sportarten zumeist auf Konkurrenz, Überbieten, Rekord und Wettkampf ausgerichtet waren und diese eindeutig männlichen Normen und Verhaltensweisen zugeschrieben wurden, so kämpften die Frauen gegen die vermeintlichen Widerstände in der Ausübung wettkampf- und leistungsorientierter Sportarten (vgl. ebd. 1986: 59).

### **2.2.3 (Frauen-) Fußball in Deutschland**

Im Jahr 1874<sup>29</sup> schlug in Deutschland die Geburtsstunde des Fußballs<sup>30</sup>. Ausgelöst durch einen Austauschschüler aus England wurde der Fußball in jenem Jahr an einem

---

<sup>29</sup> Norbert Düwel führt an dieser Stelle an, dass das erste Fußballspiel in Deutschland schon 1870, also

Braunschweiger Gymnasium eingeführt. Für die breite Bevölkerung war diese neue Sportart jedoch mit Empörung und Ablehnung verbunden. So war es den fußballbegeisterten Männern zu Beginn nur möglich den Ball außerhalb der Öffentlichkeit zu kicken (vgl. Pfister 1986: 85). An der Braunschweiger Schule kristallisierte sich dennoch recht schnell heraus: Fußball ist ausschließlich als eine Sportart für Jungen zu verstehen. Da dieser/s Sport/Spiel aber auf große Begeisterung bei Mädchen und Jungen gleichermaßen stieß, kamen Gedanken auf, eine brave Variante des Fußballs für das weibliche Geschlecht ins Leben zu rufen (vgl. Hermann 1901: 106ff). So gibt es Hinweise darauf, dass um 1900 eine Art Kreisfußball für Mädchen Einzug hielt<sup>31</sup> (vgl. Fechtig 1995: 11f). Der erste Fußballverein in Deutschland wurde 1884 gegründet. Trotz aller Widerstände konstituierte sich der Fußball nicht nur als beliebteste Sportart der Männer, sondern ebenfalls als eine klar vom weiblichen Geschlecht abgegrenzte Männerdomäne. Gefolgt von weiteren Vereinsgründungen schlossen sich jene am 28. Januar 1900 zu dem heute allgemein bekannten Deutschen Fußball-Bund (DFB) zusammen (vgl. Düwel 2005: 11)<sup>32</sup>.

---

vier Jahre zuvor, stattfand (vgl. 2005: 11).

<sup>30</sup> Die Fußballpioniere Konrad Koch und August Hermann, Turnlehrer am Braunschweiger Gymnasium Martino-Katharineum, führten die Sportart Fußball zusammen mit Militärarzt Friedrich Reck an ihrer Schule ein (vgl. Hoffmeister 1986: 27f, 65).

<sup>31</sup> Philipp Heinen (1896) berichtet 1896 sehr selbstverständlich, dass Fußball längst auch von Mädchen gespielt wurde. Unklar bleibt jedoch, ob er sich auf England oder Deutschland bezieht (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 14)

<sup>32</sup> Im Jahr 1874 wurde durch Prof. Konrad Koch der erste deutsche Schülerfußballverein gegründet. Ebenfalls wurden wie in den bereits bestehenden Turn- und Sportvereinen Fußballabteilungen eingerichtet. Infolgedessen machte sich 1886 nicht nur der erste Versuch u.a. durch Prof. Koch stark, einen deutschen Fußball-Bund zu gründen, sondern ebenfalls kann ein Versuch 1890 ausgehend von Hannover verzeichnet werden. Jedoch stießen beide Bestrebungen auf keine große Resonanz und blieben ohne Erfolg. Dennoch blieb das Jahr 1890 nicht unbeschrieben für die Entstehungsgeschichte des DFB. Leux gründete den nur wenig langlebigen „Bund deutscher Fußballspieler“, welcher nur ein Jahr später bereits die 1. Deutsche Meisterschaft durchführte. Es folgte die Gründung des „Deutschen Fußball- und Cricket-Bundes“, welcher ebenfalls ein Jahr später eine „Deutsche Fußball-Meisterschaft“ organisierte. In den Folgejahren 1893 bis 1907 entstanden erste regionale Verbände, von der „Süddeutschen Fußballunion“ (1893) über den „Verband Berliner Ballspiele“ (1902, ehemals Verband deutscher Ballvereine) bis hin zum „Westdeutschen Spiel-Verband“ (1907, ehemals 1898 Rheinischer Spielverband und 1900 Rheinisch Westfälischer Spielverband). Indes wurden die Bestrebungen nach der Konstituierung eines Deutschen Fußball-Bundes verstärkt, so dass noch im Juli selbigen Jahres erste Vorbesprechungen beim „Allgemeinen Deutschen Sportfest“ in Leipzig stattfanden. Nur ungefähr ein halbes Jahr später, am 28. Januar 1900, wurde der historische Moment der Gründung des DFB geschrieben. Insgesamt 36 Delegierte aus 86 Vereinen trafen als Gründungsmitglieder im Leipziger Mariengarten zum „1. Allgemeinen Deutschen Fußballtag“ zusammen (vgl. DFB: Die Gründerjahre o.J.).

Mit der Gründung des DFB entwickelte sich der Fußballsport in den nachfolgenden Jahrzehnten unaufhaltsam zum Volkssport in Deutschland. Gleichmaßen beeindruckend entwickelte sich demzufolge das Standing des DFB zu einer nicht mehr wegzudenkenden sport- und gesellschaftspolitischen Größe. Auf diesem Weg waren, nach DFB, verschiedenste Beschlüsse und Ereignisse für seinen Erfolg von maßgeblicher Bedeutung: Angefangen bei der Einführung der deutschen Meisterschaft im Jahr 1903 wurden nur fünf Jahre später die Länderspiele begonnen. Gefolgt von der Aufgliederung der Verbände in Landes- und Regionalebene wurden ebenfalls

Dennoch: Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gilt als wirtschaftliche und soziale Umbruchphase, in welcher Frauen in als männlich abgegrenzte Räume, wie der Öffentlichkeit, der Berufstätigkeit und auch dem Sport, begannen einzutreten. Die breite Bevölkerung empfand dies jedoch zumeist als bedrohlich, auflehnend und als Zeichen von Emanzipation, wodurch sie letztlich eine bekämpfende Haltung einnahmen. Jedoch nicht mit dem gewünschten Erfolg. Die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse und eine damit einhergehende veränderte Frauenrolle ließen sich nicht aufhalten (vgl. Pfister 1986: 61).

## 2.3 Weimarer Republik

In dem folgenden Kapitel gilt es, nach einer kurzen Einführung in die Zeit der Weimarer Republik,

„einige Aspekte der komplexen Zusammenhänge zwischen Körper und ‚Weiblichkeit‘, zwischen Frauenbildern und deren Aneignung sowie zwischen Geschlecht und Gesellschaftsstruktur (...) am Beispiel der Diskurse (...) über den Frauenkörper und den Frauensport“ aufzugreifen (Pfister 2009: 285).

Insbesondere gilt es die Disparitäten zwischen den herrschenden Weiblichkeitsidealen und den sportlichen Aufgaben und Herausforderungen auf Leistungs- und Wettkampfebene, vor allem im Frauenfußball, einerseits und die Widersprüche des weiblichen und des sportlichen Körpers andererseits herauszustellen (vgl. ebd.).

---

regelmäßige Bundestage durchgeführt. Diese fanden zuerst jährlich dann ein über das andere Jahr und seit 1983 im Drei-Jahres-Rhythmus statt. Ein ebenfalls prägendes Ereignis war nicht nur die Wiedergründung des DFB nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern auch die Rückkehr des DFB in den Fußball-Weltverband 1950. Die Einführung der Bundesliga durch den DFB 13 Jahre später gilt nicht nur durch die Sache an sich als einschneidender Moment in der Geschichte des Bundes, sondern ebenfalls durch die damit verbundene Manifestierung des Voll-Profits im deutschen Fußball. Zuvor konnten Fußballspieler nur den Status eines Berufsspielers, später auch den des Vertragsspielers innehaben. Dieser Entwicklung folgend konnte am 30. September 2000 die Verselbstständigung des Fußballs beschlossen werden. Die Deutsche Fußball-Liga- (DFL) Gründung folgte nur ein Jahr später, verstand sich jedoch operativ weitgehend unabhängig obwohl eng mit den DFB verzahnt. Rückblickend kann also nahezu ganzheitlich von einem überaus erfolgreichen Werdegang des DFB gesprochen werden. Ausschließlich der Bestechungsskandal 1971 reißt ein Loch in den scheinbar makellosen Erfolgskurs des DFB. Doch wurde jener durch die Verhängung von Sanktionen aller Beteiligten vom Kontrollausschuss (damalig Vorsitzender: Hans Kindermann) glaubwürdig bewältigt. Die Mitgliederzahlen stiegen von 1909 mit 44.258 über 1931 mit über 1 Mio. bis 1972 mit ungefähr 3 Mio. Mitgliedern stetig über die Jahre an. Bis 2010 liegen die Zahlen bereits bei ca. 6.7 Mio.. Der DFB sieht seinen Erfolg begründet in der Faszination und Spannung des „Spiels der Spiele“ als auch durch die herausragenden Leistungen der Nationalmannschaft bei der WM, wie auch EM-Teilnahmen und den Erfolgen in der Bundesliga im Europapokal (vgl. DFB: Die DFB-Geschichte o.J.).

### **2.3.1 Politisch-kulturelle Umfeldbedingungen während der Weimarer Republik**

Mit Beginn der Weimarer Republik und nach dem Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches wurde eine Zeit gesetzlicher sowie gesellschaftlicher Neuerungen beschritten. Es kam zu einem politischen und sozialen Wandel, der die alte Gesellschaftsordnung in Frage stellte (vgl. Wesp 1998: 12). Durch die Etablierung der Demokratie erhielt die staatsrechtliche Gleichstellung von Mann und Frau Einzug in die Gesellschaft. Wenngleich auf privatrechtlicher Ebene noch etwaige Missstände zu verzeichnen waren (bspw. hinsichtlich des Eherechts), verwirklichten sich die Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung nach gesetzlich verankerter Gleichstellung hinsichtlich des Stimm- und Wahlrechts, des Zugangs an Hochschulen und akademischen Berufen für das weibliche Geschlecht sowie der Angleichung der Mädchen- an die Jungenbildung. Die Frauen erlangten trotz der noch immer vorherrschenden traditionellen weiblichen Rollenzuschreibung durch den Krieg vermehrt Einzug und Verantwortung im öffentlichen Leben. Ein Schub an Emanzipation wohnte der Zäsur des Krieges inne (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 15). Es zeichnete sich gar ein typisch weiblicher Berufszweig für die Frauen aus. Dort mussten sie jedoch entweder durch überwiegend männliche Vorgesetzte fremdbestimmt arbeiten oder durch Attraktivität und Weiblichkeit als Vorzimmerdamen das Büro schmücken. So stellte sich Ende der 20er Jahre ein Anteil der absoluten Häufigkeit erwerbstätiger Frauen wie folgt dar: Während der Weimarer Republik gab es einen Zuwachs von fast doppelt so vielen Arbeitern. Hingegen verfünffachte sich die Zahl der Angestellten. In Zahlen bedeutete dies, dass es Ende der 20er Jahre insgesamt 3,5 Mio. Angestellte gab (die Arbeiter machten das Fünffache aus) – 1,2 Mio. stellten davon Frauen dar (vgl. Bastkowski u.a. 1980: 107). Auch die Tabellen (1 und 2) auf den nachfolgenden Seiten illustrieren noch einmal deutlich die Entwicklung der weiblichen Erwerbsbeteiligung sowie die Strukturen der weiblichen Erwerbstätigkeit von 1882 - 1980. Auch hieraus geht hervor, dass Frauen verstärkten Einzug in das öffentliche Leben hielten, indem insbesondere zur Zeit der Weimarer Republik die Anzahl der erwerbstätigen Frauen zwar nicht deutlich stieg, jedoch eine Umverteilung innerhalb der Strukturen deutlich wurde. Immer mehr Frauen wanderten von der Landwirtschaft über in Fabriken, Banken, Büros oder Warenhäuser (vgl. Frevert 1986: 289, Peukert 1987: 101).

Tabelle 1: **Weibliche Erwerbsbeteiligung 1882 - 1980**

Gruppe	Jahr									
	1882	1895	1907	1925	1933	1939 <sup>33</sup>	1950 <sup>34</sup>	1961	1970	1980
Weibliche Wohnbevölkerung (in Mio.)	23,07	26,36	31,26	32,21	33,53	35,4	27,09	29,77	31,78	32,18
Weibliche Erwerbspersonen (in Mio.)	1,79	8,22	9,74	11,48	11,48	12,8	8,48	9,94	9,58	10,48
Weibliche Erwerbsquote (in %)	33,8	31,2	31,2	35,6	34,2	36,1	31,3	33,4	30,2	32,6
Erwerbsquote der Frauen im erwerbsfähigen Alter				48,9	48,0	49,8	44,4	48,9	49,6	52,9
Erwerbsquote verheirateter Frauen unter 60 Jahren				29,1	30,1	33,8	26,4	36,5	40,9	48,3

*Quelle: vgl. Frevert 1986: 290*

<sup>33</sup> Gebietsstand vom 31.12.1937.

<sup>34</sup> Gebietsstand der Bundesrepublik Deutschland.

Tabelle 2: **Strukturen weiblicher Erwerbsarbeit 1882 - 1980**

A	<i>Weibliche Erwerbspersonen (in %)</i>	Jahr									
		1882	1895	1907	1925	1933	1939	1950	1961	1970	1980
	Mithelfende Familienangehörige	40,7	34,1	35,2	36	36,1	36,3	32	22,1	14,5	7,9
	Dienstmädchen/Hausangestellte	17,9	18,2	16,1	11,4	10,5	10,5	9	3,4	1,4	
	Arbeiterinnen										
	-in Industrie und Handel	11,8	17	18,3	23	22,9	24,8	51,4	30,9	34,2	31,4
	-in der Landwirtschaft	15,5	16,6	14,5	9,2	7,5	6,2		1,1	0,6	
	Angestellte und Beamtinnen	1,7	2,6	6,5	12,6	14,8	15,6		29,8	44,4	55,9
	Selbständige	12,3	11,4	9,2	7,7	8	6,4	7,6	7,3	5	4,8
B	<i>Anteil der Frauen in einzelnen Wirtschaftsbereichen an allen weiblichen Erwerbspersonen (in %)</i>										
	Landwirtschaft	61,4	53,5	49,8	43,3	40,5	38,3	35,2	19,7	10,6	7
	Hauswirtschaft	18	18,2	16,1	11,4	10,5	10,5	9	3,4	1,4	
	Industrie und Handwerk	12,8	16,8	19,5	24,8	23,6	25	24,8	32,6	35,3	29,6
	Dienstleistungen	7,7	11,5	14,3	20,5	25,4	26,1	31	44,3	52,8	63,4

Quelle: vgl. Frevert 1986: 291

In diesem Zusammenhang verweist Egger auf einen Bericht über eine Konferenz katholischer Frauenvereine zur Arbeiterinnenfrage in Duisburg am 30. Mai 1922 (vgl. o.J.: 47). Aus jenem geht hervor, dass das gesellschaftliche sowie teils auch das weibliche Rollenverständnis der Frau für eine (derartige) Erwerbstätigkeit ohnehin nur für die Dauer vom Schulabschluss bis zur Eheschließung möglich sei (vgl. Zentralverband der kath. Jungfrauenvereinigungen Deutschlands 1922). Dennoch, ein Wandel war zuspüren – ein neues Leitbild der Frau begann sich durchzusetzen. Von dem noch wenige Jahre zuvor existierenden, gesellschaftlichen Bild der unselbstständigen, schwachen und schutzbedürftigen Frauen<sup>35</sup> bewegt sich das neue Idealbild der Frau hin zu einem selbstbewussten und rationalen, modischen und schlanken, beruflich und sportlich erfolgreichen weiblichen Geschlecht.

Jedoch sah die Realität vielerorts noch immer anders aus. Die anscheinende Emanzipation der Frau wich den Vorstellungen und Bedürfnissen des Mannes innerhalb ihrer neu gewonnen Sexualität im Privaten wie auf dem Arbeitsplatz. Ansonsten blieb man zumeist dem traditionellen Rollenverständnis als Ehefrau und Mutter weiterhin treu. Allenfalls in Sachen Kleidung und Körperidealen befreiten sie sich aus Korsetten und Röcken hin zu Kurzhaarschnitten, gebräunter Haut und schlanken Körpern. Die Frauenrolle veränderte sich zumeist nur oberflächlich (vgl. Pfister 1983: 55).

Diese leisen, vermeintlich aufkommenden Veränderungen machten auch vor dem gesellschaftlichen Teilbereich „Sport“ nicht halt. Der Sport erlebte einen enormen gesellschaftlichen Aufschwung. Nicht nur, dass er fortan von öffentlicher Hand gefördert wurde und es nun per Gesetz Schülern erlaubt war, ab dem 10. Lebensalter an öffentlichen Sportveranstaltungen teilzunehmen, sondern auch der vermehrte Erbau von Sportplätzen sowie die Einführung des Sportabzeichens (erst ausschließlich für Männer, ab 1921 ebenfalls für Frauen und ab 1927 für Mädchen) waren Wegbereiter jener Dynamik. Der Sport avancierte nicht nur zu einem Massenphänomen, sondern bot ebenfalls in verschiedenen Sparten einen Ort von geschlechterübergreifender Betätigung (begünstigt wurde dies vor allem auch durch die Einführung des Achtstundentages) (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 15). Auf diese Weise entwickelten sich so schnell als bald „1919 die ersten Vereine mit Frauenabteilungen, 1921 die ersten Meisterschaften, 1927 [ein] selbstständiges internationales Frauensportfest in Berlin“ (Verständig 1928:

---

<sup>35</sup> Der Weiblichkeitsmythos vom schwachen Geschlecht im Bereich des Sports und seine sozialhistorischen Voraussetzungen in jener Zeit beleuchtet Liesenhoff näher in ihrem Essay (vgl. 1983).

59). Die Weimarer Republik: eine Zeit der Sportbewegung<sup>36</sup>, „eine spannende kurze Epoche der Pluralisierung und Ausdifferenzierung, der Experimente und Utopien“ (Wesp 1998: 12).

### 2.3.2 Frauensport und -leistungssport

Der Frauensport und allen voran der Frauenleistungssport war im Allgemeinen zu Zeiten der Weimarer Republik trotz langsam aufkeimender Gleichstellungstendenzen immer noch starken Widerständen und Vorurteilen ausgesetzt. Im Wesentlichen konnten sich Männer wie Frauen in drei Aktivitätsbereichen ausleben: „Turnen, Gymnastik und ‚Sport‘“ (Pfister 1980: 30)<sup>37</sup>. Der Wettkampfsport wurde nach wie vor mit Attributen wie unweiblich, vermännlichend, unattraktiv und nachwuchsgefährdend versehen.

„Da Frauen im Leistungssport“, so Gertrud Pfister, „‚männliche‘ Eigenschaften und Verhaltensmuster zeigten und damit traditionelle Vorstellungen vom ‚Wesen der Geschlechter‘ immer noch in Frage stellen“ (ebd.: 34),

fühlten sich etwaige Männer in ihrer Identität bedroht. Was zur Folge hatte, dass sie sich entweder als Beschützer jener Sportlerinnen aufspielten oder gar, dass sie sie versuchten von diversen Wettkämpfen und Disziplinen fern- und abzuhalten (vgl. Wesp

---

<sup>36</sup> Die Sportbewegung der Weimarer Republik setzte sich aus drei Hauptströmungen zusammen. Da gab es zum einen die bürgerlichen Turn- und Sportverbände (die sich zum Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen (DRA) zusammenschlossen und quantitativ die zwei anderen Gruppen überwogen), sowie die Arbeitersportbewegung (der Dachverband der elf Arbeitersportverbände war die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege (ZK)) als aber auch der von Frauen dominierten Gymnastikbewegung (der Dachverband der Gymnastikschulen war der Deutsche Gymnastik-Bund (DGB)), welche dem DRA zugehörig war, jedoch als Bewegung zu behandeln ist (vgl. Wesp 1998: 11).

<sup>37</sup> „Mit Turnen wurden alle Leibesübungen bezeichnet, die im Rahmen der Deutschen Turnerschaft betrieben wurden, d.h. neben Geräte- und Bodenturnen auch Frei- und Ordnungsübungen, Spiele, Schwimmen und ‚volkstümliche Übungen‘ (Werfen, Laufen, Springen). Von dem aus England übernommenen Sportbetrieb setzten sich die Turner vor allem durch ihre nationalpolitische Zielsetzung sowie durch die Ablehnung des systematischen Trainings und Rekordstrebens ab. Im Laufe der 20er Jahre ließ sich aber eine ‚Versportung‘ des Turnens nicht aufhalten“ (Pfister 1980: 31). So zählten 1926 zu den Meisterschaftsspielen der Deutschen Turnerschaft die Disziplinen Handball, Fußball, Schlagball und Faustball. In allen Disziplinen gab es Frauen- wie Männermannschaften – außer im Fußball (vgl. Braungardt 1927: 166f). Näheres dazu und zu der Entwicklung der Gymnastik als eigenständige Leibesübung bei Pfister (1980: 31ff). Im Sommer 1930 schlossen sich die DT, der DSB sowie der DFB zu einer Arbeitsgemeinschaft mit einer Vertragsdauer von vorerst drei Jahren zusammen. Als Endziel der drei Verbände sehen sie „unter dem Gedanken der deutschen Volksgemeinschaft die engste Zusammenarbeit, und (...) den Zusammenschluß der deutschen Turn- und Sportverbände an, die auf der gleichen Grundlage arbeiten“ (DT/DGB/DFB 1930: 2).



1998: 158) oder gar den Frauen drohten, kein Interesse mehr an ihnen zu haben, würden sie sich durch den Sport kräftigen (vgl. Verständig 1930: 125 ).

Auch wenn nach Meinung der bürgerlichen Turn- und Sportfunktionäre nach wie vor die wichtigste Aufgabe der Frau darin bestehen sollte, sich auf das Ehe- und Mutterdasein vorzubereiten, keimte zusehends (auch bei einigen Turn- und Sportfunktionären) die Meinung auf, dass die leichte körperliche Ertüchtigung durchaus positiv im Rahmen des „weiblich Seins“ zu sehen sei. Ganz eindeutig jedoch war nicht, wo das „weiblich Sein“ anfang und wo es aufhörte (vgl. Pfister 1986: 63f)<sup>38</sup>. Auch der Frauensportwart des Brandenburgischen Leichtathletik Verbandes, Bergmann, äußerte sich diesbezüglich. Seiner Meinung nach „machte sich [in der Nachkriegszeit] endlich die Einsicht geltend, daß auch der weibliche Körper dringend einer ‚Instandhaltung‘ bedürfe“ (1925: 57). Jedoch machte er ebenfalls auf die Tatsache aufmerksam, dass bisherige männliche Übungen für den ungeübten Frauenkörper ungeeignet seien und plädierte daher ebenso für eine körperliche Ertüchtigung in einem „weiblichen Rahmen“. Er forderte darüber hinaus, „daß unser Übungsbetrieb (...) deshalb eine Gruppierung der weiblichen Vereinsmitglieder nach Alter, Körperbeschaffenheit und Leistungsfähigkeit vorsehen“ (ebd.: 58) müsse. Insbesondere im Wettkampfsport sah er jedoch auch eine große Gefahr darin,

„daß die bei der Frau stärker ausgeprägten Charakter- und Geschlechtseigenheiten, des Ehrgeizes und der Eitelkeit leicht dazu führen, die Grenzen des Anmutigen und Natürlichen zu verletzen. (...). Während die Gestalt des Mannes den Eindruck des Straffen, Festen, Charakteristischen macht, muß die des Weibes den des Weichen, Runden, Biegsamen, Harmonischen zeigen“ (ebd: 60).

Nicht zuletzt deshalb hofften viele der Frauen in der Gymnastik einen Disziplin gefunden zu haben, in der sie sich von dem männlichen Urteil lösen konnten, indem sie dort dem weiblichen Wesen gemäße Übungsformen fanden (vgl. Pfister 1980: 32)<sup>39</sup>.

---

<sup>38</sup> Innerhalb der Turnvereine galt die rhythmische Gymnastik als ein neues, frauenspezifisches „Sport“-angebot. Dieses wurde jedoch zumeist von den jugendlichen Mädchen genutzt, da es sich nach Meinung verheirateter Frauen nicht gehörte zu turnen (vgl. Egger o.J.: 52). Bald wurde die Gymnastik verstärkt ausgebaut, um auch den älteren Frauen die Möglichkeit zu geben, ihren verbildeten Frauenkörper (bedingt bspw. durch das Korsett) wieder ausarbeiten zu können und „ihn bewegungsfreudig zu machen, ihm die Grundlage der Körperbildung zu schaffen“ (Verständig 1928: 60).

<sup>39</sup> Siehe dazu auch: Sellheim 1928: 1-35.

Vor diesem Hintergrund fällt es nicht schwer sich vorzustellen, welchen heftigen Vorurteilen, Argwohn und Spott Leistungssportlerinnen zu jener Zeit gesellschaftlich ausgesetzt waren<sup>40</sup>. Nicht nur, dass physische Extremitäten von graziösen Händen zu „Pranken“ und rehgleiche, anmutige Hälse zu breiten Nacken mutieren würden, verursache der Kampf- und Leistungssport durch männliche Charakteristika wie Stärke, Aktivität und Kondition eine psychische Virilität (vgl. Wesp 1998: 158). Jene Aussage versucht Eberhard vermutlich im Sinne einer ganzheitlichen Betrachtung zumindest geringfügig zu neutralisieren, indem er auf die immer mal wieder zu sehenden naturwüchsigen, fließenden Übergänge männlicher und weiblicher Körperbeschaffenheiten hinweist.

„Es gibt Frauen[, die] manchmal breitere Schultern als Hüften haben und Männer[, die] die umgekehrten Verhältnisse aufweisen. Es gibt fettreiche Männer und knochige Frauen, Männer mit Füststimmen und ohne Bartwuchs, Frauen dagegen (...) sogar mit üppigen Vollbärten und männlichem Stimmklang. Man findet Frauen mit unentwickelter, funktionsunfähiger Brust und Männer mit vollen, den weiblichen ähnlichen Brüsten, die in manchen Fällen funktionstüchtig genug waren, das Stillen von Säuglingen zu übernehmen“ (1930: 3).

So geht er nicht nur auf die primären Sexualorgane ein, sondern verweist ebenso darauf, dass man Kinder als Mädchen großzog, sie sich aber während oder nach der Pubertät dem männlichen Geschlecht zugehörig fühlten. Die einzige prinzipielle Unterscheidung der Geschlechter ergäbe sich somit allein aus den Keimdrüsen. Diejenigen mit männlichen Keimdrüsen seien eben männlich, die mit weiblichen seien eben weiblich (vgl. ebd.: 4). Aber auch er weiß, dass es nicht auf eine solch einfache Formel zu reduzieren ist und illustriert im Folgenden seiner Ausführungen die „typisch“ weiblichen und männlichen physischen wie psychischen Unterschiede. Das Hauptargument jedoch jener Zeit, so zitiert Wesp die „Deutsche Turnzeitschrift für Frauen 1914“, war, dass sich leistungsorientierte Sportlerinnen zu unattraktiven, negativ konnotiert: emanzipierten Frauenzimmern ausbilden würden (vgl. 1998: 158).

---

<sup>40</sup> Egger wägt jedoch hinsichtlich der gesellschaftlichen Toleranz im Bereich des Leistungssports für Frauen zwischen unterschiedlichen Sportarten ab. „Die Tradition von Tennis und Hockey als Frauensportarten verhalfen diesen Spielerinnen zu einer vergleichsweise vorurteilsfreien und sachlichen Würdigung ihrer Leistungen in der Presse (...). Andere Sportlerinnen wie Handballerinnen oder Leichtathletikerinnen wurden hingegen öffentlich entweder gar nicht wahrgenommen oder abwertend als unweiblich dargestellt“ (o.J.: 50). Den Höhepunkt eines öffentlichen Ekklats stellte der 800m-Lauf bei den Olympischen Spielen in Amsterdam 1928 dar. Zwei besiegte kanadische Athletinnen ließen sich vor Ärger oder Erschöpfung zu Boden sinken. Fortan wurde der 800m-Lauf der Frauen aus den nationalen wie internationalen Wettkämpfen gestrichen (vgl. Pfister 1980: 38).

Die vehementesten Gegner der damaligen „Frauenkampf und -leistungssportdebatte“ waren die Ärzte. Sie klagten über eine weibliche Rekordsucht und warnten strengstens vor unwiderruflichen physischen Schäden, die sich hin bis zu einer Gefährdung der Gebä- und Mutterfunktion auswirken könnten (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 16). Jedoch sei angemerkt, dass die Frauenbeteiligung in der allgemeinen Frauensportdebatte während der Weimarer Republik stetig zunahm und sie im Kontext medizinischer Verwarnungen und Bedenken neu fundierte und entkräftende Argumente für den Frauensport offenlegten. Demnach wiesen sie um 1932 bspw. eine Gefährdung der weiblichen Gesundheit stark zurück (vgl. Pfister 1986: 64). Es wird an dieser Stelle auf Gertrud Pfister und deren Sammlung von Texten, geschrieben von Medizinerinnen wie Alice Profé, Hede Bergmann, Emilie Düntzer<sup>41</sup> und noch einigen anderen Ärztinnen<sup>42</sup>, verwiesen (siehe dazu: Kap. 2.3.3.2). Wenngleich aus medizinischer Sicht nun unbedenklich, stellten einige Frauen, die der radikalen, bürgerlichen Frauenbewegung angehörten, die popularisierten Ziele des Frauensports in Frage, da sie ihrer Meinung nach patriarchale, gesellschaftliche Strukturen verfestigten. Für sie war der Frauensport vielmehr eine Möglichkeit der Chancengleichheit und Selbstständigkeit. Unabhängig der Intention waren sich radikale wie Sport treibende Frauen jedoch darin einig, ihr Selbstbestimmungsrecht in allen Frauenfragen einzufordern (vgl. ebd.: 64f). Trotz all der zuvor benannten Dynamiken und Tendenzen der Frauen darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Erosion der Geschlechterordnung wie in der Umbruchzeit der Weimarer Republik nicht nur Unsicherheiten bei dem männlichen Identitätsbild hervorrief. Ebenfalls groß war die Unsicherheit der Frau in ihrer weiblichen Identität, warnten Gegenstimmen doch vor einer Vermännlichung durch den Kampf- und Leistungssport. Denn weitgehend haben die Sport treibenden Frauen das damalige „antik“ traditionelle Frauenbild internalisiert und (vgl. Wesp 1998: 160, Egger o.J.: 53)

---

<sup>41</sup> Alice Profé kämpfte bereits vor dem Ersten Weltkrieg gegen die Diskriminierung der Frau/des Mädchens im Sport und galt als eine der ersten Ärztinnen jener Zeit. Ebenfalls arbeitete sie in England und Berlin als Lehrerin oder übte mit den Schülerinnen Wanderungen und Spiele aus. Darüber hinaus war Profé Angehörige des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen und betreute die Wettkämpferinnen der Frauenweltspiele 1930 in Prag.

Hede Bergmann war Ärztin des Internationalen Frauensportverbandes und Leiterin der Sportuntersuchungsstelle der Berliner Krankenkasse. Ferner arbeitete sie als Betreuerin der Sportlerinnen der Olympischen Spiele 1928 in Amsterdam.

Emilie Düntzer war Berufsschulärztin, Gynäkologin und Sportärztin. Sie war nicht nur selber aktive Sportlerin, sondern beriet ebenfalls Mädchen und Frauen zu sportärztlichen Themen oder Fragestellungen. Sie setzte sich für den Frauensport ein, indem sie nicht zuletzt Vorträge hielt, Lehrgänge gab oder veröffentlichte. Ferner arbeitete sie als Vorsitzende des Frauenausschusses des Deutschen Sportärztebundes (vgl. Pfister, G.: 291ff).

<sup>42</sup> Siehe dazu: Pfister (1980: 113f).

„sahen sich in ihrer Identität in der krisenhaften, ambivalenten Umbruchzeit der Weimarer Republik durch die sozialen Veränderungen, (...) durch die sich im Wandel befindende weibliche Rollenzuschreibung schon erschüttert genug. Überdies haben die männliche Ärzteschaft und die Kirche mit ihren Hetzreden gegen den Frauenleistungssport die Irritationen der Frauen verstärkt, die nicht recht einzuschätzen vermochten, ob ihnen das Sporttreiben nun zuträglich oder von Nachteil sei“ (Wesp 1998: 160).

In diesem Kontext erklärt Egger, dass es nicht die Verbände<sup>43</sup>, Vereine und Kommunen waren, die die sogenannten geschlechtstypischen Sportarten für Frauen und die damit zusammenhängende Gewichtung definierten, sondern die Vorlieben der Frauen selbst (vgl. o.J.: 53). Im Allgemeinen war jedoch, unabhängig von der Zugehörigkeit zu Turn- und Sportverbänden, eine nur relativ verschwindend geringe Anzahl von Sport treibenden Frauen in den Verbänden zu verzeichnen (vgl. ebd.: 46). So belaufen sich die Zahlen der Verbandszugehörigkeiten im Jahr 1930, nach Pfister angelehnt an Eisenberg (1993), auf insgesamt nahezu 1 ¼ Millionen Mädchen und Frauen (siehe dazu: Tab. 3). Im Jahr 1977 waren im Deutschen Sportbund insgesamt 4.050.967 Frauen und 8.394.974 Männer zu verzeichnen (vgl. Pfister 1980: 280).

---

<sup>43</sup> Der Westdeutsche Spielverband beispielsweise als Herausgeber der Zeitschrift „Fußball und Leichtathletik“ veröffentlichte regelmäßig Angebote an Lehrgängen – auch für Frauen. So heißt es bspw. am 16. Juli 1930: „Kursus für Leiterinnen von Frauen- und Mädchen-Abteilungen. Aktiv tätige Frauen und Mädchen sollen durch Einführung in das Übungsgebiet der Körperschule, Leichtathletik, Handball, Trainingslehre usw. zu praktischen Übungsleiterinnen für Frauen- und Mädchenabteilungen ausgebildet werden“ (Westdeutscher Spielverband 1930: 2). Zu einer tabellarischen Übersicht über die Tätigkeit der Frau in der DT 1926, siehe: Brodersen (1927: 156).

Tabelle 3: **Anzahl und Verteilung der Frauen und Mädchen in Sportverbänden im Jahr 1930**

<b>Anzahl und Verteilung der Frauen und Mädchen in Sportverbänden im Jahr 1930</b>		
<b>Deutsche Turnerschaft</b>		384.398
<b>Reichsverband für Frauenturnen</b>		240.000
<b>Zentralkartell für Arbeitersport</b>		235.947
<b>Deutsche Sportbehörde</b>		61.285
<b>Deutscher Tennisbund</b>		52.000
<b>Deutscher Schwimmverband</b>		42.600
<b>Sonstige Verbände</b>		79.632
		1.095.862
<b>Gymnastikkurse des Deutschen Gymnastikbundes</b>		135.600
		1.231.462

*Quelle: Hoffmann 1965: 59*

Hinsichtlich der Altersstruktur Sport treibender Mädchen und Frauen ist auffällig, dass gerade die jugendlichen Mädchen stärker vertreten sind als die der gleichaltrigen Jungen. Doch mit zunehmendem Alter schwindet auch die Anzahl weiblicher Mitglieder. Dies lässt sich nicht nur durch eine Eheschließung, sondern auch durch die „dazugehörige“ Mutterschaft und Haushaltsführung begründen (vgl. Wolff 1931: 31) und ggf. die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frau – es blieb nunmehr vielfach keine Zeit für Sport<sup>44</sup>. Darüber hinaus war es den meisten Frauen körperlich gar nicht möglich an Ertüchtigungen oder gar Sport teilzunehmen, haben sie „bis dahin ihre Körper eingezwängt und verkümmern lassen. (...). Sie waren, steif und unbeweglich, oft auch reichlich mit Fett gesegnet“ (Verständig 1928: 60).

Ebenfalls verschwindend gering war noch der neumodische Bubikopf der Sport treibenden Frauen, welcher als optisches Symbol des neuen Typus der neuen Frau der

<sup>44</sup> In diesem Zusammenhang führt Lüdtker (1991) exemplarisch 150 Berichte von Textilarbeiterinnen und deren Alltag und Freizeitmöglichkeiten auf.

Weimarer Republik galt. Entgegen jener waren bspw. bei den Deutschen Kampfspielen in Köln 1926 vielerorts altbewerten Haarfrisuren der Schnecken oder Zöpfe zu sichten (vgl. Frommel 1926: 42).

Doch wie wirkten sich die beschriebenen Prozesse und Veränderungen der Weimarer Republik nicht nur auf das weibliche Geschlecht im Sport bzw. Leistungssport allgemein, sondern speziell auf den Fußball aus? Diese Frage gilt es im nachfolgenden Kapitel zu erörtern.

### **2.3.3 Frauen und Fußball**

Als Geburtsstunde des mannschaftlich ausgeübten Frauenfußballs galt bisweilen die Gründung des 1. Damen-Fußball-Clubs Frankfurt von Lotte Specht. Jedoch nach neusten Belegen des Wissenschaftlers Harald Lönnecker, die er auf einer Tagung zur Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland in der Schwabenakademie Kloster Irsee vorstellte, haben die ersten organisierten fußballerischen „Umtriebe“ bereits in den 1920er Jahren unter Studentinnen bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften stattgefunden. Im Jahr 1914 wurde an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität der „Studentinnen-Sport-Verein“ gegründet, welcher von 1923 an eine „Damen-Fußball-Mannschaft“ stellte. Diese Kenntnisse basieren auf seiner Arbeit im Koblenzer Bundesarchiv. Er mutmaßt darüber hinaus, dass die ersten Akademikerinnen bereits vor dem ersten Weltkrieg gegeneinander gespielt haben könnten. Das jüngste Spielergebnis, nach Lönnecker, führt derzeit zurück in das Jahr 1927, indem Münchner Studentinnen gegen ein Berliner Team bei den Hochschulweltmeisterschaften 2:1 gewannen. Es sei erwähnt, dass zu der damaligen Zeit in Deutschland nur knapp 1000 Studentinnen Sport trieben und dies eigentlich auch nur begrenzt auf Reiten und Tennis, wie es sich den Gepflogenheiten nach gehörte (vgl. Meuren 2011: 1f; vgl. Lönnecker 2011 zit. n. Herzog 2011).

Aber unabhängig von dieser oder jenen zeitlichen Annahme der Geburtsstunde des Frauenfußballs und ohne besagte Ereignisse zu schmälern, steht eines jedoch außer Frage: „Fußball ist das Leben von heute“ (1931: 6), so das Resümee von Klinkhorst in der Zeitschrift „Fußball und Leichtathletik“. Doch jenes Leben sollte nur dem männlichen Geschlecht vorbehalten sein – hatten es die Frauen nicht nur im allgemeinen Leistungssport, sondern insbesondere im Frauenfußball hinsichtlich der

gesellschaftlichen Toleranz besonders schwer. Mit am stärksten war der Groll der Gesellschaft, Frauen in einer, wie dem Fußball, klar abgegrenzten männlichen Kampfsportart zu glauben, denn gar zu sehen. So hieß es:

„Daß Frauen Handball und Hockey spielten war schlimm genug. Aber Fußball, das war die Männersportart schlechthin. Frauen dürften höchstens von der Tribüne aus ihren kickenden Helden zujubeln“ (Freitag 1994).

Die Zeitschrift „Sport und Sonne“ beschäftigte sich 1925 mit der Frage, ob Frauen Fußball spielen sollten. Das Fazit des Autors Walter Huith lautet in der Beantwortung jener Frage ebenfalls wie folgt:

„Das Fussballspiel ist Männerspiel, und seine Spielweise bleibt für das Weib immer mit rohen Momenten durchsetzt. Sollten diese auch im weiblichen Kampfe abgeschwächt sein, seine Ausführung ist es, die der deutschen Frau und dem deutschen Mädchen nie zusagen wird. Am letzten aber dürfte dieser Sport erzieherisch und fördernd in ethischer oder sittlicher Beziehung auf das weibliche Gemüt einwirken. Möge auch die Forderung nach einem, den durcharbeitenden und den Geist ablenkenden Rasenkampfspiel noch so groß sein“ (1925: 24f).

Pfister betont in diesem Zusammenhang, dass sich der deutsche Sport bis heute noch Gedanken über bestehende sittliche Grundhaltungen macht, wenn er bspw. den Fußballspielerinnen die Trikotwerbung untersagt, da man sonst Gefahr lief, die Aufmerksamkeit zu sehr auf den weiblichen Körper zu lenken (vgl. 1980: 40).

Aber nicht nur ethische wie sittliche Argumente machten sich zu jener Zeit in diesem Zusammenhang stark. Auch physische Argumente, wie die einer zu geringen oder gar fehlenden „Reaktionsschnelligkeit, Kaltblütigkeit, taktische[n] Fähigkeit(en), Widerstandskraft, Schmerzempfindlichkeit usw.“ (ebd.: 37), machten eine Wettkampfsportart wie den Fußball, in dem es hauptsächlich um jene beschriebenen Fähigkeiten geht, ungeeignet für die Frau. Wettkampfsport zur Zeit der Weimarer Republik galt als ein zentrales Thema im Frauensport. Doch hätten zumindest diesbezüglich die gesellschaftliche Erwartungshaltung und das Interesse der 1930 fußballinteressierten Frauen Hand in Hand gehen müssen, strebten doch die Fußballerinnen anfänglich einzig und allein das Training im Stillen ohne eine Aussicht auf Wettspielrunden an (vgl. ebd. 1980: 179, o.V. ca. 1930<sup>45</sup>).

---

<sup>45</sup> Liegt der Autorin vor. Siehe Anhang Abb. 3.

Doch einige Frauen ließen sich von der Widerwehr gegen den Leistungs- und Wettkampfsport nicht aufhalten. Nicht zuletzt die Bilder Fußball spielender Frauen wie auch die Forderung der Frauen in Leserbriefen nach der Zulassung zu anderen Sportarten zeigen, wie so manche Frau sich nicht von anfangs unbequemer und problematischer Sportbekleidung abhalten oder gar von dem auf Unverständnis beruhenden Diktat der Gesellschaft beeindrucken ließ (vgl. Pfister 1980: 34). Warum sollten Sie sich nicht der Vorteile des Fußballspiels bedienen dürfen, gilt das Spiel doch an sich als ein Aufstieg in eine höhere Sphäre, so Carl Diem (vgl. 1930: 6). Vor diesem Hintergrund äußerte er sich in der Zeitschrift „Fußball und Leichtathletik“ anlässlich eines Festvortrages auf dem Bundestag des DFB wie folgt:

„Indem sich der Mensch des Spiels bedient, steigt er in eine höhere Sphäre des Darseins auf. (...). Im Sinne des Spiels liegt sein Freisein von dinglichen Zwecken. (...). Beklagenswert der Mensch, der nicht zu spielen weiß. (...). Es öffnet sich (...) eine höhere man kann sagen eine adlige Welt. (...) Lassen Sie im Geiste Ihre Augen über ein Spielfeld schweifen. Denken Sie an welche Körperspiele Sie wollen, auch an das Fußballspiel. Bei solchen Gedanken öffnet sich eine Welt der Schönheit. (...) Welches Weltbild öffnet sich uns, wenn wir den Körper gekräftigt, die Seele befreit und in Schönheit uns tummeln? Die Welt der Bildung. Durch Bildung des Körpers ist sie eröffnet, durch Gesinnungs- und Charakterbildung gesteigert, durch Sinn für Schönheit geadelt und durch Einordnung des Ganzen in die Maßstäbe des Lebens vollendet worden“ (ebd: 6).

Auch die bereits erwähnte Ärztin Alice Profé sprach sich 1928 gegen jene negative Auffassung der Frau im Leistungssport (Leistungssport gleich Männersport) aus. Sie begründete ihre Befürwortung der weiblichen Teilhabe nicht nur in der Vorbereitung auf das Leben, sondern ebenfalls biologistisch. Sie verwies darauf, dass sich auch der bis dahin noch nicht eingeführte 400-1000m Lauf gesundheitsfördernd auf die Frau auswirken würde - begünstigt er doch deutlich das Wachstum und die Leistungsfähigkeit des Herzens (vgl. 1928a: 124f). Und forderte ebenfalls, dass auch die Leistungen der Mädchen messbar gemacht werden müssten, damit sie im Sinne der Erziehung und ihres weiteren Lebens lernten, dass körperliche Leistungen nicht nur von der Natur gegeben seien und naturwüchsig dem Geschlecht zugeteilt werden, sondern maßgeblich durch Fleiß erreicht würden. Springen in „weiblicher Eigenart“ gibt es ihrer Auffassung nach nicht, da „Gräben und Hecken draußen in der Natur [auch nicht] eingeteilt [sind] in solche für Männersprünge und in solche für Frauensprünge“ (ebd.:



124). „Hier handelt es sich (...) um die Konstitution des Einzelnen und nicht um das Geschlecht“ (Knoll ca. 1930<sup>46</sup>). Helli Knoll, damalige Journalistin und spätere Pressereferentin der Stadt Frankfurt, musste nicht erst über das nötige fachärztliche Wissen verfügen um festzustellen, dass es ein erhebliches Ungleichgewicht in der geschlechtsbezogenen gesundheitlichen Beurteilung und Befürwortung einer Sportart gibt. So wurden diverse Sportarten, auch der Fußball, die wie selbstverständlich von dem männlichen Geschlecht ausgeübt wurden, bei dem weiblichen Geschlecht zu allererst und grundsätzlich auf den ästhetischen, gesundheitlichen und moralisch-sittlichen Prüfstand gestellt. Knoll äußerte sich prophezeiend in den Frankfurter Nachrichten im Jahr 1930, nur wenige Tage nach der Gründung des 1. DDFC Spechts (siehe dazu: Kap. 2.3.3.1), wie folgt:

„Genau wie bei jedem anderen Sportzweig, setzt natürliche auch hier schon wieder die feindliche Gegenwehr der Vertreter des männlichen Sportes ein. Man kommt sogleich wieder mit Aesthetik und wo die nicht zieht, nennt man gesundheitliche Gründe. Beides wendet man aber beileibe nicht bei demselben von Männern betriebenen Sport an, obwohl, wenn diese Argumente nur den leisesten Hauch von Wahrhaftigkeit trügen, sie unbedingt auch bei den Männern Gültigkeit hätten. Solch ein Blödsinn kann man natürlich nur für Frauen verzapfen“ (Knoll 1930<sup>47</sup>).

Tendenziell ähnlicher Auffassung waren allem Anschein nach auch einige männliche Fußballkollegen. So weist doch die Leihgabe eines Torwart-Pullovers von Willibald Kress<sup>48</sup> an die Torhüterin Anni Reiter<sup>49</sup> im Jahr 1930 auf eine durchaus entgegenkommende und kameradschaftliche Einstellung hin<sup>50</sup> (vgl. Schreiber-Rietig 1993).

Ungeachtet aber der allgemein vorherrschenden gesellschaftlichen Vorbehalte und Anstrengungen dem Frauenfußball Einhalt zu bieten, geriet das „Rad einer andersgearteten Entwicklung im Frauensport“ (Profé 1928a: 179) ins Rollen. Die

---

<sup>46</sup> Liegt der Autorin vor. Siehe Anhang Abb. 4.

<sup>47</sup> Liegt der Autorin vor. Siehe Anhang Abb. 5.

<sup>48</sup> Willibald Kress (geb. 13.11.1906, gest. 27.01.1989) gilt als einer der erfolgreichsten Torhüter der deutschen Nationalelf und absolvierte im Zeitraum von 1929 bis 1934 insgesamt 16 Länderspiele. Er war Torhüter bei Rot-Weiß Frankfurt, dem FC Mulhouse und beim Dresden SC, mit dem er zweimal Deutscher Meister wurde, 1943 und 1944 (vgl. Express.de 2010). Nach dem Zweiten Weltkrieg war Kress als Trainer u.a. beim Wuppertaler SV tätig (vgl. Weltfussball.de o.J. d).

<sup>49</sup> Anni Reiter war damals mit Lotte Specht in der Mannschaft des 1. Deutschen Damenfußballclubs (DDFC) (vgl. Rehling 2010).

<sup>50</sup> Den Torwart-Pullover wollte Kress nicht zurück bekommen, nachdem er ihm durch das Tragen von Torhüterin Reiter zu ausgebeult schien (vgl. FAZ 1993: 22).

Frauen begannen den Fußball zu treten – die einen aus einer frauenrechtlerischen Intention, dem Spaß am Spiel und womöglich auch aus einer provokanten Absicht der „spießigen“ Gesellschaft gegenüber, so wie Lotte Specht zum Beispiel (siehe dazu: Kap. 2.3.3.1), viele andere vielmehr aus einer Spielerei, einer Möglichkeit der Langeweile zu entfliehen und aus einem grundsätzlichen Interesse am Sport aber jedoch nicht an den „typischen“ Leibesübungen für Frauen (vgl. Freitag 1994, Schreiber-Rietig 1993). So verzeichnete bspw. der ATSB unter seinen Angehörigen bereits 1924 294 weibliche Mitglieder, die sich bis 1927 auf 633 summierten und sich auf 576 im Jahr 1932 wieder reduzierten (siehe dazu: Tab. 4).

Tabelle 4: **Die Entwicklung der weiblichen Mitgliederzahlen im ATSB am Anteil der weiblichen Mitglieder in der Sportsparte<sup>51</sup> Fußball (erfasst wurden die weiblichen Mitglieder ab 14 Jahre)**

Jahr	Fußballsparte						
	Frauen		Männer		Gesamt	Gesamt in %	
	absolut	rel.	absolut	rel.	absolut	Frauen	Männer
<b>1921</b>			58450	13,1	58450	-	100
<b>1922</b>			64432	13,2	64432	-	100
<b>1923</b>			100893	15,4	100893	-	100
<b>1924</b>	294	0,04	99307	15,28	99601	0,30	99,70
<b>1925</b>	347	0,06	91102	16,73	91449	0,38	99,62
<b>1926</b>	294	0,04	83333	16,97	89627	0,33	99,67
<b>1927</b>	633 <sup>52</sup>	0,12	103282	18,84	103915	0,61	99,39
<b>1928</b>	474	0,06	115119	20,19	1155593	0,41	99,59
<b>1929</b>	588	0,10	123116	21,77	123704	0,48	99,52
<b>1930</b>	578	0,10	133889	22,39	134467	0,43	99,57
<b>1931</b>	546	0,10	136220	25,09	136766	0,40	99,60
<b>1932</b>	567	0,11	135028	16,21	135595	0,42	99,58

Quelle: vgl. Block 1987: 405 (Berechnung Blocks basierend auf den Geschäftsberichten des ATSB und einer statistischen Erhebung vom 1. Januar 1932)

<sup>51</sup> Der ATB/ATSB setzte sich 1920 vorerst aus zwei Hauptsparten zusammen. In der Turnsparte wurde unterschieden zwischen Männerturnen, Fraueturnen, Jungenturnen, Kinderturnen und der Leichtathletik. Die beliebtesten Turnspiele waren: Faustball, Schlagball, Tamburinball, Barlauf, Raffball, Turmball und Korbball. Die zweite Sparte war die Fußballsparte. Die Dritte erschloss sich erst im Jahr 1922 als Wassersportsparte (vgl. Block 1987: 148f).

<sup>52</sup> Allerdings umfasste diese Zahl auch die Frauen der Hockeyabteilung (vgl. Ophoven 1987:14f). Hoffmann und Nendza beziehen sich in diesem Zusammenhang auf das Jahr 1927, jedoch ist davon auszugehen, dass sich dies bis 1932 nicht änderte.

Nachdem die „Turnsperre“<sup>53</sup> 1942 offiziell aufgehoben wurde und Leibesübungen in gesundheitlichem Bezug Einzug gewannen, positionierte sich der ATSB als eine moderne Organisation, welche Frauen nicht nur formell berücksichtigte, sondern ihnen eine relativ gleichgestellte Mitgliedschaft bot (siehe dazu: Tab. 5).

Tabelle 5: **Die Entwicklung der weiblichen Mitgliederzahlen im ATSB am Anteil der weiblichen Mitglieder in der Sportsparte Turnen (erfasst wurden die weiblichen Mitglieder ab 14 Jahre)**

Jahr	Turnsparte						
	Frauen		Männer		Gesamt	Gesamt in %	
	absolut	rel.	absolut	rel.	absolut	Frauen	Männer
1920	25898	7,6	316900	92,44	342798	7355	92,45
1921	35399	7,9	354021	79,0	389420	9,09	90,91
1922	51541	10,6	357730	73,0	409271	12,59	87,41
1923	634418	9,7	430001	65,9	493419	12,85	87,15
1924	64175	9,81	420371	64,76	484546	13,24	86,76
1925	57866	10,63	350907	64,44	408773	14,16	85,84
1926	60725	11,54	328014	62,31	388739	15,62	84,38
1927	71102	12,96	321674	58,69	392776	18,10	81,90
1928	80088	14,05	316603	55,53	396691	20,19	79,81
1929	80332	14,20	316678	55,97	397010	20,23	79,77
1930	79965	14,45	301401	54,47	361366	20,97	79,03
1931	77274	14,23	283723	52,26	360997	21,41	78,59
1932	76654	14,87	256415	47,77	333069	23,01	76,99

Quelle: vgl. Block 1987: 405 (Berechnung Blocks basierend auf den Geschäftsberichten des ATSB und einer statistischen Erhebung vom 1. Januar 1932)

Dies geschah jedoch nicht ganz uneigennützig: Hintergrund jener scheinbar äußerst emanzipatorisch fortschrittlichen Gesinnung der Arbeiterturnbewegung war vielmehr

<sup>53</sup> Die „Turnsperre“ hatte von 1820 bis 1842 offiziellen Bestand. Ihren Anfang nahm sie in Preußen gefolgt von anderen deutschen Staaten, die die Untersagung im Allgemeinen weniger streng nahmen. Das Verbot des Turnens stellte zwar vielerorts ein Hindernis für die Leibesübungen dar, doch machte es sie nicht unmöglich (vgl. Neumann 1980: 264f).

das Bestreben den ATSB zu einer proletarischen Massenorganisation auszuweiten. So sollten die Frauen, die mehr als die Hälfte dieser Klasse ausmachten, im Sinne von „Starke können nur Starke gebären“ über das Turnen für „den gemeinsamen Emanzipationskampf der Arbeiterbewegung“ gegen den Kapitalismus gewonnen und gestählt werden. Sport einzig und allein des Vergnügens wegen wurde auch von jener Seite als verwerflich betrachtet. (vgl. Block 1987: 168, Pfister 1992: 238<sup>54</sup>).

Während der ATSB mit Hilfe der weiblichen Mitgliedschaften zu einer proletarischen Massenorganisation ausgebildet werden sollte, um den Kampf gegen den Kapitalismus aufzunehmen, galt die ideologische Ausrichtung des DFB zur Zeit der Weimarer Republik der „Volksgesundung“, einer Art staatsgründender militärisch volksgemeinschaftlicher, nationalistischer Gesinnung und verkörperte das Bild einer milieu- und klassentranszendierender „Volksgemeinschaft“. Der DFB sah in dem Rasensport eine Möglichkeit das Volk nach dem Wegfall der allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1919 (Friedensvertrag von Versailles) weiterhin gesunden zu lassen. Wie auch bei der Wehrpflicht waren die Mitglieder des DFB zu jener Zeit ausschließlich männlich (vgl. Oswald 2008: 49ff, Thamer 1998: 378). Hoffmann und Nendza verweisen auf den Fußball-Pressedienst (5.3.1936), wenn es um die Einstellung des DFB zum Frauenfußball geht:

„Es gibt Sportarten, in denen wir die Frau nicht als Sportausübende treffen, weil ihre Eigenarten nicht dem Wesen der Frau entsprechen. Zu diesen Sportarten gehört auch der Fussball (...). Zu hart, bei allem fairen Einsatz der Kräfte wird in diese(n)[r] Sportart(en) um den leistungskrönenden Sieg gerungen, oder zu gross sind die Anstrengungen, die in diese(n)[m] Sport(kämpfen)[kampf] an den Körper gestellt werden müssen, als dass die Frau sie als Durchschnittsleistung je erreichen könnte. Oft aber widerspricht der männliche Kampfcharakter der einzelnen Sportart dem Wesen der Frau, die wir von Sportarten bewusst ausgeschaltet sehen wollen, die ihr die Würde des Weibes im Wettkampf nehmen müsste“ (Fussball-Pressedienst 1936).

Abschließend und ganzheitlich betrachtet lässt sich sagen, dass trotz allen Engagements und Fortschritts hin zu einer gleichberechtigten Teilhabe der Frau an allen Sportarten (in diesem Zusammenhang speziell am Fußball), wofür die Weimarer Republik wegweisend stand, der „braune Wind“ mehr und mehr zu spüren war und mit ihm eine

---

<sup>54</sup> Sie dazu auch: Pfister 1981, 1988.

politische Gruppierung, die für die Mädchen und Frauen den Bund Deutscher Mädel vorsah. Dort wurde als Sport ausschließlich Massengymnastik legitimiert (vgl. Schreiber-Rietig 1993). „Es hieß, die deutsche Frau raucht nicht und sie spielt nicht Fußball“ (Ruwald 2001), so Lotte Specht<sup>55</sup> in Erinnerungen an die Zeit 1930 im Interview gegenüber Helen Ruwald.

### **2.3.3.1 „Erste“ Vereinsgründung von Lotte Specht**

Auch wenn neusten Erkenntnissen zu Folge die Geburtsstunde des Frauenfußballs in München und bereits vor 1930 lag, soll dies nicht die historische Bedeutung Lotte Spechts für den Frauenfußball schmälern. Immer noch geltend als eine mutige Wegbereiterin in der Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland, gilt es, ihr das nun nachfolgende Unterkapitel zu widmen.

Lotte Specht ging ein in die Geschichte des Frauenfußballs als die Frankfurterin, die 1930 im Gasthaus Steinernes Haus den ersten Frauenfußballverein Deutschlands, den 1. Deutschen Damenfußball Club Frankfurt (1. DDFC), gründete<sup>56</sup>. Doch schon nach einem Jahr löste sich der Verein aufgrund von großen Widerständen und mangels der Unterstützung des DFB wieder auf (vgl. dpa 2010).

Als Tochter einer gutgestellten Metzgerfamilie wuchs die 1911 geborene (gestorben 2002) Lotte Specht in einem Arbeiterviertel, dem Gallus-Viertel, in Frankfurt auf. Ihrem Wunsch nach einer Lehrerinnenausbildung konnte sie nicht nachgehen, da ihre Eltern sie vor dem Hintergrund einer späteren Heirat auf eine Hauswirtschaftsschule schickten. Indes half sie im elterlichen Geschäft. In ihrer freien Zeit frönte sie schon von jungen Jahren an ihrer Leidenschaft, dem „FSV“. Bei jedem Derby gegen die „Eintracht“ war sie zugegen. Angetrieben von der Faszination Fußball und dem frauenrechtlerischen Leitgedanken „Was die Männer können, das können wir auch“ gründete die damals 19-Jährige den ersten deutschen Damenfußballclub und suchte über die Frankfurter Nachrichten nach Fußball begeisterten Mitstreiterinnen<sup>57</sup> – woraufhin sich rund 40 junge Frauen bei ihr meldeten (vgl. Hoffmann/Nandza: 2000). Fast ein Jahr lang trainierten die Frauen regelmäßig in der Woche unter Anleitung eines Trainers. In der Regel traten sie untereinander gegeneinander an, da es zu meist an männlichen Gegnern

---

<sup>55</sup> Näheres zur Person Lotte Specht und ihren Bezug zum Fußball siehe Kapitel 2.3.3.1.

<sup>56</sup> Siehe Anhang Abb. 1.

<sup>57</sup> Liegt der Autorin vor. Siehe Anhang Abb. 2.

fehlte. Auf dem Feld antretend mit Baskenmützen als Kopfschutz<sup>58</sup>, improvisierten Trikots, kurzen Hosen und den teils vom Bruder geliehenen, zu großen Fußballschuhen (da es gab noch keine Fußballschuhe in Frauengröße, wurden diese entliehen und mit in die Schuhspitzen gestopften Socken passend gemacht) standen die kickenden Damen spätestens am 27. März 1930, als sie die Titelseite der „Frankfurter Illustrierten“ schmückten, einer spottenden und lächternden Öffentlichkeit und medialen Inszenierung gegenüber (vgl. Freitag 1994). Ebenso beschimpfend wie missbilligend und skandalös war die Resonanz der Zuschauer - ja sogar mit Steinen wurden sie beworfen. Auch ihre Eltern unterstützten Lotte nicht einstimmig in ihrem Bestreben. Während die Mutter tendenziell ihre fußballerischen Aktivitäten duldete, nahm der Vater eine stark kritische Position der Sache gegenüber ein. Der Damenfußball hatte es nicht leicht. Auch auf Spechts Anfragen beim DFB um Förderung, wies jener jegliche Form der Unterstützung entschieden von sich zurück. Der DFB positionierte sich vehement gegen eine Einführung des Frauenfußballs. So blieb eine Auflösung des Vereins nicht mehr abzuwenden (vgl. Hoffmann/Nandza: 2000, 2006a: 20, Marschik 2003: 132f). Zitat Lotte Specht: „So konnte man gar nicht spielen, da musste man aufhören und weinen“ (Hoffmann/Nendza 2000). Erst rund 30 Jahre später sollten die Frankfurter Frauenfußballmannschaften erneut in den Fokus rücken (vgl. Beves Welt 2000:). Lotte Specht war mittlerweile als Kabarettistin tätig und gründete 1955 die erste Mundartbühne. Trotz allem Widerstand, der Fußball ließ sie ihr Leben lang nicht mehr los (vgl. Ruwald 2001, Ashelm 2001).

### **2.3.3.2 Frauenleistungssport und -fußball aus medizinischer Sicht – absolut gesundheitsschädigend**

In dem nachfolgenden Kapitel wird aufgrund mangelnder Literatur zu dem explizitem Gegenstandsbereich „Frauenfußball aus medizinischer Sicht“ zu jener Zeit über den Sport und Leistungssport aus medizinischer Sicht vermehrt im Allgemeinen berichtet. Dabei wird, wie bereits vorab erwähnt, der Fußball zu jenen Leistungs- und Wettkampfsportarten gezählt.

Sport und Gesundheit – eine Frage, die sich erst in den Jahren der Weimarer Republik zu stellen begann. Die Sportwissenschaft war noch gar nicht vollständig ausgebildet, sie

---

<sup>58</sup> „Baskenmützen, das waren sozusagen die Schienbeinschoner für den Kopf“ (Ruwald 2001).

lag gerade erst in ihren Anfängen. Kein Wunder also, dass die notwendigen Kenntnisse in der Ärzteschaft noch gar nicht erreicht waren. Ungeachtet dessen, dass für jene Erkenntnisse Untersuchungen an einer repräsentativen Anzahl von Sporttreibenden nötig gewesen wären, um zu Kenntnissen zu gelangen, die der Ärzteschaft bisweilen unweigerlich fehlten. Vor diesem Hintergrund verstand man es 1920, federführend war dabei Carl Diem<sup>59</sup>, als eine Aufgabe die Deutsche Hochschule für Leibesübungen<sup>60</sup> in Berlin zu gründen. Ausgestattet mit dem eigenen Fach der Gesundheitslehre, einem Kursangebot für „vermeintliche“ Sportärzte und den nötigen Equipment und Laboratorien konnten nun erste repräsentative Untersuchungen in die Wege geleitet und Grundlagenwissen vermittelt werden (vgl. Deres o.J.: 72f, Dinçkal 2009: 174, 178f). Brach zwar das Zeitalter der Sportwissenschaft an, so bedeutete dies jedoch nicht zwangsläufig eine gleichberechtigte Berücksichtigung beider Geschlechter als Gegenstand jener. So ist es auch nicht allzu wunderlich, dass die schweren Vorbehalte der Ärzteschaft gegen den Frauenleistungssport noch immer unfundiert waren. Was sie aber dennoch nicht davon abhielt, an ihrer Meinung oder an den sogenannten Fachkenntnissen festzuhalten und jene zu propagieren. Im Gegenteil: Auch wenn die Zeit der Weimarer Republik der Beginn und die Öffnung hin zu leichten Ertüchtigungen des weiblichen Geschlechts bedeutete, waren die Vorbehalte einer darüber hinaus gehenden sportlichen Aktivität nahezu allgemein verpönt.

„Die Aggressivität biologistischer Argumentationen im Diskurs über die ‚Frauenfrage‘ steht (...) mit dem Aufschwung sozialdarwinistischer und eugenischer Vorstellungeng sowie der imaginierten Gefährdung der Volkskraft aufgrund des Geburtenrückgangs in engem Zusammenhang“ (Pfister 2009: 291).

So warnten die meisten Ärzte eindringlich vor „übertriebenem Training und vor ‚Rekordsucht‘“ (Wesp 1998: 161), da diese nicht nur eine Gefährdung des Nachwuchs bedeuten würden, indem sich die Beckenbodenmuskulatur der Frau nachteilig veränderten, so Hoffmann über Sellmann (1926)<sup>61</sup> (vgl. Hoffmann 1965: 80ff), sondern auch, so der damalige Mediziner Krieg, Frauen bedingt durch den Leistungssport und einem damit verbundenen „gestörten Geschlechtscharakter“ keine „rein

---

<sup>59</sup> Zur Person Carl Diem siehe: Becker 2009: 311ff.

<sup>60</sup> Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen galt bald als Zentrum akademischer Sportlehrerausbildung (vgl. Deres o.J.: 73). Die letzte Anerkennung jedoch bekam die DHfL erst elf Jahre nach ihrer Gründung. Erst 1931 wurde dem Antrag auf die Verleihung des Promotionsrechts stattgegeben und somit eine staatliche Anerkennung des Abschlusses gewährleistet (vgl. Dinçkal 2009: 179).

<sup>61</sup> Siehe dazu auch: Sellmann 1926: 34.

geschlechtlichen Kinder“ (Krieg 1922: 21) zur Welt bringen könnten. Dabei sei gerade der letztere Aspekt „eine schwerwiegende, wichtige Ursache für die in erschreckender Weise zunehmende Perversität“ (ebd: 21f).

Auch der Frauenarzt Stephan Westmann spricht sich deutlich gegen den Wettkampfsport, explizit dem vom weiblichen Geschlecht betrieben Fußballsport, aus:

„Ganz ablehnen muß ich (...) das Fußballspiel für Frauen, weil es (...) für die Frau zu robust und zu grob ist und durch die schweren Stiefel leicht schwere Verletzungen an allen möglichen Stellen des weiblichen Körpers setzen kann“ (1930: 47).

Zudem weist er darauf hin, dass eine Kampfzeit von zweimal 45 Minuten deutlich zu hoch für das weibliche Geschlecht angesetzt sei und plädiert daher, wenn, für höchstens zweimal 20 Minuten (vgl. ebd.: 48). In diesem Zusammenhang vielen weiterhin Äußerungen wie bspw. ein „rein männlicher Ausbau des weiblichen Körpers würde die ‚Frau von der straffen Faser‘ züchten, (...). Wir brauchen die ‚Frau mit der nachgiebigen Faser‘“ (Sellheim 1926: 289).

Ebenso grotesk erscheint das verbreitete Vorurteil der Verlagerung der Fortpflanzungsorgane durch das Treiben von Sport sowie ein dadurch bedingtes Auftreten von Menstruationsbeschwerden (vgl. Profé 1928b: 114f, Pfister 1980: 36, Westmann 1930: 12f, 16).

Und wenn jene benannten unter vielen weiteren Vorbehalten nicht wirkten, diffamierte man sie mit dem damals zuverlässigen Vorurteil der Vermännlichung des weiblichen Geschlechts durch zu viel Sport (vgl. Sellheim 1926: 297) – sprich Frauen entwickelten sich psychisch wie physisch zu Mannweiber, insbesondere, davon darf ausgegangen werden, auch durch den Fußball, versteht er sich, wie bereits bekannt, als ein Wettkampf- und Leistungssport.<sup>62</sup>

Missbilligend dieses unhaltlosen und unfundierten Kenntnisstandes und der offensiven Proklamation der breiten Ärzteschaften, machten es sich Ärztinnen wie Düntzer, Hellendorf, Casper u.a. in den 1920er Jahren zu ihrer Aufgabe durch systematische

---

<sup>62</sup> Dabei war die revolutionäre Ansicht von Mathilde Vaerting, dass die psychischen und physischen Geschlechtsunterschiede auf vorherrschende Machtverhältnisse zurückzuführen sind, sicherlich nicht besonders förderlich hinsichtlich einer auf biologistischen Deutungsmustern basierten Gesellschaft. Behauptet sie doch, dass Frauen sich in den Merkmalen und Verhaltensmustern, die als typisch männlich gelten, entwickelten, wenn sie Macht hätten, so Pfister bezogen auf Vaerting (1974), Wobbe (1991) und Kraul (1999) (vgl. Pfister 2009: 292).



Untersuchungen diesen Vorurteilen entgegenzutreten. Gefolgt von Edith von Lölhöfel (Sportärztin der Deutschen und Preußischen Hochschule), die durch „die Gründung der Deutschen Hochschule für Leibesübungen als eine zentrale Forschungsstätte“ (Hoffmann 1965: 91) Zugang zu einem größeren Untersuchungsmaterial zum Gegenstandsbereich Sport und Organismus bekam. Sie begann mit fundierten Studien von nahezu 10000 Mädchen und Frauen, welche von Auguste Hoffmann weitergeführt wurden (vgl. ebd.: 83, 91)<sup>63</sup>. So konnte 1932 für die Gesundheitskommission des Internationalen Frauenbundes sowie für die Tagung des Internationalen Ärztinnenbundes in Stockholm im Jahr 1934 Ergebnisse vorgelegt werden, die besagten, dass das Sporttreiben der Frau erst einmal keinen grundsätzlich gesundheitlich schädigenden und geburtshemmenden Einfluss auf sie nähme (vgl. ebd.: 91ff). Dies bedeutete im Einzelnen:

Eine Erschwerung des Geburtsvorganges durch eine Verformung, oder allgemein gesagt, durch eine sich auf den Geburtsverlauf nachteilig auswirkende Beeinflussung durch den Sport oder das Turnen, erwies sich anhand der Untersuchungen von Düntzer und Hoffmann als unsachgemäß und widerlegt (vgl. Casper 1928: 120f, Hoffmann 1965: 92). Ebenso wenig gerechtfertigt ist die Behauptung der Verlagerung der Fortpflanzungsorgane durch den Sport. So verweist Profé zu Recht darauf, dass man dem gesunden Mädchen keine übersorgsame Vorsicht zuteil kommen lassen müsste. Anatomisch seien die besagten Organe an drei Paar Bändern im Becken befestigt und so leicht und klein, dass sie durch keine bekannten Leibesübungen zu Schaden kommen könnten. Ungeachtet dessen, dass ihnen beim Turnen genauso wenig an aktiver Bedeutung zukam, wie es bei den Jungen der Fall war (vgl. 1928b: 114f). Der immer wieder laut werdenden Schädlichkeit vom Sporttreiben während der Menstruation, setzten Düntzer und Hellendall aufgrund ihrer Untersuchungsergebnisse von 1561 Wettkämpferinnen entgegen, dass Frauen, die gesund und an körperliche Betätigung gewohnt waren auch während dieser Tage dem Sport und Turnen weiterhin frönen dürfen, insofern, dass sie keine „abnormen thermischen Reize“ ausgesetzt wären (vgl. 1929: 119). Im Gegenteil:

---

<sup>63</sup> „Die Untersuchungen erstreckten sich nicht nur auf die Sportstudentinnen der Hochschule, sondern auf Turn- und Sportlehrerinnen, Hausfrauen, berufstätige Frauen und Vereinssportlerinnen“ (Hoffmann 1965: 91).

„Zur Frage Menstruation und Leibesübungen konnte ein deutlicher Zusammenhang zwischen Menstruationsbeschwerden und bewegungsarmer Arbeit festgestellt werden“ (Hoffmann 1965: 91).

Die von Hoffmann angeführten, nachstehenden Untersuchungsergebnisse illustrieren und untermauern nochmals jene Aussage über den Zusammenhang von Menstruationsbeschwerden und bewegungsarmer Arbeit sowie sportlicher Tätigkeit (siehe dazu: Tab. 6):

Tabelle 6: **Relative Häufigkeiten von Menstruationsbeschwerden bei bewegungsarmer Arbeit und sportlicher Tätigkeit<sup>64</sup>**

Gruppe	Tätigkeit	Anteil
Seminaristinnen	Handarbeit	55,7%
Büroarbeiterinnen	Wenig Sport	47,3%
Sportstudentinnen	Einjährige Ausbildung	43,9%
Studentinnen	Mit regelmäßigen Sportbetrieb	42,0%
Vereinssportlerinnen		33,0%
Sportschwimmerinnen		32,6%
Sportstudentinnen (DHfL)		32,0%

*Quelle: Vgl. Hoffmann 1965: 92*

Sie enthebelten mit jenen Untersuchungen das weit verbreitete Vorurteil der Schädlichkeit und mit ihnen vermutlich auch jene bizarre Annahme, der Geburt von „unrein geschlechtlichen Kindern“ durch den mit einem (Leistungs-) Sport verbundenen sich bildenden „gestörten Geschlechtscharakter“.

In dem Zusammenhang der Vermännlichung des weiblichen Geschlechts verweisen u.a. die Ärztinnen und Profé auf Einflüsse aus der Umwelt, welche männliche sowie weibliche Eigenschaften und Verhaltensweisen hervorbringen (vgl. Pfister 1980: 37).

<sup>64</sup> Bericht Internationaler Ärztinnenkongress Stockholm 1934: Die Auswirkungen der Körpererziehung auf Entwicklung, Bau und Tätigkeit des weiblichen Körpers, zit. n.: Hoffmann 1965: 92.

Kurz um:

„So wenig die Frauen anders essen als die Männer, um zu Kräften zu kommen, so wenig brauchen sie zu ihrer Kräftigung [grundsätzlich] eine andere Art und einen anderen Betrieb von Leibesübungen“ (Profé 1928b: 114).

„Abgesehen davon, dass eine Reihe von Ärzten darüber anderer Meinung ist (...), ist doch niemals die Forderung aufgestellt worden, die Frau solle sich im Wettkampf mit dem Manne messen. Bei Wettkämpfen zwischen Frauen sind doch die körperlichen Voraussetzungen völlig die gleichen“ (Bergmann 1929: 116).

Es dauerte jedoch bis die Untersuchungsergebnisse in der Gesellschaft wie aber auch in Fachkreisen Anerkennung fanden. Bisweilen versteckten sich die Antagonisten hinter der breiten Ärzteschaft und ihrer negativen Auffassung vom Frauensport. Es wurden Stimmen der Unwissenschaftlichkeit und Parteilichkeit laut, versuchten Ärztinnen die Vorurteile ihrer zumeist männlichen Kollegen zu widerlegen (vgl. Pfister 1980: 36). Dabei mögen sich die Vorwürfe der Männer auf einer „Bedrohung der Dominanz“ ihrer „Gattung“ gründen. Nicht nur durch den Zugang zum Wahlrecht und akademischen Berufen im Allgemeinen, sondern insbesondere im medizinischen Bereich wird das männliche Geschlecht seine Vormachtstellung gefährdet gesehen haben und propagierten nicht zuletzt aus diesem Grund den Mythos der „weiblichen“ Schwäche sowie ihr Ansinnen über die „Natur“ der Frau (vgl. ebd. 2009: 291).

#### **2.3.3.3 Kirche versus Frauenleistungssport und -fußball: ein „unschönes Betragen“, eine „Unart“**

Da für das nun folgende Kapitel vermehrt Literatur zu dem allgemeinen Gegenstandsbereich Frauensport versus Kirche existiert, findet der Frauenfußball explizit nur eine dem Literaturangebot gemäße Berücksichtigung. Wobei durchaus Inhalte bezüglich des Wettkampf- und Leistungssports auf den Fußball, bedingt durch seine spezifischen Charakteristika, übertragen werden können.

Der deutsche Katholizismus galt zur Zeit der Weimarer Republik als uneinig in wesentlichen zeitgemäßen Fragen und man sah die Gefahr, dass die Werte der katholischen Überlieferungen an den aktuellen politischen und sozialen Problemlagen und damit zusammenhängenden Aufgaben vorbeigingen. In Bezug auf prägende und

bedeutende Bewegungen stand der soziale wie politische Katholizismus mehr oder minder außen vor bzw. nicht in Wechselwirkung (vgl. Pilvousek o.J.: 1f).

Demnach erstaunt es nicht, dass die Kirche mit einer der ärgsten Verfechter von „Massenkultur“, „modernem Lebensstil“ und „neuer Sexualmoral“ war und jene vielmehr als „eine Gefährdung des Volkskörpers und als moralische Katastrophe“ (Pfister 2009: 289) empfand. Denn auch die evangelische Kirche, wenn auch weniger illiberal als die Katholische, positionierte sich in der Frage der moralischen Gesinnung und sittlichen Einstellung gegen den liberalen Sexualkodex und den neuen Lebenswandel (vgl. Weiland 1983:146f).

Genauso wie es ebenfalls nicht verwundert, dass die Kirche neben der Ärzteschaft auch die schärfsten Kritiker gegen Frauen in modernen Sportarten sowie im Leistungs- und Wettkampfsport waren. Nach Ansinnen des Klerus, standen bürgerliche wie Arbeitersportlerinnen für eine moralische Verderbtheit, für Unsittlichkeit und Unmoral. Insbesondere galt dies auch in Bezug auf die Sportbekleidung, bestehend aus kurzen Hosen und anliegenden Trikots (vgl. Wesp 1998: 166).

„Mit der Hose als Sportbekleidung waren [zwar] viele vorher ‚delicate‘ Situationen entschärft und ein natürliches Bewegen möglich. Trotzdem bekämpfte (...) die katholische Kirche, erfüllt von ‚Feingefühl für weibliche Würde und sittlichen Anstand‘, das gemeinsame Sporttreiben beider Geschlechter, vor allem das ‚Familienband‘ und das öffentliche Auftreten von Mädchen und Frauen“ (Pfister 1980: 39).

Auch Block beschäftigte sich in der Auseinandersetzung von „Frauen und Mädchen in der Arbeitersportbewegung“ mit der diffamierenden Position der kirchlichen Institutionen sowie des Zentrums (die Zentrumspartei)<sup>65</sup>. Zugrunde legt sie dabei die Berichterstattung in der Arbeitersportpresse. Hinsichtlich der Turn- und Sportbekleidung zitiert sie aus einem Artikel des „Oberbayrischen Generalanzeigers“

---

<sup>65</sup> Im Jahr 1870 wurde die „Interessenvertretung der katholischen Volksminderheit“ ins Leben gerufen: die Deutsche Zentrumspartei. Jedoch verkörperte sie nach außen ihre Nähe zur Kirche allein durch eine Summe geistlicher Mandatsträger. Das Zentrum erhielt in der Weimarer Republik eine Schlüsselrolle durch sein katholisches Auftreten als politische Macht in Gesellschaft und Staat sowie die Vertretung der kirchlichen Interessen ohne das ganze öffentliche Leben in katholischer Gesinnung neu gestalten zu wollen. Sie galt als Volkspartei, erreichte alle Bevölkerungsschichten und war somit in der Lage innenpolitische Interessen auszugleichen. Nicht zuletzt dadurch kam ihr eine starke Position und bedeutende Rolle in der Weimarer Republik zu. In dem Zeitraum von 1919 bis 1933 ging der prozentuale Stimmenanteil, bedingt durch eine innere Spaltung, von ehemals 17,9 auf 13,9 Prozent zurück (vgl. Pilvousek o.J.: 2ff).

im „Landsberger Tageblatt“, aus dem hervorgeht, dass der weibliche hingegen dem männlichen Organismus das Turnen nicht bräuchte und, dass durch die immer freizügigere Bekleidung der Mädchen die öffentliche Kritik herausgefordert würde. Es werden in diesem Zusammenhang „Äußerungen besonnener Männer“, die sich strikt gegen eine solche Tracht bei ihren Töchtern aussprachen, benannt (vgl. 1987: 356). Sie schließt das Zitat mit einem Verweis auf die Bibel durch Bayerns Bischöfe: „Der hl. Apostel Petrus zollt dem weiblichen Geschlecht wegen seiner Züchtigkeit ein hohes Lob (...). Daran sollen sich unsere katholischen Mädchen halten“ (Land 1925 zit. n. Block 1987: 356).

Als „ganz überflüssige Rücksichtslosigkeit ebenso wohl gegen die Straßenpassanten als gegen die Kirchgänger“, bezeichnet Seelhorst, den „Anblick der abgekämpften Läufer und Läuferinnen, die in aller Öffentlichkeit sich mit Handtüchern den Schweiß vom Oberkörper wischen. (...). Die Bewegung für die körperliche Erziehung der Frau bedarf einer solchen Propaganda durchaus nicht, im Gegenteil, die Öffentlichkeit turnerische und sportlicher Betätigung der Frau schadet, wie wir an der (...) Vorschrift der katholischen Kirche sehen, und sie ist tatsächlich ein absolut verfehltes Unternehmen“ (1926: 621).

Aber auch das Zentrum folgte jenem Tenor der bayrischen Bischöfe. Aus der „Karlsruher Zentrums-Zeitung“ im August 1930 geht nach Block folgendes Pamphlet hervor:

„Ein unanständiger Festzug. Leider kam es am letzten Sonntag zu einer Entgleisung, die wir in aller Zurückhaltung, aber mit Entschiedenheit feststellen und bedauern möchten. Am letzten Sonntag war bekanntlich das Sportfest der Arbeitersportvereine. Den Mittelpunkt desselben bildet der Festzug der Arbeiterturner und –turnerinnen. Schon am frühen Morgen sah man die Turnerinnen unangenehm auffallen. In bloßer Turnkleidung ohne Umhang oder weiteres Kleidungsstück sah man sie aus ihren Quartieren kommen, durch die Straßen ziehen, sich zum Festzug aufstellen – und diesen mitzumachen. (...), so etwas paßt sich nicht, das ist unanständig. (...) Von der Richtigkeit dieser (unserer S.B.) Behauptung sind wir so sehr überzeugt, dass wir fordern, die Polizei solle bei nächster Gelegenheit eine solche Unanständigkeit verbieten“ (Ottenberger 1931 zit. n. Block 1987: 357).

In einem ähnlichen Zusammenhang äußerte sich die DT schon 1926 bzgl. der Kirche despektierlich: „Die katholische Geistlichkeit erhob auch 1926 Einspruch selbst gegen

sittlich ganz einwandfreie, gesunde Turnkleidung und erschwerte die Werbearbeit für das Frauenturnen besonders im Rheinland und in Bayern“ (Gasch 1927: 155).

Ausgehend von einer lustfeindlichen und starr festgelegten Weltanschauung und einer Befürwortung eines patriarchalen Gesellschaftssystems, welches die Frau dem Manne unterordnet, befürchtete die Kirche, insbesondere die katholische Kirche, in dem Phänomen Frauensport „einen Zerfall der gesellschaftlichen Ordnungsprinzipien und der moralischen Verhaltensnormen (...) [hin zu einem] unchristlichen Materialismus“ (Wesp 1998: 166). So sorgte man sich 1926 bspw. in Bayern, beeinflusst durch die katholische Kirche, um das Austragen von Turmunterricht an öffentlichen Orten. Der bayrische Kultusminister erließ demzufolge den Entscheid, dass das Zusehen von Schülern beim Mädchenturn- und Spielunterricht (insbesondere im Rahmen des Oktoberfests) zu verhindern sei (vgl. Profé 1926 zit. n. Pfister 1980: 44).

Dem Erlass von 1926 folgend, wurde im Jahr 1929 der Entschluss von Seiten des Bayrischen Staatsministeriums getroffen, welcher den bayrischen Mädchenlyzeen auferlegte, gegen die modischen Erscheinungen vorzugehen und die Eltern der Mädchen die damit verbundenen Bestimmungen unterzeichnen lies (vgl. Münchner Post 1930 zit. n. Block 1987: 357).

Nicht ungesehen darf vor jenem Hintergrund bleiben, dass die Kirche mit ihrer konservativen Weltanschauung durchaus auch aus dem Herzen vieler Frauen sprach. Denn ungeachtet des emanzipatorischen und sportlichen Fortschritts, der sich in der Weimarer Republik auftat und den vielerorts Frauen und Mädchen begrüßten, fühlten sich noch immer nicht wenige Frauen dem patriarchalen Gesellschaftssystem und damit der Auffassung der Kirche von der Wahrhaftigkeit eines Sozialgefüges von althergebrachter Normen und Orientierungen verbunden. Vor allem im Kleinbürgertum und in ländlichen Gebieten, durch ihre eisernen Traditionen, festen sozialen Strukturen und religiös beeinflussten Lebenseinstellungen, fand die Kirche eine große Anhängerschaft, da dort die neue Weltanschauung noch nicht Einzug nahm, sondern vielmehr traditionelle Strukturen und die Auffassung einer Geschlechterdisparität vorherrschten. Aber nicht nur auf dem Land und im Kleinbürgertum, sondern auch im Allgemeinen, fußte die Kirche gewissermaßen auf der weiblichen Bevölkerung. Waren es doch sie, die insbesondere zur Zeit der Weimarer Republik eine deutlich höhere religiöse Bindung vorwiesen als die männliche Bevölkerung. Erst die Mobilisierung der katholischen Frauenöffentlichkeit brachte in erster Linie die Wahlerfolge der

Zentrumspartei. So lag beispielsweise 1920 die weibliche Wähleranzahl für die katholische Partei in Köln bei 44,7%, hingegen die der männlichen nur bei 27,8%. Auch in den nachfolgenden Jahren bis 1933 blieb die prozentuale Wahlbeteiligung der Frauen immer deutlich höher als die der Männer (vgl. Frevert 1986: 168f, Bremme 1956: 148f). In den Jahren um 1930 erhielt die katholische Kirche des Weiteren Unterstützung durch den katholischen Frauenbund Deutschlands (KFD) mit rund 194.000 und durch die konservativen Jungfrauen- und Müttervereine mit über 1,6 Mio. Mitgliedern, gefolgt von den konservativen Deutschen Frauenvereine (vgl. Kaufmann 1984: 91ff).

Aber auch das Evangelische Frauenwerk, der Deutsch-Evangelische Frauenbund (DEFB) und die Evangelische Frauenhilfe waren mit über zwei Mio. Anhängerinnen, Befürworterinnen konservativer Normenmuster und gegen die neue liberale Sexualideologie (vgl. Frevert 1986: 168f).

Hinsichtlich des Frauenfußballs äußerte sich Walter Huith vom völkischen Standpunkt aus:

„die grosse Masse vertritt einen ablehnenden Standpunkt. Möge auch der Sportgedanke mehr denn je das Weib der Gegenwart ergriffen haben, und sollten sich auch wirklich einige Beherzte zum Fußballspielen bereits finden, das Allgemeingefühl und Empfinden der deutschen Frau dürfte durch diese Wenigen nicht vertreten sein“ (1925: 24).

Resümierend gilt es diesbezüglich festhalten, dass die katholische wie auch die evangelische Kirche und deren Vertreter dem Frauensport ablehnend gegenüberstanden.

#### **2.3.3.4 Mediale Präsenz und Wahrnehmung im Allgemeinen bis hin zum Frauenfußball**

Den Medien ein Teilkapitel in diesem thematischen Zusammenhang jener Zeit zu kommen zulassen findet seine Rechtfertigung darin, dass gerade die (Massen)medien bedingt durch die Industrialisierung einer der maßgeblichen Modernisierungsprozesse der Weimarer Republik waren und gerade im allgemeinen Sport und Leistungssport, wie im Speziellen dem (Frauen-)fußball, eine bedeutende Rolle zukam.

Wirft man einen Blick zurück zu den Anfängen und über die deutschen Grenzen hinaus nach England, so verzeichnet die englische Zeitung „True Protestant Mercury“ bereits

die erste öffentliche Berichterstattung im Jahr 1681 über einen Boxwettkampf. Ein professioneller Journalismus etablierte sich jedoch erst hundert Jahre später. Resultierend aus dieser Entwicklung existierte 1792 bereits die erste Sportzeitung „The Sporting Magazin“ in London. Anfang des 19. Jahrhunderts griffen auch die Tageszeitungen „Morning Herald“ (1817) neben „Bell’s Life“ (1824) und „The Globe“<sup>66</sup> (1818) regelmäßig die Ereignisse im Sport auf bis um 1821 die erste reine Sport Tageszeitung „Sporting Life“ ins Leben gerufen wurde. Im Vergleich dazu entwickelte sich die Sportberichterstattung in Deutschland nur langsam (vgl. Weischenberg 1976: 121<sup>67</sup>). Erst zum Ende des 19. Jahrhunderts vermochte es der Sport, der sich bereits im Laufe des 19. Jahrhunderts aus differenzierungstheoretischer Perspektive als ein eigenständiger, gesellschaftlicher Teilbereich herausgebildet hatte (vgl. Stichweh 1995: 13-27, Schimank 1988: 183-232), sich in der Tageszeitung zu konstituieren. Eine erfolgreiche Massenpresse konnte den Sport und die Vielzahl seiner Anhänger nicht länger ignorieren, war es denn ihr Bestreben wirtschaftlich erfolgreich zu sein. Auch die erste deutsche Sportillustrierte „Sport im Bild“<sup>68</sup> (1895) sowie die erste deutsche Sporttageszeitung „Sport im Wort“<sup>69</sup> (1899) wurden im Vergleich zu England rund 70 bis 90 Jahre später herausgebracht (vgl. Weischenberg 1976: 119, 331ff, Kürschner 1902: 1038). Mit der Zunahme des gesellschaftlichen Interesses am Sport ging ebenfalls ein erhöhtes Interesse der Bevölkerung und später auch der Wirtschaft an der Sportberichterstattung einher, so dass bis zum ersten Weltkrieg eine deutliche Zunahme der Sportberichterstattung in den Tageszeitungen zu verzeichnen war. Während der Zeit der Weimarer Republik erlebte die Sportpublizistik eine beträchtliche Entwicklung. So waren zum Beispiel die damalig aktuellen Fußballblätter wie „der Kicker“, „Fußball und Leichtathletik“ und die „Fußballwoche“ nur drei von insgesamt rund 600 bis 700 erschienen Sportzeitschriften (vgl. Peiffer/Schulz-Marmeling 2008: 22)<sup>70</sup>.

---

<sup>66</sup> Sie galt als die zweite Tageszeitung mit Sportteil (vgl. Weischenberg 1976: 331).

<sup>67</sup> Aufgrund nur lückenhafter Arbeiten zur Geschichte des Sportjournalismus sowie der Feststellung unterschiedlicher Angaben über die Gründerjahre von Sportzeitschriften folgte Weischenberg in jenen Fällen dem „Handbuch der Presse“ von Kürschner (1902). Dies gilt auch für die nachfolgenden sportzeitschriftlichen Daten.

<sup>68</sup> Sie erfasste alle Sportarten und war ab 1934 bekannt unter „Der Silberspiegel“ (vgl. Weischenberg 1976: 333).

<sup>69</sup> „Sport im Wort“ (Berlin) galt als die erste Sporttageszeitung, insbesondere für den Pferdesport und als amtliches Organ für Fußball und Leichtathletik. Sie erschien bis 1914 (vgl. Weischenberg 1976: 33).

<sup>70</sup> Die Badische Zeitung führte bereits im Jahr 1907 eine eigene Rubrik für den Fußballsport ein (vgl. Häupler 1950: 61).



Der Rundfunk war, hingegen der Zeitungen und Magazine, der Sparte Sport von Beginn auf deutlich verbundener. Bedingt durch das in den Gründerjahren (1923) bereits breit existierende journalistische Interesse, war der Sport von jeher ein feststehender Bestandteil des Hörfunks (vgl. Drescher 1942: 1). Nur zwei Jahre nach Sendung des ersten deutschen Unterhaltungsrundfunks am 29.10.1923 (vgl. Weischenberg 1976: 139), wurde am 12.7.1925 die 1. Münsterische Ruderregatta als eine der wichtigsten Sportarten im deutschen Rundfunk übertragen; gefolgt von der ersten Fußballübertragung, „Preußen Münster“ – „Armania Bielefeld“, am 1.11.1925 auf dem Preußenplatz in Münster (vgl. Drescher 1942: 76). Insbesondere der Fußballsport hat, neben einigen anderen Sportarten, die Massen der Bevölkerung für sich eingenommen. Dies spiegelte sich sowohl im deutschen Zeitungswesen (vgl. Münster 1932: 87) als auch im Rundfunk wieder. So verzeichnet die Funkstunde Berlin (späterer Reichssender Berlin) in den Jahren 1926-1933 insgesamt 36 Fußballübertragungen. Damit lag der Fußball an vierter Stelle von insgesamt 22 aufgeführten, sportlichen Positionen. Ihm voran standen der Pferdesport, das Radfahren und das Schwimmen (vgl. Drescher 1942: 72).

Die Massenmedien orientierten sich seit je her an sportspezifischen und gesamtgesellschaftlichen Prozessen und Neuerungen jeweiliger Zeiten. Als Repräsentant medialer „Sportrealitäten“ konstituieren sie sich als Spiegel sportlicher Bedeutungen sowie gesellschaftlicher Geschlechterordnungen (vgl. Pfister 2004: 59, Herv. v. Verf.) und trugen indes zu „der Verbreitung von Vorurteilen und (...) [zu] der Konstruktion von Weiblichkeitsnormen und Idealen maßgeblich“ (ebd.: 60) bei. So wurde der Frauensport nicht zuletzt auch durch die Sportberichterstattung vor dem Ersten Weltkrieg marginalisiert. Aber auch während der Weimarer Republik gewann der Frauensport, trotz neuer gesellschaftlicher Akzeptanz, ja gar teils Befürwortung hinsichtlich gemäßigter Körperertüchtigungen und „frauengemäßen“ Sporttreibens, massenmedial höchstens randläufig an Bedeutung (vgl. ebd.). In den allgemeinen Medien hingegen wurde sehr wohl positiv von dem neuen Schönheitsideal der „sportiven“ Frau der Weimarer Republik berichtet. „In Zeitschriften, Romanen und Filmen verkörperten Frauen wie Marlene Dietrich das neue androgyne Frauenbild. Hier durfte das ‚Sport-Girl‘ zur jungenhaften Sport-Heldin mit Sex-Appeal avancieren“ (Rose 2011: 4).

Von dem sportiv geformten Körper als Schönheitsideal wurde wohlwollend berichtet; von der dahinterstehenden sportlichen Leistung (in der Sportberichterstattung) jedoch nicht oder nicht bezogen auf erbrachte Leistungen. Auch Pfister zählt insbesondere die Modemagazine, Frauenillustrierten und Filme zu den Massenmedien, die das neue Schönheitsideal der „Schlankheit und Schönheit“ verbunden mit dem nötigen „Körpermanagement“ propagierten. „Die Zauberformel [jener Zeit] hieß [nun] Diät und Sport“ (2009: 293). Dabei verweist sie auf Merta (2003)<sup>71</sup>, die in jenem Prozess eine Ablöse des „Schnürwahns“ durch den „Schlankheitswahn“ sieht. Vor diesem Hintergrund führt Pfister die Tendenzen der rapide steigenden Fälle von Anorexia Nervosa<sup>72</sup> im 20. Jahrhundert als Beweis Mertas an (vgl. Pfister 2009: 293.).

Entsprach der von der Frau ausgeübte Sport nicht dem damals vorherrschenden Weiblichkeitsideal, erfuhren sie medial Ablehnung oder wurden gar verbal „zerrissen“. Nur vereinzelt schafften es Frauen durch überragende Leistungen, Höchstleistungen anerkannt zu bekommen. So geschah dies aber auch unter Berücksichtigung eines dazugehörigen jungenhaften Images oder der vollkommenden, demonstrativen Weiblichkeit. Basierend auf Pfister (1989) und Christensen u.a. (2001) benennt Pfister an dieser Stelle u.a. die jungenhafte Armelia Earhart, die 1932 den Atlantik überflog und die dreifache Goldmedaillengewinnerin im Eiskunstlauf, Sonja Henie, die als Liebling der Presse galt. Deutlich mehr Beispiele gab es hingegen für die nicht angepassten Sportlerinnen jener Zeit, die trotz Höchstleistungen Ablehnung und Kritik erfuhren (vgl. Pfister 2004: 60f).

Insbesondere der Fußballsport war einer jener Leistungs- und Kampfsportarten, der mit dem Weiblichkeitsideal der Weimarer Republik im Entferntesten nicht konform lief. Demnach verwundert es nicht, dass gerade diesbezüglich die damalige Berichterstattung kein gutes Haar an den Frauen lies oder inständig auf die sittlichen Gefahren aufmerksam machte. So

„sorgte [auch] der 1. Deutsche Damen Fußballclub (1. DDFC) für Aufsehen [in den Medien] - allerdings [auch hier] nicht für positive Schlagzeilen. Es hagelte Spott und Beschimpfungen, der Deutsche Fußball-Bund (DFB) verweigerte seine

---

<sup>71</sup> Siehe dazu auch: Habermas 1990.

<sup>72</sup> Umgangssprachlich bedeutet Anorexia Nervosa Magersucht. Eine Diagnostik jener Krankheit gab es bereits Ende 19. Jahrhunderts (vgl. Pfister 2009: 293). Näheres zu den Verknüpfungspunkten zwischen exzessivem Sporttreiben und Anorexia Nervosa zusammengefasst bei March (2004: 163ff).

Unterstützung. Zuschauer feindeten die Spielerinnen an, Zeitungen sprachen von einem Skandal, die Öffentlichkeit reagierte entrüstet“ (Rose 2011: 5).

Lotte Specht zierte sogar ein Titelblatt; gefolgt von Gelächter und Gespött der männlichen Fußballkollegen. Aber auch so manche Frau verhönte jenes Treiben und beobachtete es mit Argwohn (vgl. Beves Welt 2011). Diese Tatsache findet ihre Bestätigung in einem der vorangegangenen Kapitel, in dem davon bereits berichtet wurde, dass sich einige Frauen selbst nicht von dem traditionellen weiblichen Rollenverständnis lösen konnten bzw. wollten. Bemerkungen wie „Fußball der Damen sei der bezahlten Reklame vorbehalten...!“ (o.V. ca. 1930<sup>73</sup>), „Unweibliche Spielerinnen eine ungeheure Geschmacklosigkeit“ sowie „Alte Jungfern und Kartoffeln pflanzen sich durch Knollen fort“ (Schreiber-Rietig 1993) vernahm man in der Presse über Fußball spielende Frauen, so u.a. die „Frankfurter Rundschau“ 1993 über die damalige Berichterstattung (vgl. ebd.: 22f). Damals machte sich die Journalistin Helli Knoll für die kickenden Mädchen stark und warb u.a. durch das Tragen von Fußballschuhen für Lotte Specht und ihre Mannschaftskolleginnen (vgl. ebd.: 22, o.V. 1949: 26f). Das Resultat jener oder ähnlicher Unterstützungsversuche mündete beispielsweise in zuvor beschriebener Äußerung der „Frankfurter Rundschau“ (1993): „pflanzen sich durch *Knollen* fort“ (Schreiber-Rietig 1993, Herv. v. Verf.). Nichts desto trotz, Helli Knoll als Befürworterin des Frauenfußballs, nahm auch journalistisch Position ein und unterstützte die Frauen im Kampf „um die Erfüllung idealistischer Bestrebungen“ u.a. in Sachen Damenfußball (o.V. ca. 1930<sup>74</sup>). Sie wirft den Kritikern des Damenfußballs einen nicht objektiven Journalismus vor, indem sie beispielsweise die Unästhetik des Damenfußball propagierten ohne ein Spiel bisher gesehen zu haben; einfach, „weil sie es sich so denken“ (ebd.). Sprächen sie von gesundheitlicher Besorgnis gegenüber der Frau, stünde einzig und allein die Besorgnis dahinter, eine weitere Sportart teilen zu müssen (vgl. Knoll 1930<sup>75</sup>). So Knoll wörtlich:

„Oder sollte es gerade das sein, was Sie, besonders einzelne Herren von den Sportjournalisten, so aus Rand und Band bringt, daß es nur wieder eine Sportart gibt, die Sie nicht allein ausüben, bzw. mit hochgestimmten Männergefühlen besprechen können? Mir scheint hier wohl den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben“ (ebd).

---

<sup>73</sup> Liegt der Autorin vor. Siehe Anhang Abb. 3. Weiterhin ist davon auszugehen, dass dieser Artikel von Helli Knoll verfasst wurde. Dies wird auch im weiteren Verlauf so angenommen.

<sup>74</sup> Liegt der Autorin vor. Siehe Anhang Abb. 3.

<sup>75</sup> Liegt der Autorin vor. Siehe Anhang Abb. 5.

Und mutmaßt weiterhin hinsichtlich der gesundheitlichen Besorgnis seitens des männlichen Geschlechts: „[Alles die] übliche Verkleidung, meine Herren. [Sie denken doch vielmehr], die blödsinnigen Weiber müssen nun auch Fußball spielen und so den Glanz und den Nymbus nehmen, der bisher unsere Männerherrlichkeit umstrahlte“ (ebd). An dieser Stelle soll jedoch nicht unbemerkt bleiben, dass sich auch der Reporter P.E. Hahn, der „Frankfurter Illustrierten“ um eine objektive Berichterstattung bezüglich des „Für und Widers“ des damaligen Damenfußballs bemühte und sich letztlich für die „fußballernden“ Mädels aussprach, so u.a. Schreiber-Rietig in einem Artikel der „Frankfurter Rundschau“ (vgl. 1993, Freitag 1994).

Trotz einiger weniger positiver Tendenzen innerhalb der Massenmedien, insbesondere der Sportberichterstattung, lässt sich doch resümierend auf den bereits bekannten Ausgangspunkt zurückführen: „In den Massenmedien [der Weimarer Republik] spielte der Frauensport nur eine Nebenrolle, und Sportlerinnen hatten mit Kritik und Ablehnung zu rechnen, wenn sie nicht den Weiblichkeitsidealen entsprachen“ (Pfister 2004: 60), was sich vor allem und insbesondere in der Sparte des Frauenfußballs so darstellte.

#### **2.3.4 Historisches Zwischenfazit der Weimarer Republik**

Die Zeit der Weimarer Republik stand für eine Zeit des Umbruchs hinsichtlich gesellschaftlicher Neuerungen. Ein politischer und sozialer Wandel führte zur Infragestellung bisheriger Gesellschaftsordnungen hin zu der Etablierung der Demokratie und der damit zusammenhängenden staatsrechtlichen Gleichstellung von Mann und Frau. Der Sport avancierte zum allgemeinen Massenphänomen, öffnete sich auch für das weibliche Geschlecht und rief nicht zuletzt dadurch das „neue“ Idealbild der androgynen, körperlich sportiv geformten Frau ins Leben. Es kann von einer regelrechten Sportbewegung gesprochen werden, die sich in drei Hauptströmungen unterteilte: die bürgerlichen Turn- und Sportverbände, die Arbeitersportbewegung und der von der Frau dominierten Gymnastikbewegung (vgl. Wesp 1998: 11). Trotz einer damit einhergehenden grundsätzlichen Befürwortung der körperlichen Ertüchtigung und des Sporttreibens der Frau in einem angemessenen Maße war der Leistungs- und Wettkampfsport, insbesondere der Fußball, noch immer klar dem männlichen Geschlecht und den damit verbundenen Geschlechtscharakteristiken wie

„Reaktionsschnelligkeit, Kaltblütigkeit, taktische Fähigkeiten, Widerstandskraft, Schmerz[un]empfindlichkeit usw.“ (Pfister 1980: 37) vorbehalten.

„Der Versuch vieler Frauen, durch sportliche Leistungen ihr Selbstbewußtsein zu heben und den Geruch der Minderwertigkeit abzuschütteln, rief viele Ängste und Widerstände hervor. Dem Vorwurf, sich Männernormen anzupassen oder gar zu vermännlichen, entkamen die Frauen, die sich im Einklang mit herrschenden Rollenerwartungen der Gymnastik widmeten“ (ebd. 1986: 68).

Es wurden Stimmen laut, die vielmehr „die Erhaltung der Geschlechtercharaktere, ja die Steigerung ihrer Wesenseigentümlichkeiten (...) [als] eine Vorbedingung jeglichen Kulturfortschritts [sahen]“ (Ehrhard 1930: 16). Denen zu Folge beruhte gar die kulturelle Entfaltung „auf dem Intellekt des Mannes“ und die Erhaltung der Art „auf der geistigen Primitivität des Weibes“ (ebd.: 19).

Die vehementeste Gegenwehr erfuhr der Frauenleistungssport, der Frauenfußball, vor allem von dem Gros der Ärzteschaft, die eine außerordentliche psychische wie physische gesundheitliche Gefährdung bis hin zum Gebären nicht „rein geschlechtlicher Kinder“ attestierten, sowie eine Gefährdung der moralischen Gesinnung und der sittlichen Einstellung bescheinigten.

„Die neue Gesellschafts- und Geschlechterordnung wurde mit der bis weit ins 20. Jahrhundert herrschenden Theorie der ‚Polarität der Geschlechtercharaktere‘ legitimiert. Sie konnte sich auf die Autorität der Wissenschaft berufen, die an Stelle der Religion zunehmend Deutungs- und Legitimationsaufgaben übernahm und eine naturwissenschaftliche Fundierung des männlichen Superioritätsanspruches lieferten“ (Pfister 2009: 286).

Trotz alledem nahmen auch Frauen während der Weimarer Republik vermehrt Einzug in die allgemeine Sportdebatte und engagierten sich für neu fundierte und entkräftende Argumente hinsichtlich medizinischer Bedenken und Warnungen. In diesem Zusammenhang seien u.a. noch einmal Alice Profé, Hede Bermann und Emelie Dünzter genannt, die maßgeblich zu der Entkräftung medizinischer Argumente beitrugen. Die bürgerliche Frauenbewegung vertrat im emanzipatorischen Sinne die Teilhabe der Frau in dem gesellschaftlichen Teilbereich des Sports. Die Arbeiterbewegung befürwortete Frauen im Sport, um sie darüber für ihren Emanzipationskampf gegen den Kapitalismus zu gewinnen und den ATSB zu einer proletarischen Massenorganisation auszuweiten.

Als Pionierin im Frauenfußball galt Lotte Specht. Sie gründete entgegen jeglichen Vorbehalten den ersten Deutschen Damen-Fußball-Club in Frankfurt. Sie positionierte sich als Widersacherin „altertümlich“ traditioneller, weiblicher Rollenzuschreibungen und Befürworterin von der gleichberechtigten Teilhabe und Chancengleichheit der Frau in einer klar abgegrenzten Männersportart wie dem Fußball. Nicht zuletzt auf Grund der untersagten Hilfeleistung des DFB, der sich klar gegen die Frau im Fußball aussprach, und der Hetzeskapaden breiter Bevölkerungsmassen löste sich der Verein nach einem Jahr wieder auf.

Die Massenmedien, eine aus der Weimarer Republik hervorgehende Neuerung, unterstrichen die noch immer in weiten Teilen der Bevölkerung vorherrschende „antiliberalen“ Einstellung gegenüber Frauenleistungssport/Frauenfußball. Berichteten die Medien beispielsweise in Film und Modezeitschriften sehr wohlwollend von dem neuen „Sport Girl“ mit Sex-Appeal<sup>76</sup>, fanden die Frauen und ihre sportlichen Leistungen in der Sportberichterstattung nur marginal Berücksichtigung.

„In der Zeit, in der Frauen nicht über messbare Leistungen, sondern über ihre Differenz als das ‚andere Geschlecht‘ definiert wurden, war es nicht das Leistungsprinzip, sondern die Ästhetik, der sich die Frauen unterwerfen mussten“ (ebd.: 288).

So wurden leistungsorientierte, Sport treibende Frauen, allen voran im Fußball, abgelehnt, kritisiert, aufgezoogen oder verspottet.

Dennoch kann resümierend festgehalten werden, dass in Anbetracht der allgemeinen und insbesondere der weiblichen Sportbewegung im Frauenfußball und dem damit zusammenhängenden Für und Wider die Weimarer Republik für eine Zeit steht, in der das Rad einer veränderten Entwicklung hinsichtlich des Frauensports ins Rollen kam (vgl. Profé 1928a: 179).

---

<sup>76</sup> An dieser Stelle sei weiterhin auf die „neue Sachlichkeit“ verwiesen, die gegenüber allen anderen gesellschaftlichen Strömungen bzw. Diskursen die „Neue Frau“ (Emanzipation) der Weimarer Republik absolut befürwortete und in Kunst, Literatur und Architektur positiv darstellte bzw. beschrieb (vgl. Pfister 2009: 295).

## **2.4 Von der Gründung der BRD bis 1970**

Nachdem während des Nationalsozialismus das Bild der fußballspielenden Frauen nicht mit dem Leitbild des arischen Frauentyps, das die Frau in das verkrustete Rollenmuster von Arterhalt und Muttersein zurückdrängte (vgl. Osses 2000: 302), einherging und der DFB als gleichgeschalteter Verband im Fachamt für Fußball dies ebenfalls durch eine Mitteilung des Fußball-Pressedienstes 1936 unterstützte (vgl. Fussball-Pressedienst 1936), sollte in den Nachkriegsjahren und nach Gründung der Bundesrepublik der Frauenfußball mit samt dem Idealbild der Frau und ihrer gesellschaftlichen Teilhabe eine Wende nehmen. Der Frauenfußball wurde mit den Jahren zunehmend stärker – hinweg über Verbote bis hin zur Legalisierung und Aufnahme in den DFB. Wie sich diese Entwicklung im Einzelnen, aber auch in Hinblick auf die „Zweite Frauenbewegung“ und den Wertewandel im Sport jener Zeit sowie des DFB als Verband im Aufbau historisch verhielt, soll in den folgenden Kapiteln nachgezeichnet werden.

### **2.4.1 Frauenfußball bis 1955**

Der Gewinn der Fußballweltmeisterschaft der Herren 1954 wirkte sich wegweisend auf das Standing des Fußballsports aus. Frauen wie Männer unterlagen der Faszination Fußball. Das Klima war gut – der Frauenfußball wurde wieder aufgenommen; wenn auch zunächst nur als Freizeitspaß. In den gängigen Fällen waren es die Gattinnen der in Sportvereinen organisierten Männer. Die Spiele dienten der Belustigung oder wohlthätigen Zwecken (vgl. Osses 2000: 303). So auch in der Bundesrepublik, als sich die Ehefrauen der fußballspielenden Männer Anfang der 1950er alljährlich zum Neujahrsspiel in Berlin einfanden, um den Ball zu kicken (vgl. Sammlung Schirner 1953 zit. n.: Osses 2000: 300). Hoffmann und Nendza verweisen darauf, dass bereits 1951 die Frauen von „Blau-Weiß Oberhausen“ (RWO) trainierten und spielten (vgl. 2006a: 27). Trainer und Organisationsleiter Rolf Warschun prägte die Intention auch in Deutschland Frauenfußball populär zu machen. Damals schon, entgegen einem Verbot des DFB, wurde am 5. Mai 1951 ein Spiel auf dem RWO-Platz ausgerichtet. Jedoch ohne den gewünschten Erfolg: es kamen deutlich weniger Zuschauer als die erwarteten 6.000. Daraufhin distanzierte sich der RWO von jenem Spiel und jener Sportart und bekräftigte noch einmal ihren Platz versehentlich bereitgestellt zu haben. Warschun wurde vom DFB für alle Ämter gesperrt (vgl. Koch 2009). Darüber hinaus wurden

Spiele ebenfalls von privaten Veranstaltern als „Schauveranstaltungen“ inszeniert (vgl. Pfister 1983: 10f). Unter den Kommentaren der Presse herrschte Konsens: ein großes Amusement oder Hohn und Spott. Die Zuschauer vergnügten sich in aller Regel köstlich (vgl. Sammlung Schirner 1953 zit. n.: Osses 2000: 300). Der „General Anzeiger“ dazu:

„Frauen, die Fußball spielen, die also Nylons mit Knieschonern vertauschen, die mit Stöpseln unter den Schuhen über den Platz laufen, die sich (...) notfalls auf Rempeln einstellen und auch zuweilen, wenn der Schiedsrichter gerade nicht hinsieht, eine kleine Unfairnis riskieren? Man hat davon gehört, es ist außerhalb Deutschlands auch schon mit geringem Erfolg versucht worden. Die Sportler sind skeptisch, die Sportbehörden sind sogar sehr dagegen. Aber im Grunde wird es nichts anderes sein und nicht anders gewertet werden als ein Versuch, die Kasse mit einem neuartigen Mittel zu füllen. Eine Dauereinrichtung wird es nicht werden, denn Männer können blaue Flecken an den Beinen vertragen, Frauen aber sicher nicht. Es mindert die Anziehungskraft – der Beine und damit wird sich keine Frau für ständig abfinden. Lassen wir also die blau-weißen Damen heute Abend Anstoß machen und ihre Tore schießen oder auch nicht schießen. Trainiert haben sie vorher ausreichend, sowohl auf dem Platz als auch vor dem Spiegel. Der Sportdreß steht ihnen durchaus nicht übel. Und das wird wohl das Wichtigste sein“ (General-Anzeiger: 1991).

Das Ausmaß an Begeisterung der Frauen Fußball zu spielen wuchs zunehmend – Hochburg war vor allem Nordrheinwestfalen und das Ruhrgebiet (vgl. Hoffmann/Nendza 2005: 26f), so dass sie bereits bis Mitte der 1950er Jahre, wie schon einmal in den 1920er Jahren, zum Diskussionsgegenstand in Fachkreisen wurden. Angeführte Argumente für oder gegen den Frauenfußball basierten vor allem auf der psychologischen Studie „Das Fußballspiel“ des Niederländers Fred J. J. Buytendijk<sup>77</sup>. Hinsichtlich des Geschlechts des Fußballs bediente er sich stereotypischer Rollenzuschreibungen. „Das Fußballspiel als Spielform ist (...) wesentlich eine Demonstration der Männlichkeit (...). Das Treten ist wohl spezifisch männlich; (...) das Nicht-Treten weiblich!“ (1953: 20). Gefolgt von weiteren Passagen aus seinem Werk „Das Fußballspiel“, die die Verhältnismäßigkeit vom Mensch zu seiner Identität, von Mann zur Frau sowie vom Geschlecht zum Fußball illustrieren. Dies geschieht vor dem Hintergrund, dass jene Argumente in den folgenden Jahren noch häufig eine Rolle

---

<sup>77</sup> In den späten 1950ern beschäftigte sich auch der Mediziner Albert Zapp mit der Frage, ob Frauen Fußball spielen sollten. In den folgenden Kapiteln findet auch er Berücksichtigung.



spielen sollten, ging es um die Exklusion der Frau aus dem Fußballspiel – so auch beim DFB.

Zum Menschen und seiner Identität:

„Zum Kosmos eines Menschen gehört jedoch nicht nur das für einen anderen Sichtbare und Greifbare, sondern alles, was einer entwirft und formt, dem er Bedeutung beimißt, womit er sich mit Vorliebe befaßt und umgeht, alles das, worin er aufgeht, worin, womit und wodurch er lebt und woran ‚sein Herz hängt‘“ (ebd.: 12).

„Der Mensch ist zu einem großen Teil das, was er in seiner persönlichen Geschichte zu sein sich entschied und zu bleiben entscheidet. Er könnte jedoch in jedem Augenblick ein anderer werden“ (ebd.: 13).

„Zu (...) Veränderungen sind neue, (...) ‚angreifende‘ Begegnungen notwendig. (...) Etwas vermag uns nur anzugreifen, wenn ein Angriffspunkt vorhanden ist; und das bedeutet, daß jemand durch eine Begegnung sich nur verändert, wenn er sich selbst bereits von seiner alten Welt irgendwie und irgendwo gelöst hat und also irgendwo und irgendwie (...) angreifbar geworden ist“ (ebd.).

Anhand dieser drei Zitate spricht er dem Menschen unabhängig vom Geschlecht zu, sich selbst konstruieren zu können, wie es ihm beliebt, entlang von Vorlieben und damit einhergehenden Veränderungen. Bis zu diesem Moment könnten die aufgeführten Passagen gar eine Argumentationslinie für die moderne Frau im Fußball sein, die sich nun in ihrem Rollenverständnis ändert und von den ureigensten menschlichen Eigenschaften Gebrauch macht, indem sie sich auch den individuellen, in diesem Falle sportlichen, Vorlieben wie dem Fußball zuwendet. Wenn er im Nachfolgenden nicht nach geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten differenzieren würde; vom Mann zur Frau und vom Geschlecht zum Fußball:

„Frauen (...) leben in viel stärkerem Maße unter dem kritischen Blick ihrer Mitmenschen als die Männer. Sie lassen sich schon darum weniger leicht herbei, dem Ball einen Stoß zu geben“ (ebd.: 15).

„Das Treten unterscheidet sich wesentlich vom Werfen: einmal ist das Treten von Haus aus aggressiver als das Werfen, und zweitens gehört zum Werfen das Fangen, das heißt, das Empfangen; zum Treten jedoch das Zurücktreten. Merkwürdig ist, dass das Werfen und Fangen vermännlicht werden kann (...) aber dass es keine

Sportarten gibt, bei denen das Treten weiblich wird (ebd.: 19). Das Fußballspiel als Spielform ist also wesentlich eine Demonstration der Männlichkeit (...). Es ist noch nie gelungen, Frauen Fußball spielen zu lassen (...) <sup>78</sup>. Das Treten ist (...) spezifisch männlich (...). (...) das Nicht-Treten weiblich! Im Fußballspiel zeigt sich (...) das Grundschema der männlichen Neigung und der Werte der männlichen Welt (...) und die dazu erforderliche unerbittliche Härte“ (ebd.: 25). „In der Entwicklung der Spiele und Sportarten entstehen dabei viele differenzierte Typen, bei denen das aggressive Männliche oder das adaptive Weibliche deutlich (...) zurücktritt“ (ebd.: 19).

Kann das „adaptive Weibliche“ also doch zurücktreten?! Wie dem auch sei, Buytendijk verdeutlicht anhand vorangestellter, ausgewählter Passagen, inwiefern sich weibliche von männlichen Geschlechtereigenschaften unterscheiden und welche Konsequenz diese auf den Fußball haben. Fußball also als Sinnbild demonstrativer, aggressiver Männlichkeit.

#### **2.4.2 DFB: 1955 Verbot für die kickenden Frauen**

Das Jahr 1955 war noch immer von der Masseneuphorie des Vorjahres durch das „Wunder von Bern“ erfüllt: Deutschland gewann die Fußballweltmeisterschaft in Bern gegen Ungarn mit 3:2. Frauen wie Männer verfolgten interessiert das Fußballtreiben; aktiv wie passiv. Nordrheinwestfalen bzw. das Ruhrgebiet entwickelte sich 1955 zum Mekka des Frauenfußballs. Es gründeten sich diverse Klubs, zu denen auch der „DFC Duisburg-Hamborn“ und „Gruga Essen“ zählten (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 28, 2011). Ihre Begegnungen stießen auf positive Resonanz in der Öffentlichkeit. Sie zählten im Durchschnitt 3.000 bis 10.000 Zuschauer bei nationalen Begegnungen <sup>79</sup> (vgl. ebd. 2006a: 28). Auch die Presse räumte den Fußball spielenden Frauen weiterhin, wenn nicht sogar vermehrt, einen Platz in ihrem Kontingent ein. Nicht zuletzt dadurch wurde erneut eine fachliche Diskussion, ob Frauen Fußball spielen dürfen, entfacht. Allen voran der DFB, unterstützt durch vorherrschende medizinische Bedenken (zu jener Zeit vornehmlich geprägt und unterstützt von Buytendijk), lehnte das weibliche Geschlecht mit samt ihrer sportlichen und teils emanzipatorischen Begeisterung für den

---

<sup>78</sup> An dieser Stelle verweist er jedoch auf Pickford, der seines Wissens nach früher einmal über Fußball spielende Frauen in einigen Städten Englands berichtete (vgl. Buytendijk 1953: 41).

<sup>79</sup> Während der ersten beiden „inoffiziellen Länderspiele“ wurden rund 17.000 und 18.000 Zuschauer gezählt (vgl. Bulla 2009: 23).

Fußball ab und hielt weiterhin am „antiken“ Rollenverständnis der Frau fest. So verkündete Peter Joseph, „Peco“, Bauwens als Präsident des DFB (Amtszeit 1950-1962) 1955, bereits vor dem offiziellen Verbot, dass der Fußball kein Frauensport sei und der DFB sich mit dieser Angelegenheit nie ernsthaft beschäftigen werden (vgl. Arte Deutschland 2011). Die Tatsache, dass Damenfußballspiele noch zu Beginn der 1950er Jahre als Show-Veranstaltung gehandhabt und inszeniert wurden, trug sicherlich auch zu der ablehnenden Haltung des DFB gegenüber dem Frauenfußball bei. Ein Befürworten jenes „Treibens“ hätte Einbußen im seriösen „Ansehen“ und im „gesellschaftlich-sportlichen Standing“ des DFB bedeuten können. Vor diesem Hintergrund heißt es in der „Niederschrift über den ordentlichen Bundestag des DFB am Samstag, dem 30. Juli 1955, in Berlin“ (DFB 1955/56: 6) unter dem letzten Punkt „Verschiedenes“, dass Luberichs vom Sozialausschuss des DFB folgenden Antrag stellte:

„Der Bundestag möge beschließen:

- a) unseren Vereinen nicht zu gestatten, Damenfußball-Abteilungen zu gründen oder Damenfußball-Abteilungen bei sich aufzunehmen,
- b) unseren Vereinen zu verbieten, soweit sie im Besitz eigener Plätze sind, diese für Damenfußballspiele zur Verfügung zu stellen,
- c) unseren Schieds- und Linienrichtern zu untersagen, Damenfußballspiele zu leiten.

Der Bundestag beschloß einstimmig die Annahme dieses Antrages“ (ebd: 129).<sup>80</sup>

Das Vorgehen scheint bekannt, erinnert es doch an das Jahr 1921, als die FA den Frauenfußball verbot. Auch Holsten und Wörner attestieren Parallelen, indem auch ihrer Meinung nach der DFB ein ähnliches Vorgehen verfolgte wie einst die FA – nämlich die „eine[r] (männliche[n]) Kontrolle über die Plätze, eine Kontrolle über die Fußballspielerinnen und damit deren Exklusion aus diesem Sport zu erlangen“ (2011: 114). „Die Männer [verboten] den Frauen die Ausübung des Fußballsports“ (Osses 2000: 305). Aber auch die Argumentationsmuster scheinen schon einmal gehört. So vergegenwärtigen sie doch noch einmal die Vorbehalte, die bereits Ende des 19. Jahrhunderts von Seiten der Deutschen Turnerschaft gegen den („Männer“-) Fußball ins Feld geführt wurden (vgl. ebd.: 304): „Fusslümmelei“ machten sie sich lächerlich (vgl. FIFA World 2011) und stempelten es als zu gefährlich aufgrund zu hoher

<sup>80</sup> Der Fußballverband Niederrhein (FVN) verbot nur einen Tag vor dem Erlass des Bundestages bereits seinen Vereinen das Gründen von Frauenabteilungen sowie das zur Verfügung Stellen ihrer Plätze an die Damen (vgl. Neue Ruhr Zeitung 1955).

Verletzungsgefahr ab (vgl. Osses 2000: 304). Holsten und Wörner nennen in diesem Kontext weiterhin das Inkrafttreten des Gleichberechtigungsgesetzes am 1.7.1958 als ein artentsprechendes Bild männlicher Vormachtstellung und Entscheidungsgewalt jenes Jahrzehnts. Es wurde nun den Frauen gestattet bspw. einen Beruf auszuüben. Aber selbstverständlich nur, wenn die innerfamiliären Belange weiterhin gewahrt blieben (vgl. 2011: 114).

### **2.4.3 1955-1970**

In den in diesem Kapitel aufgeführten Unterpunkten gilt es, die wegweisenden, historischen Ereignisse und Entwicklungen, insbesondere im Zeitraum von 1955 bis 1970, nachzuzeichnen, die in Hinblick auf die Verifizierung oder Falsifizierung der Ausgangsthese dienlich sein werden. Dies bedeutet genauer: die einen späteren Aufschluss über die Motivbündel des DFB den Frauenfußball zu legalisieren und andererseits der Frauen sich aktiv, illegal oder legal für das Fußballspiel zu entscheiden, ermöglichen.

#### **2.4.3.1 Das Frauenbild im Wandel**

Da Bestrebungen zur gleichberechtigten Teilhabe der Frau im Sport, hier insbesondere im Fußball, immer auch in dem jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Kontext betrachtet werden müssen, ist „der gemeinsame Einsatz für die Gleichstellung der Frau in der Gesellschaft (...) ein unverzichtbarer Bestandteil (...) [für die Frauen im Sport]“ (Schenk 1986: 19f). Das nachfolgende Kapitel soll jenem ansatzweise Rechnung tragen, indem das Frauenbild im Wandel der 1950er bis 1970er Jahre im Kontext damaliger frauenfußballerischer Entwicklungen nachgeschrieben wird. Dabei wird an dieser Stelle und in Anbetracht des Umfangs dieser Arbeit genanntes Geschehen vermehrt schlaglichtartig rekonstruiert und skizziert. Die folgenden Ausführungen gehen insbesondere von dem Beitrag Gertrud Pfisters (1986) „Weiblichkeitsmythen, Frauenrolle und Frauensport – Im gesellschaftlichen Wandel vom Deutschen Bund zur Bundesrepublik Deutschland“ aus.<sup>81</sup>

---

<sup>81</sup> Siehe dazu auch: Lenz 2009, insbesondere S. 110-150.

In diesem Zusammenhang geht Pfister u.a. auf die Rolle der Frau im Nachkriegsdeutschland und deren Entwicklungen und Perspektiven im Sport ein. Sie hält für die 1950er Jahre fest, dass trotz der gesetzlichen Gleichstellung der Geschlechter immer noch veraltete Geschlechter- und Familienleitbilder gesellschaftlich vorherrschten und darüber hinaus konkrete, zum Beispiel rechtliche, Benachteiligungen der Frau existent waren (vgl. 1986: 70). So wurde in der Bundesrepublik Deutschland den Frauen ab 1949 mit dem Art. 3 Abs. 2 des Grundgesetzes garantiert, dass sie in allen Rechtsbereichen, insbesondere nun auch im Privatrecht, gleichgestellt seien. Die Umsetzungsfrist jenes Artikels bis 1953 ließ der Bundestag jedoch zerrinnen und auch die Gleichstellung wurde in dem 1957 erlassenen westdeutschen Gleichberechtigungsgesetz (vgl. Gerhard 2009: 108, Schenk 1980: 80) „durch die rechtliche Privilegierung der Hausfrauen-Ehe unterlaufen“ (Gerhard 2009: 108). Noch bis 1953 war es dem Ehemann vorbehalten, wenn es die familiären Verhältnisse erlaubten, darüber zu entscheiden, ob seine Frau einer Erwerbstätigkeit nachgehen durfte oder auch nicht. Darüber hinaus war die Frau der Führung des Haushaltes bis 1957 verpflichtet sowie in Erziehungs- und Ausbildungsfragen der Kinder der Stichentscheid vom Mann getroffen wurde. Der Mann als Familienernährer hatte innerhalb der Sozialgesetzgebung und in steuerrechtlichen Angelegenheiten weiterhin Bestand. Die Frau hingegen wurde vor dem Hintergrund der damaligen, öffentlichen Propaganda für eine kinderreiche Familie „domestiziert“ – bis in die 1970er Jahre (vgl. ebd., Schenk 1980: 80, Helwig 1982: 947). Denn am 1.7.1977 „wurde die Reform des Familienrechts auf der Basis eines egalitären Ehemodells aufgelöst“ (Gerhard 2009: 108). Fragen in der Erziehung der Kinder, des Haushalts und der Erwerbstätigkeit waren nun nach §1356 BGB gesetzlich verankert als Aufgabe der Eheleute. Die Verteilung der Rollen ist innerhalb der Ehepaare auszuhandeln<sup>82</sup> (vgl. Schenk 1980: 80f).<sup>83</sup> Beschriebene Benachteiligungen fanden ihren Nährboden u.a. in der Ursache, dass gerade die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg von einer hohen Arbeitslosigkeit in den 1950er Jahren geprägt war. „Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung und die sie legitimierende Theorie von unterschiedlichen Wesensmerkmalen der Geschlechter [erlebte] einen neuen Höhepunkt. Die Devise war jetzt wieder: Frauen zurück an den Herd“ (Pfister 1986: 70).

---

<sup>82</sup> Weitere Novellierungen gab es bspw. auch hinsichtlich des Ehe- und Familienrechts im Namensrecht, Scheidungsrecht, Unterhaltsrecht und den zuvor nicht existenten Versorgungsausgleich. Siehe dazu: Helwig 1982: 948f).

<sup>83</sup> Schenk (1980) verweist an dieser Stelle auf eine Umfrage von Pross (1975).

Diese gesellschaftliche Positionierung im Rollenverständnis der Geschlechter nahm ebenfalls auf den Sport im Allgemeinen Einfluss. Getreu dem Leitgedanken „Alte Vorurteile in neuem Gewand“ (ebd.) hielt auch der Sport an seinem traditionellen Bild der Frau fest. Pfister/Langenfeld attestieren in ihrem Beitrag zu „Frauensport in der Bundesrepublik“, dass wettkampforientierte Kraft- und Ausdauersportarten für Ärzte und Leibeserzieher dem männlich Geschlecht vorbehalten waren – für die Frau aus unästhetischen und gesundheitsgefährdenden Gründen jedoch ungeeignet (vgl. 1982: 995ff). Für den Sport im Speziellen, nämlich dem Frauenfußball, bedeutete diese Phase nach dem Zweiten Weltkrieg, die Diketmüller (2002) angelehnt an Pfister (1999) als „Normalisierung des Lebens“ bezeichnet, Ähnliches wie schon nach dem Ersten Weltkrieg: Das männliche Geschlecht forderte die Wiederherstellung der traditionellen Geschlechterordnung, mit welcher „die Exklusion der Frauen aus dem Fußball“ (Müller 2007: 130) ebenfalls einherging, so führt Müller Diketmüller (2002) an.

In den folgenden Jahren sollte sich die Situation der Frau ändern. Bedingt durch einen konjunkturellen Aufschwung entstand ein Arbeitsmarkt, dem es an Arbeitskräften fehlen sollte. Die damalige Frauen- und Familienpolitik nahm einen Kurswechsel. Die Frauen der Gesellschaft stellten nun die fehlende Arbeitskraftreserve dar und wurden durch die Medien direkt angesprochen. So wurde nun das mediale Leitbild der berufstätigen Frau aufgegriffen und verbreitet, so dass sich bspw. von 1970 auf 1978 der Anteil der erwerbstätigen Frauen mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung von 38% auf 52% erhöhte. Dabei fanden jedoch die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten und Diskriminierungen keine Berücksichtigung. Denn mit der Gleichberechtigung der Frau in Familie und Beruf wurde ihr bspw. eine Doppelbesetzung aufgezwungen, da zu der damaligen Zeit die Selbstreflektion der Männer in diesem Zusammenhang hinsichtlich ihres Verhaltens nur gering vorhanden war. Die Theorie klang gut, war aber praktisch vielerorts noch eine andere. (vgl. Wiggerhaus 1979: 74f, Helwig 1982: 948, 954, Klein 1981 zit. n. Pfister 1986: 70). Einen entscheidenden Einfluss bei der Forderung nach einer Gleichberechtigung der Geschlechter hatte die zum Ende der 1960er Jahre entstandene „Zweite Frauenbewegung“. Diese entwickelte sich aus einer wachsenden Studenten- und Protestbewegung, die sich bereits zur Aufgabe gemacht hatte, das bestehende System in Frage zu stellen und einen Wandel zu fordern. Die „Zweite Frauenbewegung“ bestand nun nicht nur auf „die Hinterfragung von Geschlechterrollen und Rollenstereotypen“ (Holsten/Wörner 2011: 115), sondern ebenfalls auf die „Gleichberechtigung und

Partizipation im bestehenden System“ und zielte „auf eine Veränderung der Gesellschaft“ über eine „politische Teilhabe“ (Gerhard 2009: 110) hinaus ab. Darauf aufbauende Aufklärungsarbeit und Maßnahmen trugen einen wesentlichen Anteil zur verbesserten Lage und Befreiung der Frau bei. Die zuständigen Ministerien öffneten sich innerhalb der 1970er Jahre immer mehr einem „ideologiefreien“ Familienbild und bemaßen auch zunehmend die damit zusammenhängende Politik an den realen Gegebenheiten (vgl. Schenk 1980: 105, Helwig 1982: 948). „Die Gültigkeit der tradierten Rollenbilder [wurde] für beide Geschlechter in Zweifel gezogen und die ‚Emanzipation des Einzelnen‘ als Ziel einer rationalen Familienpolitik genannt“ (Helwig 1982: 948). Ziel der radikalen Feministinnen war dabei nicht eine Anpassung oder Integration der vorhandenen Gesellschaft oder existierender Verhaltensnormen, sondern vielmehr die Zersetzung des noch immer bestehenden patriarchalen Denkens innerhalb patriarchaler Gesellschaftsstrukturen (vgl. Schenk 1980: 105f) – patriarchale Strukturen, wie sie auch in den Verbänden vorzufinden waren.

Der Ansturm der Frauen im Sport und ein damit einhergehender Wandel zu einem aktiveren Frauenbild hatten nicht zur Konsequenz, dass sich jene männlich ausgerichteten Strukturen und Machtkonzentration auflösten. Männliche Werte und Normen hielten sich hartnäckig – zwar nicht vornehmlich bezogen auf die Möglichkeit für Frauen aktiv den Fußball zu spielen, wie man durch die Legalisierung im DFB sah, jedoch an den Vorstandstischen. Frauen ordneten sich ein oder unter (vgl. Schenk 1986: 10).

Offiziell jedoch war

„in der politischen und gesellschaftlichen Atmosphäre in der Bundesrepublik nach 1968, das die Adenauerära auch kulturell beendet hatte, (...) angesichts sozialliberaler Reformpolitik und neuer Frauenbewegung die verbandsrechtliche Diskriminierung des Frauenfußballs nicht mehr haltbar“ (Brändle/Koller 2002: 225).

Eine erste Öffnung innerhalb der männlich dominierten Verbandsstrukturen vollzog sich mit dem Einzug einer weiblichen Vertretung im DFB-Spielausschuss ab 1977. Mit dem Amtsantritt im DFB-Spielausschuss von Hannelore Ratzeburg wurde fortan der Damenfußball nicht mehr nur unter „Sonstiges“ geführt, sondern erhielt einen eigenständigen Tagesordnungspunkt. Hannelore Ratzeburg, als Frauenfußball-

Funktionärin, ebnete sich bis heute ihren Weg über den Vorsitz im späteren „Ausschuß für Damenfußball“ und schließlich als DFB-Vorstandsmitglied in die Verbandsstrukturen des DFB (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 54). Als ein ebenso positives Beispiel im Trainerbereich kann Christina Theune-Meyer angeführt werden. Sie absolvierte als erste alle Stufen der Trainerausbildung in einer noch immer Männer dominierten Welt des Fußballs und erhielt im Jahr 1976 den ersten Ausweis für einen weiblichen Trainer vom DFB (vgl. Theune-Meyer 1976 zit. n. Osses 2002: 304). Trotz positiver Tendenzen ist jedoch die weibliche Vertretung in den Verbandsstrukturen des DFB im Verhältnis zu der männlichen noch immer deutlich unterrepräsentiert.

Aber wie genau war es um den Sport im Allgemeinen bzw. um seinen Wert in der Gesellschaft zu jener Zeit gestellt? Einen Aufschluss darüber sollen die Inhalte des nachstehenden Kapitels liefern.

#### **2.4.3.2 Sport im „Werte-Wandel“**

Um die Entwicklungen im Frauenfußball jener Jahre besser einordnen zu können, gilt es sich in diesem Kapitel übergeordnet mit den wertorientierten und strukturellen Änderungen im Sport insgesamt zu beschäftigen<sup>84</sup>. Dies soll in Anbetracht des vorliegenden Themenkomplexes einen ergänzenden Bestandteil innerhalb der Arbeit darstellen und erhebt dementsprechend nicht den Anspruch auf Ganzheitlichkeit, sondern blickt eher schlaglichtartig auf die wesentlichen Entwicklungen im Sport bzw. im DSB<sup>85</sup>.

So beschäftigte sich Claus Cachay in seinem Werk „Sport und Geschichte“ (1988) u.a. mit den Veränderungen der Zeit von 1945 bis hin zur Gegenwart. Cachay bezieht sich auf Nitsch (1982), Weisspfennig (1982) und den DSB (1973), als er die Ausgangssituation des Sports nach 1945 inhaltlich wie folgt zusammenfasst: der Sport in seinen Organisationsformen war zersetzt, das Sportsystem schlug die „Stunde Null“ und der Sport in seinem moralischen Gehalt war zerschlagen (vgl. 1988: 250f). Es galt nunmehr dem Sport und seinem System eine neue „Identität“ zu geben. Der Deutsche

---

<sup>84</sup> Siehe dazu auch: Kurz (o.J.).

<sup>85</sup> Der DSB wurde am 10. Dezember 1950 gegründet. Er diente der Koordination aller gemeinsam nötigen Maßnahmen, die dem Sport förderlich waren. Im Jahr 2006 fusionierte der DSB mit dem Nationalen Olympischen Komitee für Deutschland (NOK) zum Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB).



Sportbund (DSB) wurde mit Daume<sup>86</sup> als seinem Präsidenten gegründet (1950) und erneut wurde das Gesellschaftsproblem der „Volksgesundheit“ vor dem Hintergrund der Kriegsfolgen thematisiert (vgl. ebd.: 251ff). In diesem Zusammenhang beschloss der DFB in den Sport zu investieren, da dies sich nicht nur vorteilhaft auf die Wirtschafts- und Gesundheitspolitik auswirken würde, sondern gleichermaßen einen positiven Einfluss auf die aktuelle Freizeitpolitik nähme (vgl. DSB 1982: 199).

Palm, Sachbearbeiter für den „Zweiten Weg“ des DSB, blickte auf die Hilfestellung des DFB positiv, da

„der Fußball ein breites Fundament für den ‚Zweiten Weg‘ ist, der er auch schon selbst einmal war, als die Jugend Ende des vergangenen Jahrhunderts auf die Spielplätze drängte und eine Entwicklung einleitete, die in wenigen Jahrzehnten, (...) durchbrochen von zwei Weltkriegen, zu einer sportlichen Millionenbewegung wurde“ (DFB 1970/71: 42).

Zur Untermauerung dieses Vorhabens und der Bedeutung der Volksgesundheit wurde u.a. vom Geschäftsführer des DSB 1954 die „Denkschrift über Gegenwartsprobleme und Aufgaben des deutschen Sportes“ bei allen Abgeordneten des Bundestages und der Bundesregierung ins Feld geführt (vgl. Mengden 1962: 59).<sup>87</sup>

Die Forderungen des Sports bezogen sich nunmehr auf das Sporttreiben an Schulen und Hochschulen, den Vereinssport hinsichtlich einer Entlohnung sogenannter nebenberuflicher Übungsleiter durch öffentliche Gelder und einer Steuerentlastung für die Vereine sowie der Forderung nach einem Ausbau der Übungsstätten (vgl. Cachay 1988: 258-266). Der Schwerpunkt dieser Forderungen bezog sich hinsichtlich der letztgenannten Forderung auf den „Goldenen Plan“ für Gesundheit, Spiel und Erholung und wurde der Bundesregierung, den Gemeinden sowie dem Bundestag vom Deutschen Sportbund und der Deutschen Olympischen Gemeinschaft (DOG) nur wenige Monate vor dem „Zweiten Weg“ (1959) eingereicht (vgl. DOG 1960).

Eine Strategie innerhalb des Bestrebens nach Volksgesundheit, sah der DSB bspw. in dem Programm „Zweiter Weg“. Ziel war es, einen weiteren Zugang zum Sport zu

---

<sup>86</sup> Daume war der erste Präsident des DSB. Sein Amt wurde 1970 von Kregel übernommen, welcher wiederum Weyer zum Nachfolger hatte (vgl. Cachay 1988: 253).

<sup>87</sup> Cachay verweist in diesem Zusammenhang auf die positive Einflussnahme der 1955 organisierten Sportmedizin als erste Teildisziplin der sich nachfolgend gegründeten Sportwissenschaft. Die Sportmedizin ihrerseits erlangte in der Sportwissenschaft an Gewicht insbesondere durch den kontextualen Zusammenhang zum Sportsystem und der damit einhergehenden Problematik der Volksgesundheit (vgl. 1988: 256f). Siehe dazu auch: Wolf 1950-1974, insbesondere S. 23-46.

schaffen, der die restliche Bevölkerung, die sich nicht für die bisherige Form des Übungs-, Trainings- und Wettkampfbetriebs in Verein und Verband begeistern konnten, ansprechen würde (vgl. Palm 1968: 18). Innerhalb des DSB wurde zum Ende der 1950er Jahre debattiert, in welcher Form die „deutsche Turn- und Sportbewegung“ auf die zunehmende Freizeit der Bevölkerung sowie auf die wachsenden Korrosionen der Zivilisation antworten könnte (vgl. Mengden 1962: 36). Infolgedessen fiel 1959 in Duisburg der Beschluss des „Zweiten Weges“. Vereine und Verbände wurden nun im Sinne der Volksgesundheit durch eine zeitliche (Sportangebote nun auch am Nachmittag und Wochenende), sachliche (neue Formen des Sports und Spiels, sowie Erweiterung von Sportgeräten und Sportstätten) und soziale (Öffnung für weitere Bevölkerungsgruppen) Erweiterung ihres Angebotes gefordert dafür Nötiges auf den Weg zu bringen, um den Bedürfnissen der Bevölkerung nach Erholung, Spiel und Sport nachzukommen (vgl. ebd.: 37, Cachay 1988: 267). Es galt dadurch „die biologische Substanz des Volkes“ zu erhalten und „den Sport als Beitrag für die Erfüllung des Lebens im Sinne der menschlichen Ganzheitlichkeit“ (Palm 1968: 18) zu sehen. Um dem Folge zu leisten, bedurfte es der Etablierung zusätzlicher Abteilungen in den Vereinen, die ihre Zuständigkeit darin sahen, „Übungs- und Spielgelegenheiten für jedermann“ zu schaffen. Es etablierte sich nun zusätzlich nicht nur ein verbreitetes Sportangebot, welches letztlich auch in einer Vereinsmitgliedschaft münden sollte, sondern es entstand ebenfalls die Organisationsform des „Kursus“. Diese neue Form sollte der festen Bindung an einen Verein entgegenwirken und seine Adressaten durch eine erhöhte Unverbindlichkeit und Flexibilität bestechen (vgl. Cachay 1988: 267<sup>88</sup>). So eröffnete sich ein erweitertes Übungsangebot, indem Sportarten wie bspw. Turnen, Schwimmen, Reiten usw. aber auch Fußball angeboten wurden (vgl. Palm 1968: 27). Rückblickend betrachtet gelten jene Geschehnisse als wegweisendes Moment in der Umstrukturierung und Ausweitung des Sportsystems. Das Sportsystem öffnete sich den heterogenen Interessen und Fähigkeiten der Bevölkerung, wodurch ebenfalls die mit dem „ersten Weg“ zusammenhängende ausschließliche wettkampforientierte Leistungshomogenität unterbrochen und die gängige Trennung von Mann, Frau und Kind überwunden wurde. In diesem Zusammenhang spricht Palm auch von der Familie als „Kleinstgemeinschaft“ für sportliche Aktivitäten“ (vgl. ebd: 27f). Gestützt und erweitert wurde jene Entwicklung zu „Sport für alle“ durch die nachfolgenden Aktionen: „Eine Million Aktive mehr“ (1962) (...), „Sportabzeichen – Dein Olympia“

---

<sup>88</sup> Cachay (1988) verweist in diesem Zusammenhang insbesondere auf Palm 1968.

(1964) (...), „Großer Sprung für den Frauensport“ (1968) (...) sowie durch (...) „Trimm Dich durch Sport“ (...) [1970]“ (Cachay 1988: 270)<sup>89</sup>. Vor diesem Hintergrund schlugen sich die mit dem „Zweiten Weg“ einhergehenden Veränderungen der erweiternden Strukturen im Sportsystem auch deutlich und vor allen Dingen positiv auf die Mitgliederzahlen der Vereine und Verbände nieder. Nach einer Statistik des DSB nahmen die Mitgliederzahlen von 1950 bis 1980 überproportional zu. Wenn man noch 1950 von insgesamt 3.204.005 Mitgliedern in Vereinen gesprochen hat, hat sich diese Zahl im Laufe des „Zweiten Weges“ und der darauf aufbauender Aktionen bis 1980 auf 16.924.027 erhöht. Vor dem Hintergrund jener Zahlen wird also von einer prozentualen Zunahme der Mitglieder, gemessen an der Gesamtbevölkerung von 1950 bis 1980, von insgesamt 20,9% gesprochen. Ein detaillierter Aufschluss über Mitgliederzahlen und Vereinszuwachsen ergibt sich aus der nachfolgenden tabellarischen Darstellung (vgl. DSB 1982: 152).

Tabelle 7: **Statistik des DSB über die Mitglieder- und Vereinszahlen von 1950 bis 1980**

<b>Jahr</b>	<b>Mitglieder</b>	<b>Vereine</b>	<b>Mitglieder gemessen an der Gesamtbevölkerung</b>	<b>Aktionen mit Beginn des „Zweiten Weges“ 1959</b>
1950	3.204.005	19.874	6,7%	
1960	5.267.627	29.486	9,5%	„Eine Million Aktive mehr“ (1962), „Sportabzeichen – Dein Olympia“ (1964)
1970	10.121.546	39.201	16,7%	Beginn „Großer Sprung für den Frauensport“ (1968), „Trimm Dich durch Sport“ (1970)
1980	16.924.027	53.451	27,6%	

*Quelle: Vgl. DSB 1982: 152*

Die beschriebenen Entwicklungen finden ihre Ursache insbesondere durch die Inklusion bisher unterrepräsentierter Bevölkerungsgruppen, wie zum Beispiel neben Kindern und älteren Menschen die der Frauen (vgl. Palm 1968: 27f). Insbesondere vor dem Hintergrund der Inklusion der Frauen in bisher nahezu unerreichte Sparten des Sports

<sup>89</sup> Cachay (1988) verweist in diesem Zusammenhang auf den DSB (1973: 178, 214f). In Bezug auf den „großen Sprung für den Frauensport“ (1968) benennt er den Bundestag 1968, auf dem das Verhältnis von Sport und Frau ein Kernthema war. Dabei führt er den DSB (1973: 233f) an.

wurde seitens des DSB Arbeitsmaterial für Lehrgänge und die Gründung neuer Frauenabteilungen zusammengestellt. So galt z.B. ein Anliegen dem strukturellen Ausbau von Sportmöglichkeiten innerhalb bestehender Vereine und Verbände.

„Viele Vereine haben noch immer ein einseitiges Angebot. In den Spielvereinen fehlt oft die Möglichkeit zur Gymnastik, in den Turnvereinen gibt es vielleicht noch keine Spielgruppen, Männervereine (Fußball, Boxen usw.) bieten den weiblichen Angehörigen ihrer Mitglieder überhaupt keine Form der eigenen sportlichen Betätigung (...). Die Gründung neuer Abteilungen in Vereinen, die bisher nur eine Sportart ermöglichten und die Bildung von Frauenabteilungen in reinen Männervereinen sollte verwirklicht und gefördert werden“ (Busch/Palm 1967: 1).

So liegt exemplarisch die Verhältnismäßigkeit von weiblichen zu männlichen Vereinsmitgliedern 1959 noch bei 1:7. Nur acht Jahre später, im Zuge des „Zweiten Weges“, spricht man über eine geschlechtsspezifische Relation von bereits 1:4,5, so Palm (vgl. 1968: 37). Schenk führt in jenem Zusammenhang leicht abweichende Geschlechterverhältnismäßigkeiten innerhalb der Vereinsmitgliedschaften an. Ihr zu Folge lag das Zahlenverhältnis der Sportvereinsmitglieder 1955 noch bei einer Relation von 1:5, weiblichem zu männlichem Geschlecht, 1960 noch bei 1:4, über 1966 bei 1:3 bis 1977 bei einer Relation von 1:2 (vgl. 1986: 8). Das Verhältnis von 1977 stimmt umso positiver, da noch 1974, laut einer Befragung zum Jugend und Freizeitsport von Artus, u.a. zur Ergründung des geringeren Kontaktes der Mädchen zum Freizeitsport, Mädchen noch immer weniger Gelegenheiten hatten als Jungen in Sportvereinen Sport zu treiben. Es gab entweder keinen Sportverein oder aber ihre gewünschte Sportart wurde nicht angeboten. Artus konstatiert, dass es insgesamt mehr Mädchen als Jungen gab, die noch nie Mitglied in einem Sportverein waren (vgl. 1974: 138). Festzuhalten bleibt, dass beschriebene, letztlich positive Entwicklungen der weiblichen Teilhabe im Sport nicht zuletzt auf das spezielle, auf den Frauensport gerichtete Augenmerk des DSB zurückzuführen sind, indem er sich nicht gleich mit den ersten, positiven Tendenzen ausgehend von 1959 zufrieden gab.

Auf die dargestellten Entwicklungen nahmen ebenso sportliche Erlasse wie die der „Charta des Deutschen Sports“ (1966)<sup>90</sup>, die Resolution „Sport der Frauen und

---

<sup>90</sup> Die „Charta des Deutschen Sports“ wurde im Kontext „Sport für alle“ durch den Hauptausschuss des Deutschen Sportbundes verabschiedet. Die Turn- und Sportbewegung schrieb damit das Leitmotiv ihrer Aufgaben nieder: Spiel und Sport sei ein Grundrecht für alle (vgl. Wolf 1974: 156-158, Palm o.J.: 59). Daume sprach sich zwei Jahre danach bei einer Ansprache vor der internationalen Konferenz

Mädchen“ (1968)<sup>91</sup> und die Konstitution der „Deutschen Sportkonferenz“ (1970) positiven Einfluss.

Noch vor einem nahezu flächendeckenden Ausbau aller Gebiete stellte sich die Situation nach Palm, wie folgt dar: noch immer haben rund 45% der Vereine ausschließlich männliche Teilnehmer, was im Umkehrschluss bedeutet, dass in 12.000-15.000 Vereinen kein Frauensport betrieben wurde<sup>92</sup> (vgl. 1968: 21). Grundsätzlich aber, so Blücher u.a. (1966) nach Palm, konnte nach einer Untersuchung zu der Situation der deutschen Jugend im Bundesgebiet, die vom EMNID-Institut für Sozialforschung im Auftrag des Jugendwerkes der Deutschen Shell (1966) durchgeführt wurde, festgehalten werden:

- „a) Interesse am Sport kann bei den Frauen ebenso vorausgesetzt werden wie bei den Männern;
- b) der Sport darf im Bild der Gesellschaft weder zweifelhafter noch umstrittener, sondern muß zum normalen Bestandteil des Lebens der modernen Frau werden, [und]
- c) es müssen in den Vereinen der Turn- und Sportbewegung vermehrt Programme entwickelt werden, die den Interessen und Bedürfnissen der Frau besser entsprechen“ (ebd: 36).<sup>93</sup>

Es gilt also zu konstatieren, dass mit der Öffnung des Sportsystems hin zum „Breitensport“ ein allumfassender Werte- und Verständniswandel des Sports einherging, was sich letztlich, zwar in unterschiedlicher Intensität, aber vor allem flächenübergreifend auf alle Sparten und Segmente und auf die zunehmende Teilhabe des weiblichen Geschlechts auswirkte. Wenn nicht zuletzt auch indirekt auf die Akzeptanz der Frau in einer bislang klar abgegrenzten, männerdominierten Sportart wie dem Fußball.

Grundsätzlich wurde „mit dem Wachstum des Sports die Stellung des Sportsystems als ausdifferenziertem, autonomem, gesellschaftlichem Teilsystem gefestigt“ (Cachay

---

des Weltrates für Sport und Leibeserziehung (ICSPE) am 8. Oktober 1968 in Mexiko-City für eine Demokratisierung des Sports aus und forderte ebenso das Recht aller auf Spiel und Sport (vgl. DSB 1973: 237ff).

<sup>91</sup> Siehe dazu: Palm o.J.: 62.

<sup>92</sup> Palm (1968) hat diesen Werten die Zahlen des Landessportbundes Rheinland-Pfalz zu Grunde gelegt und übertragen.

<sup>93</sup> Innerhalb der genannten Untersuchung kam man darüber hinaus zu dem Ergebnis, dass nahezu nur junge Männer sich für den Fußballsport interessierten. Von den insgesamt 1.423 Befragten betrieben, laut Untersuchungsergebnisse, 52% der männlichen Jugend die Sportart Fußball; hingegen nur 3% der weiblichen Jugend (vgl. Blücher/Flockenhaus/Schürmann 1966: 54, 103).

1988: 273).<sup>94</sup> Nach March birgt jedoch die zunehmende Konnotation der Freizeit mit dem Sport einen „Wertewandel“ in sich – Auflösung bzw. Vermischung der Trainings und Wettkampf gezeichneten Wertestrukturen –, der sich in dem Verlust der traditionellen Symbolkraft und der Einbußen seiner Eindeutigkeit äußert (vgl. 2004: 144). Die mit der Bewegung einhergehenden Wertestrukturen durch den Prozess der Ausdifferenzierung im Sport sind nach Digel:

1. Wettkampf, Vereinsmitgliedschaft, Spannung, „Amateur“ im *Leistungssport*
2. Arbeitsvertrag, Medien, Wettkampf, Profi, Medien im „*Medien*“-*Sport*
3. Freude, Mitmachen, Selbstwert, Spaß, Offene Organisation im *Freizeitsport*
4. Körperkultur, Entspannung, Subkultur, Offene Organisation im *Alternativsport*
5. Rehabilitations- und soziales Erziehungsinstruments, soziale Dienstleistung im *Instrumentellen Sport* (vgl. 1986: 39).

Rückblickend betrachtet hält Sobiech fest, dass der „Werte-Wandel“ im Sport seinen Kulminationspunkt um 1970 hatte, jedoch das traditionelle Verständnis des Sports noch bis zu Beginn der 1980er Jahre gegenwärtig war (vgl. 2000: 87, March 2004: 146).

Wie sich zu jenen Werte- und Verständnisverschiebungen im Sport im Allgemeinen die Entwicklungen im Frauenfußball im Besonderen verhielten, gilt es, im nachstehenden Kapitel zu illustrieren.

#### **2.4.3.3 Frauenfußball im Vormarsch**

Nach dem offiziell ausgesprochenen Verbot des Frauenfußballs von Seiten des DFB sollten ungeachtet dessen in den Folgejahren immer mehr Frauenfußball-Vereine und Verbände heranwachsen. Frauen kickten auf der Straße, auf Bolzplätzen, in Privatmannschaften sowie mehrere Jahre nach dem Verbot auch in Vereinen, welche begannen, den Beschluss des DFB zu unterlaufen. Sie boten den Frauen Aufnahme- und Entwicklungsmöglichkeiten (vgl. Bulla 2004: 6, Knoop u.a. o.J.: 9). Ungeachtet des Verbots berichtete bereits ein Monat nach dessen offizieller Verkündung die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“, um nochmals auf das eingangs geschilderte

---

<sup>94</sup> Damit einhergehend ist auch die verstärkte Präsenz der Massenmedien jener Jahre (1955-1970) verbunden, die sich letztlich auch in der zunehmenden Berichterstattung des Frauenfußballs niederschlug – ungeachtet positiver oder negativer Inhalte.

Beispiel Bezug zu nehmen (siehe dazu: Kap. 1.4), über das Frauenfußballspiel: „Rot-Weiß“ gegen „Grün-Rot“. Jedoch „kickten [sie] nur 20 Minuten...dann wurde der Damen-Fußball liquidiert“ (Menke 1955: o.S.). Für den 1. Vorsitzenden der Interessengemeinschaft der Damenfußballklubs, Willi Ruppert, und die Mädels stand damals uneingeschüchtert fest, dass das Spiel stattfinden wird. Nach 20 Minuten sollte diesem „Treiben“ schon ein Ende bereitet werden. Jedoch zeichneten sich seitens der kickenden Damen bereits erste Tendenzen des emanzipatorischen Widerstandes ab. Diese Entwicklung sollte sich bis 1970 auch nicht ändern; ganz im Gegenteil. Noch im selben Jahr konnte man eine Hamburger Frauenfußballmannschaft bei ihrem ersten Training beobachten (vgl. Sammlung Schirner 1955 zit. n.: Osses 2000: 301). Nur zwei Jahre später fand die erste inoffizielle Frauenfußball-Europameisterschaft (ausgeschrieben als ein internationales Turnier, aber vergleichbar mit einer Europameisterschaft) in Berlin statt (vgl. Sammlung Schirner 1957 zit. n.: ebd.), gefolgt von weiteren Länderspielen, u.a. dem internationalen Damenfußballspiel am 20.4.1958 im Stuttgarter Neckarstadion: Deutschland gegen die Niederlande. Die Spielzeit betrug damals 2x35 Minuten (vgl. Hermann 1958 zit. n.: Osses 2000: 301). Trotz hoher Autorität und Einflussgröße des DFB konnte er diesem emanzipatorischen „Treiben“ nicht entgegenwirken<sup>95</sup>. Ja sogar die „Münchener Abendzeitung“, gefolgt von einigen anderen wie bspw. dem „Kicker“ oder dem „Münchener Merkur“, schrieb über das fußballerische „Treiben“ der Frauen insbesondere über das Länderspiel 1957 und den DFB wie folgt:

„Wenn auch die Länderspiele der Damen nur einen Vergleich mit unserem C-Klassen-Fußball aushalten, so kann man nicht verstehen, warum sich der DFB zu einem Hüter der Tugend machen will und ihnen das Fußballspiel verbietet. Sie haben ihre Gleichberechtigung durchgesetzt. Auf dem Fußballplatz können sie nur durch Leistungen überzeugen. In München haben sie sich, ihren körperlichen Voraussetzungen angepasst, tapfer geschlagen und achtbar aus der Affäre gezogen. Es gibt keinen Grund, sie nicht spielen zu lassen“ (Münchener Abendzeitung, 18.3.1957).<sup>96</sup>

---

<sup>95</sup> Siehe dazu: Kap. 2.4.3.3.

<sup>96</sup> Voigt blickt in diesem Zusammenhang auf die zeilenmäßige Repräsentanz der Frau in der Berichterstattung verschiedener Sportarten gemessen an der Monatsausgabe August der „Frankfurter Rundschau“. So konstatiert sie noch für das Jahr 1983 eine deutliche Unterrepräsentanz der Frau. Es beziehen sich von insgesamt 3.280 Zeilen zum Thema Fußball einzig 36 Zeilen auf Fußballerinnen (vgl. 1986: 31). Die Berichterstattung in Zeitschriften und überregionalen Zeitungen griff spätestens seit 1970 den Frauenfußball zwar hin und wieder auf, jedoch vermochte zumindest der Inhalt derer

Der Bayrische Fußballverband (u.a.) verlieh, seiner Meinung nach, gegenüber der Haltung des DFB einen verstärkten Eindruck, als er innerhalb einiger Vereine 1957 Frauenfußballmannschaften aufstellte (vgl. Düwel 2005: 13). Der DFB deutete dieses Verhalten als einen Einschnitt in ihr bisherig gutes Verhältnis zueinander und als illoyale Haltung (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 34f). Die aufstrebenden Tendenzen im Frauenfußball brachen nicht ab, die Presse berichtete zunehmend positiv, die hohen Zuschauerzahlen blieben und man sprach bereits Anfang November desselben Jahres von rund 28 Vereinsgründungen der Damen (vgl. ebd.: 38). Vor allem in den 1960er Jahren ist ein deutlicher Zuwachs zu verzeichnen<sup>97</sup>. Wenn zuvor noch der Niedersächsische Sportverband im Jahr 1963 in Barsinghausen einen Fußballlehrgang für 19 Frauen und ebenso einige Verbände des DFB, laut Jahresberichten sogar mit Erfolg, Lehrgänge für junge Lehrerinnen und Studentinnen aus dem Grund anboten, sie ausschließlich für den Fußballunterricht der Jungen zu schulen, folgten die Frauen in den Endsechzigern vielmehr ihren eigenen Bedürfnissen als ausschließlich der männlichen Jugend in Sachen Fußball zu dienen (vgl. Osses 2000: 305f, DFB 1965/66: 52, 1966/67: 58f). In diesem Zusammenhang greift der DFB ebenso die Schulung von weiblichen Schiedsrichtern auf. Dabei hält er fest:

„Ein Kapitel, nicht nur bei uns aktuell, ist die Beschäftigung der weiblichen Schiedsrichter. Ihr Aufgabenkreis muß beschränkt bleiben, Ausbildung und Leistungsverlangen sind aber dem der männlichen Schiedsrichter gleichgestellt. In einigen Landesverbänden sind weibliche Schiedsrichter – es handelt sich durchweg um junge Mädchen – aber nur in der B-Jugend, C- und D-Jugend (Schüler) tätig. Es hat bisher noch nach keiner Richtung hin Unzulänglichkeiten gegeben. Auch in der Schweiz hat man die gleichen Erfahrungen gemacht“ (DSB 1965/66: 68).<sup>98</sup>

Rainer Hennies weist in seinem unveröffentlichten Beitrag „Entknäulen, entknäulen“ für den Niedersächsischen Fußballverband darauf hin, dass die Frauen anfänglich ausschließlich in dienender Funktion Akzeptanz fanden, als aktive Fußballerinnen jedoch nicht, so Sinning über Hennies (vgl. Hennies o.J. zit. n. Sinning 2005: 82). Doch durch die Studentenbewegung und die damit einhergehenden

---

noch häufig nichts Gutes (vgl. Knoop u.a. o.J.: 22). In Schlagzeilen wurde „um die Wochenend-Frisur der „schnellen Helga“ und „schönen Sonja“ gebangt“ (ebd.).

<sup>97</sup> Begründet darin, dass die Vereine teils nicht wussten, wo sie Frauenmannschaften zuordnen sollten, konnte es geschehen, dass sie den „Alten Herren“ zugeordnet wurden (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 42).

<sup>98</sup> Der DFB spricht aber auch noch 1970 innerhalb der Festlegung über die Spielregeln im Damenfußball davon, dass Schiedsrichterinnen noch ausgebildet werden müssten (siehe dazu: Kap.: 2.4.4).



Emanzipationsbestrebungen der Frau entwickelten sie ab 1968 verstärkt ein eigenes sportliches Interesse für den Fußball und setzten dies auch um. Osses verweist an dieser Stelle auf die erfolgreiche Frauenfußballmannschaft in Frankfurt, die sich aus einer Frauenfußball-Abteilung der Schützengemeinschaft Oberst Schiel in Frankfurt entwickelte. In den folgenden zehn Jahren sollten sie weiterhin den Frauenfußball im Raum Hessen prävalieren (vgl. 2000: 305f).

Um ein personifiziertes Beispiel für den Zusammenhang von Frauenbewegung und Frauenfußball zu geben, sei an dieser Stelle Bärbel Petzold genannt. Holsten und Wörner verweisen auf Anne Schmidt, welche Petzold nach möglichen Zusammenhängen zwischen der „Zweiten Frauenbewegung“ in den 1960ern und dem Aufbruch im Frauenfußball befragte. Ihre Antwort laut Holsten und Wörner:

„Die Rolle der Frau wurde eine andere – Selbstbestimmung, selbst zu entscheiden, sich nicht mehr alles von den Männern vorschreiben zu lassen. In die ganze Emanzipationswelle passte das Einbrechen in die Männerdomäne Fußball natürlich super dazu. Mit der Sportart Fußball konnten Frauen auch auf sich aufmerksam machen und ihrer Emanzipation Ausdruck verleihen“ (Schmidt 2010: 186 zit. n. Holsten/Wörner 2011: 106).

Der Wunsch nach einer eigenen offiziellen Dachorganisation der Frauen wuchs heran. Freundschafts- und Auswahlspiele genügten nun nicht mehr. Es existierten zwar bereits im Süden wie im Westen Deutschlands Regionalverbände, doch lag der Bedarf gleichwohl in einem Ligasystem sowie Nationalmannschaften. Wie konnten Freundschafts- und Auswahlspiele als Länderspiele anerkannt werden, gab es doch nicht einmal eine Nationalmannschaft, einzig deutsche Auswahlmannschaften, die gegen englische, französische, niederländische, österreichische und italienische Klubs antraten (vgl. Fechtig 1995: 27ff)? Angesichts dieses Strebens und jener Dynamik erstaunt es nicht, dass Schätzungen zur Folge bis Ende der 1960er Jahre ein Zuwachs an Fußballspielerinnen von etwa 40.000 bis 60.000 zu verzeichnen war (vgl. Holsten/Wörner 2011: 115)<sup>99</sup>.

Nach Holsten und Wörner spielten diese teils in DFB-Vereinen (z.B. „SC Bad Neuenahr“, „TuS Wörrstadt“) oder gründeten neue Vereine (z.B. „Frankfurter

---

<sup>99</sup> Weischenberg bezieht sich in jenem Zusammenhang auf eine Studie des kommerziellen Büros für Marktforschung Bonn-Bad Godesberg im Jahr 1969, indem er auf ein 41%iges Interesse der Gesamtbevölkerung, ein 67%iges Interesse der Männer und 19%iges Interesse des weiblichen Geschlechts an der Sportart Fußball verweist (1976: 75f).

Frauenfußballverein“ in der SG Oberst-Schiel). Darüber hinaus lag die Organisation häufig in männlicher Hand. Exemplarisch sei in diesem Zusammenhang nochmals Willi Ruppert genannt, welcher 1956 den „Westdeutschen Damen-Fußball-Verband e.V.“, den späteren „Deutschen Damen-Fußball-Bund e.V.“, gründete und ferner verantwortlich für Länderbegegnungen mit den Niederlanden war (vgl. ebd.: 114f). Holsten und Wörner verweisen in Bezug auf den zuletzt genannten Aspekt auf die Niederschrift über die 12. Sitzung des Sportausschusses am 10./11.7.1957 in Berlin (vgl. ebd.: 124). Vor jenem Hintergrund könnte das Spielen in DFB-Vereinen trotz offiziell bestehenden Verbots als verbandsinternes, gering vernehmbares Aufweichen gedeutet werden. Nach Düwel gab es ebenfalls Unterredungen mit dem Deutschen Turnerbund, der einer Aufnahme der Frauen nicht abgeneigt schien (vgl. 2005: 13).

#### **2.4.3.4 Frauenfußball über die Landesgrenzen hinaus**

Um die Entwicklungen im Frauenfußball jener Jahre, insbesondere vor dem Hintergrund der Entscheidungen, die innerhalb des Prozesses der Legalisierung vom DFB getroffen wurden, besser einordnen zu können, bedarf es eines Blicks auf das Standing des Frauenfußballs über Deutschlands Grenzen hinaus. Dies vollzieht sich der Annahme folgend, dass der DFB als größter Mitgliedsverband im DSB und Dachverband im Fußball, die internationalen Entwicklungen reflektiert, um nicht an Stellung einbüßen zu müssen; vielmehr jene als Gelegenheit zu nutzen, sich zu vergrößern. Dies soll jedoch nur im historischen Kontext dieser Arbeit ein im Vergleich zwar bedeutsamer, aber tendenziell untergeordneter Bestandteil sein und erhebt folglich nicht den Anspruch einer Länder vergleichenden Studie, sondern schaut vermehrt punktuell auf die Geschehnisse im Frauenfußball anderer Länder.

An Hand der Ausführungen des DFB für die Beiratssitzung am 21.03.1970 lässt sich vernehmen, dass jener innerhalb seiner Entscheidungsfindung für die Legalisierung im Frauenfußball u.a. einen Vergleich zu anderen Ländern zur Hilfe nahm. Nach Ausführung des DFB, stellte sich der Frauenfußball außerhalb Deutschlands 1969 wie folgt dar:

„In Italien gibt es einen eigenen Frauenfussballverband, weil der Italienische Fussballverband es abgelehnt hat, eine Frauenabteilung aufzunehmen. Bei den Spielen kommen bis zu 18000 Zuschauer.

In Frankreich ist es vom Französischen Fussballverband gestattet, Damenabteilungen aufzustellen.

In Dänemark ist der Frauenfussball zwar nicht ausdrücklich anerkannt, doch gilt er als ‚wohlgelitten‘.

England weigert sich hartnäckig, weshalb ein eigener Frauenfussballverband entstanden ist.<sup>[100]</sup>

In der CSSR ist man gegenüber dem Frauenfussball aufgeschlossen und tolerant.

Fussball und Eishockey gelten in der CSSR an pädagogischen Hochschulen als Pflichtfächer für Studentinnen“ (DFB 1969: 13).

Brändle und Koller sehen genau in diesem vergleichenden Moment einen bedeutsamen Impuls des DFB in seiner Entscheidung zur Legalisierung. Länder wie Dänemark, die Tschechoslowakei und die Niederlande öffneten sich aufgrund medizinischer Untersuchungen und Argumente bereits dem weiblichen Geschlecht im Fußball (vgl. 2002: 224). Die italienischen Frauen waren schon vom DFB als Vorreiterinnen<sup>101</sup> erkannt, die dänischen Spielerinnen begannen bereits 1964 den Ball zu spielen und organisierten sich bis 1972 in einem eigenen Frauenfußball-Verband; neben Frankreich und Norwegen gefolgt von Schweden und der Schweiz. Im Jahr 1972 zählte der Frauenfußball bereits zur begehrtesten Sportart in Schweden. Rund zwei Jahre zuvor sollten die Schweizer Damen bereits Meisterschaftsspiele absolvieren (vgl. Sinning: 2005: 92, Ratzeburg/Biese 1995: 58f).

Noch zuvor gründeten sich während der 1960er Jahre in der Schweiz die ersten Frauenfußteams, so dass sich in der Saison 1969/70 in der französischsprachigen Schweiz bereits der erste Dachverband konstituierte, die „Association Romande de Football Féminin“ (ARFF). Noch ein Jahr vor dem Erhalt des Stimm- und Wahlrechts folgte die am 24. April 1970 entstandene „Schweizerische Damenfussball-Liga“ (SDFL), welche sich als Teil des „Schweizerischen Fussball-Verbandes“ (SFV) verstand (vgl. Lambrich 1969/70 zit. n. Brändle/Koller 2002: 226f). In der Saison 1970/1971 waren der SDFL schon 18 Vereine zugehörig; bis 1979/80 waren es bereits

---

<sup>100</sup> Marschik führt Green/Woodhouse/Williams (1993) an, wenn er die Entwicklungen in England beschreibt. Erst drei Jahre, nachdem sich die „Women’s FA“ konstituierte, wurde in England das Verbot des Frauenfußballs zurückgenommen. Dies jedoch geschah insbesondere durch den Druck der UEFA, die die Inanspruchnahme von Sportplätzen den Frauen zusprach (vgl. Green 1993 zit. n. Marschik 2003: 198).

<sup>101</sup> Aber auch wenn die Akzeptanz der Fußball spielenden Frauen im Vergleich zu anderen Ländern bereits um 1970 verhältnismäßig groß ausgeprägt zu sein schien, sollten die Geschlechterverhältnisse im Fußball noch 1999 ein „Problem“ in Italien darstellen. Italien war empört, als es hieß, dass eine der weltbesten Fußballerinnen, Carolina Morace, den US Viterbese, einen Drittligisten, trainieren sollte (vgl. Dikettmüller 2002: 213).

55 an der Zahl. Durch diesen Zuwachs konnte bereits in der Saison 1974/1975 eine zweite Spielklasse eingeführt werden (vgl. Brändle/Koller 2002: 227).<sup>102</sup>

Als tendenziell schlechteres Beispiel sei Österreich genannt, das es im Laufe der Jahre, bedingt durch mannigfache Verhinderungs- und Abhaltungsstrategien, rückblickend nicht geschafft hat, den Frauenfußball verglichen mit manch anderen Ländern zu etablieren. Heute zählen zu jenen Ländern bspw. Norwegen, die USA aber auch Deutschland<sup>103</sup> (vgl. Diketmüller 2002: 209f). Seit den 1970er Jahren verhielt es sich mit der Entwicklung des Frauenfußballs in Österreich jedoch tendenziell positiv, nachdem der Frauenfußball noch in den späten 1960er Jahren nicht zur Diskussion stand. Nach der medialen Wahrnehmung des Frauenfußballs 1967 sollten die österreichischen Damen in der Vorrunde der Weltturniere 1970 in Italien teilnehmen (vgl. Schulze-Marmeling: 2000: 99), gefolgt von dem Austragen der ersten Meisterschaft 1973 (vgl. Weiser 1995: 59ff zit. n. Brändle/Koller 2002: 208). Auch wenn sich zwar eine kontinuierliche, innerösterreichische Wettkampfszene aufbauen konnte, konnten sie im europäischen und internationalen Vergleich noch keine nennenswerten Erfolge erlangen. Die Zahlen offizieller statistischer Daten zur Sportausübung der Österreicherinnen und Österreicher stellen mit nur 2% aller Österreicherinnen, die Fußball spielen und dem entgegen 21% der männlichen Österreicher dar, wie es sich mit dem Geschlechterverhältnis in Österreich verhält. Fußball gilt noch immer als eine Männerdomäne (vgl. Zeidler/Janik 2001: 57, 269). Die Gründe für das beschriebene Standing des österreichischen Frauenfußballs könnten, nach Marschik/Eder, in der späten Öffnung und der bis dahin bestehenden Verhinderungspolitik gelegen haben (vgl. 1996: 318f).<sup>104</sup>

So stand Europa Ende 1960 im Großen und Ganzen dem Frauenfußball tendenziell offen gegenüber, so dass sich bereits noch vor der Legalisierung des DFB im November 1969 die „Confederation of Independent European Female Football“ (FIEFF) gründen konnte. Sie führte noch im selben Jahr in Italien das Vier-Nationen-Turnier und in den

---

<sup>102</sup> Siehe dazu auch: Meier 2004.

<sup>103</sup> Schon 1985 standen „die Mannschaften in der Bundesrepublik und der dazugehörige Spielbetrieb mit der erforderlichen Organisation in den Vereinen, Landesverbänden und im Deutschen Fußball-Bund (...) im europäischen Vergleich deutlich an der Spitze“ (Ratzeburg 1986: 92). Diese Angaben entnimmt Ratzeburg einer Umfrage der UEFA bei ihren 34 Mitgliedsverbänden.

<sup>104</sup> Zu sozialisationsbedingten Gründen, die die verminderte Teilhabe oder auch Begeisterung der Mädchen an dem Fußball ebenfalls begründen könnten, könnten sie ferner an dem geschlechterhomogenen Leibesübungsunterricht ab dem 10. Lebensjahr liegen. Sie spielen daher weniger häufig Fußball. Aber auch deshalb, da Fußball innerhalb Leibeserzieherinnenausbildung kein Gegenstand darstellte (vgl. Diketmüller 2002: 211).

zwei darauffolgenden Jahren die bereits erwähnten Weltturniere in Italien und Mexico („Mundialito“) durch (Brändle/Koller 2002: 224, Marschik 2003: 189).

In diesem Zusammenhang zitiert Fechtig Rainer Hennis, der in einem Interview darauf verwies, dass ein Motivationsgrund des DFB hätte sein können, dass Frauen unabhängig von einer Verbandszugehörigkeit weiterhin das runde Leder hätten spielen können. Dabei verwies er beispielsweise auf Italien. Um Herr der Situation zu bleiben und zu werden, musste man seitens des DFB der FIFA und der UEFA eingreifen (vgl. 1995: 32). Die Ursache könnte in den 1960er Jahren liegen, in der Frauenbewegung und den etlichen gesetzlichen Erlassen zur Förderung der Frau im Sport (vgl. Müller 2007: 131).

„Beispiele hierfür sind der US-amerikanische Education Amendments Act von 1972, der britische Sex Discrimination Act 1975 und der Schweizerische Sportförderungsartikel 1970“ (ebd: 131). „Die nationalen Dachverbände (...) schienen außerdem zu befürchten, dass die immer zahlreicher werdenden Frauenmannschaften beabsichtigen, eigene Frauenfußball-Verbände inklusive organisierte Spielbetriebe zu gründen, was zu einer unerwünschten Konkurrenz für die Männer hätte werden können“ (ebd: 131f).

Vor dem Hintergrund der geplanten Durchführung eines 1. Europäischen Kongresses für den Frauenfußball und der damit einhergehenden Konstitution eines eigenständigen internationalen Frauenfußball-Verbandes seitens Italiens, wurde letztlich auch die UEFA im April 1980 zum Handeln gedrängt (vgl. Ratzeburg/Biese 1995: 58). Benannte Ereignisse, wirkten sich letztlich europäisch wie international auf die Entwicklung des Frauensports im Allgemeinen wie im Speziellen, dem Frauenfußball, positiv aus und förderten ihn.

Auf internationalem Parkett blieb die offizielle Anerkennung noch länger aus. So verweisen Brändle und Koller darauf, dass die erste von der FIFA organisierte Weltmeisterschaft im Frauenfußball erst 1991 stattfand. Es „zeigte sich [1970] ein deutlicher Graben zwischen Europa und einem Teil der lateinamerikanischen Verbände auf der einen und dem Rest Lateinamerikas sowie Afrika und Asien auf der anderen Seite“ (2002: 229). Schulz-Marmeling verweist in diesem Kontext auf einen Kommentar eines asiatischen Vereins zu Frauenfußball: „Gott bewahre uns vor dem Frauenfußball“ (2011).

In den USA hatte es die Etablierung des Fußballs vergleichsweise einfach und keine Widerstände zu überbrücken, da schon seit jeher die Sportart des Fußballs als weiblich galt, also ein typischer Frauensport und der Football seit seiner Entstehung im 19. Jahrhundert schon immer männerdominiert war. So hat der Fußball in den USA „seit seinem fulminanten Spätstart in den 70ern in hohem Maße die (weiße) weibliche Bevölkerung angesprochen und gilt dort – anders als bei uns – als der ideale Familiensport“ (Diketmüller 2002: 214). Zu dieser Entwicklung trug sicherlich ebenfalls die gesetzliche Änderung des „Education Amendment Acts“ 1972 positiv bei (vgl. Kane 2001: 115f). Den Frauen und Mädchen wurde nunmehr die absolute Gleichberechtigung in Bildungsinstitutionen zugesichert. „Als Teil dieser Gesetzgebung (...) wurden mit Steuergeldern geförderte Hochschulen (also praktisch alle) verpflichtet, vergleichbare Summen in ihre Männer- und Frauensportprogramme zu investieren“ (Boesenberg o.J.: 9). So führt Diketmüller Federmair (2001) an, welcher auf die darauf folgenden Entwicklungen verweist: Die Teilnahme der Mädchen am schulorganisierten Fußball wuchs während eines Jahrzehntes von 700 auf 75.000 Spielerinnen (vgl. Federmair 2001 zit. n. Diketmüller 2002: 214).

#### **2.4.3.5 DFB zum Frauenfußball**

Im nachstehenden Kapitel soll der DFB in Anbetracht zuvor beschriebener gesellschaftlicher, sportlicher und Fußball spezifischer Ereignisse Beachtung finden und eine chronologische Rekonstruktion getroffener Positionierungen des DFB im Kontext gesellschaftlicher Realitäten für den Untersuchungszeitraum darstellt werden.

Die Fußball spielenden Frauen jener Zeit hatten mit starken Widerständen zu kämpfen. Der DFB, als Dachverband und mächtigster Gegner, untersagte weiterhin das fußballerische „Treiben“ der Frauen. Er untermauerte seine Vorbehalte u.a. durch die zuvor bereits aufgeführten Bedenken Buytendijks als auch durch die Erkenntnisse des Mediziners Albert Zapp zwei Jahre nach dem Verbot<sup>105</sup>. Zapp stellt sich am 13. Juni 1957 in der „WfV Sport“ in einem Artikel öffentlich der, seiner Meinung nach, zeitgemäßen Frage: „Müssen Frauen Fußball spielen?“ (1957: 12). Über einen Verweis über den Eintritt von Frauen in anderen modernen Sportarten, in denen sie auch anfangs

---

<sup>105</sup> Vor dem Hintergrund des im vorherigen Kapitel aufgeführten Bedeutungszuwachses der Sportmedizin als Teilsystem wurden infolgedessen den Worten Buytendijks und Zapps in Bezug auf die gesundheitlichen Gefahren im Frauenfußball verstärkt Beachtung geschenkt.

mit Widerständen zu tun hatten, sieht er nun eine ähnliche Entwicklung auf den DFB zukommen (vgl. ebd.). Dabei konstatiert Zapp:

„[Ich halte es nicht für notwendig], daß die Frau Fußball spielt, daß ich es aus ärztlichen Gründen für nicht günstig halte, daß ich aber auf Grund der Erfahrungen in den anderen Sportarten glaube, daß man diese Bewegung beachten soll, um sie unter Kontrolle zu halten und Auswüchse zu bekämpfen“ (ebd.).

Zapp gründet seine Argumentation zu den bereits existierenden Vorbehalten auf den „seelischen Ausdruck“, der „sportlichen Überbelastung“ und der „gefühlsmäßigen Grenze“ der Frau. Somit stimmt er nicht nur mit dem grundsätzlichen Leitbild des DFB hinsichtlich des weiblichen Geschlechts im Fußball überein, sondern bietet ihm darüber hinaus Schützenhilfe durch einen breit gefassten Argumentationsstrang. Jedoch ist er sich einer Entwicklung bereits bewusst, zu welcher sich der DFB erst 1970 durchringen konnte. Zapp erscheint es bereits 1957 unumgänglich, ein Spielsystem speziell für Frauen ins Leben zu rufen, um das wohl unumgängliche Übel kontrollierbar zu halten (vgl. ebd. 12f). So wurde dennoch, nach Punkt zehn der Tagesordnung des DFB-Beirates 1970, zum Thema Frauenfußball und dessen Vorgeschichte im DFB bereits im Jahr 1957 über eine „kontrollierte“ Wiederaufnahme gesprochen.<sup>106</sup> Der Vorstand nahm am 22. Juni 1957 Stellung zur Schaffung einer Frauenfußball-Abteilung beim „SSV Regensburg“ und zur Freigabe des Platzes von Schwennigen für den fußballerischen Spielbetrieb der Frauen. Da dies auf Genehmigung des Bayrischen Fußballverbandes geschehen sein sollte, wurde zuerst mit diesem Rücksprache gehalten, bevor der DFB-Vorstand die Auffassung erlangte, dass beschriebene Genehmigungen einzig vom DFB, nicht von Verbänden ausgegeben werden dürften. Nur rund drei Monate später wurde im Vorstand von Huber<sup>107</sup> berichtet, dass sich sechs Frauenfußballmannschaften im Bayrischen FV gebildet haben und auch untereinander spielen sollten. Er sowie Gösmann<sup>108</sup>, aber auch Eckert<sup>109</sup> sprachen sich gegen eine Dramatisierung in der Frage

---

<sup>106</sup> Im Jahresbericht 1957/58 des DFB wurde zu Beginn darüber berichtet, dass der Beirat u.a. in diesem Berichtsjahr den Frauenfußball auch zum Gegenstand der Beratung und Entschlüssen hatte (vgl. DFB 1957/58: 17). Unter den angenommen oder abgelehnten Anträgen in den Niederschriften über den ordentlichen Bundestag am 27. Juli 1957 in Karlsruhe/Schönbeck wird jener jedoch nicht aufgeführt.

<sup>107</sup> Hans Huber (München) war im geschäftsführenden Vorstand des DFB zu jener Zeit bis 1961/62 der 2. Vorsitzende und bekam nach Wiedergründung 1949 die Goldene DFB-Ehrendadel verliehen (vgl. DFB 1957/58: 3f, 1961/62: 3-7, 1962/63: 3-8).

<sup>108</sup> Hermann Gösmann (Osnabrück) war Vorsitzender des Werbe- und Presseausschusses im DFB (vgl. DFB 1957/58: 6) und ab 1959/60 Schatzmeister im geschäftsführenden Vorstand des DFB (vgl. ebd.: 1959/69: 3). 1962/63 wurde er zum 1. Vorsitzenden des geschäftsführenden Vorstandes ernannt und 1966/67 zum Präsidenten „umbenannt“ (vgl. ebd.: 1962/63: 3, 1966/67: 3).

des Frauenfußballs aus und für eine Erlaubnis der sechs Mannschaften untereinander zu spielen (vgl. DFB 1969: 2f). „Man solle (...) den Versuch (...) unternehmen“ (ebd. 3), so hieß es nach Eckert. Der Hintergrundgedanke war derselbe, wie schon bei Zapp: ein kontrollierter Frauenfußball. So wurde im November 1957 beschlossen und am 20. Januar des folgenden Jahres amtlich mitgeteilt:

„Die letzte DFB-Beiratstagung bestätigte einstimmig den früheren Bundestagsbeschluss, für den Frauen-Fussball keine Spielplätze, Spielmaterial und Schiedsrichter zu Verfügung zu stellen. Eine eingehende Aussprache (...) und ein vom ärztlichen Standpunkt gehaltenes Referat von Dr. Waßmund<sup>[110]</sup> ging dem Beschluss voraus“ (ebd.: 3f).

Der DFB berief sich weiterhin vornehmlich auf die mit dem Fußball für die Frau verbundenen gesundheitlichen Gefahren und verharrte, trotz an manchen Stellen intern befürwortender Tendenzen, weiterhin in seinem Entschluss. Auch im Jahr 1961 wurde davon abgesehen, das Verbot des Frauenfußballs seitens des DFB aufzuheben. Doch auf Anregung von Bauwens<sup>111</sup> (auch bedingt durch Huber und Flierl<sup>112</sup>) änderte sich die Auffassung des Beirates hinsichtlich der Aktualität des Themas insofern, dass „sich das ganze Unternehmen des Damenfußballs inzwischen weitgehend totgelaufen habe“ (ebd.: 4). Demnach schien noch nicht mal nur der Gedanke an einen kontrollierten Frauenfußball mehr nötig. Es hieß dementsprechend vielmehr ihn zu bagatellisieren (vgl. ebd.). Dennoch, einen Beleg dafür, dass sich an der gesundheitsschädlichen Wirkung des Fußballs auf das weibliche Wesen etwas verändert haben könnte, lässt sich auch nach der Beiratssitzung 1961 nicht finden. Vielmehr lässt sich auf Grund eines Schreibens der FIFA Gegenteiliges vermuten. Die FIFA ermittelte in Sachen Frauenfußball bei den Mitgliedsvereinen und dankt in einem Schreiben vom 24.12.1964 Hans Passlack (damaliger Generalsekretär der Geschäftsführung im DFB), dass der DFB den Frauenfußball aufgrund von medizinischen Gutachten über die schädlichen Einwirkungen des Fußballs auf den Organismus der Frau verbot (vgl. Ratzeburg 1964: zit. n. Osses 2000: 301). Der DFB in seinem Ansinnen erhielt Zuspruch und Rückendeckung von Seiten der FIFA. Nur drei Jahre später (1964) sprach sich der DFB

---

<sup>109</sup> Heinz Eckert (Osthofen) war in der Saison 1957/58 Schatzmeister im geschäftsführenden Vorstand des DFB (vgl. DFB 1957/58: 3).

<sup>110</sup> Curt Waßmund (Pansdorf bei Lübeck) wurde 1967/68 als sportärztlicher Berater im Jahresbericht des DFB aufgeführt (vgl. DFB 1967/68: 4).

<sup>111</sup> P. J. Bauwens (Köln) war erster Vorsitzender im geschäftsführenden Vorstand des DFB bis einschließlich der Saison 1961/62 (vgl. DFB 1957/58: 3). Ab 1962/63 war er Ehrenvorsitzender im DFB (vgl. ebd. 1962/63: 3).

<sup>112</sup> Paul Fierl aus Fürth war Ehrenmitglied im DFB (vgl. DFB 1957/58: 4).



im Kontext der Unterstützung des „Zweiten Weges“ auf dem Bundestag am 25. Juli in Bad Dürkheim bereits indirekt oder auch direkt ebenfalls für die Beteiligung der Frau im Fußball aus. Auf Zuspruch von Riebow (Vorstandsmitglied) bestätigte der Bundestag die folgende Resolution einstimmig:

„Der Deutsche Fußball-Bund und die ihm angeschlossenen Landesverbände und Regionalverbände bejahen die als Zweiten Weg bezeichneten Bestrebungen des Deutschen Sportbundes, über den wettkampfmäßig betriebenen Sport hinaus die körperliche Betätigung von Männern, Frauen und Kindern durch Spiele und Ausgleichssportarten zu fördern. Der DFB und seine Verbände werden hierzu eigene Initiativen entwickeln, wobei der Belebung des Vereinsbetriebes durch die Schaffung neuer Übungsformen für ältere Vereinsmitglieder, aber auch für Frauen und Kinder besondere Aufmerksamkeit zugewandt“ (DFB 1964/65: 141) wird.

Hinsichtlich des „Zweiten Weges“ hielt der DFB-Beirat fest, sich in Zukunft auch als Familienverein sehen zu können. Dabei fasste er insbesondere den Breiten- und Freizeitsport ins Auge – ein Programm zur Entwicklung sollte von den Vereinen und Verbänden erarbeitet werden. Der DFB unterstützte die Aktion „Zweiter Weg“ und begann notwendige Strukturänderungen und Ausweitungen in Angriff zu nehmen. Jedoch wurde auch darauf verwiesen, dass die Umsetzungen nur schrittweise ausgeführt werden könnten, da es bspw. noch an Sportplätzen, Mitteln und Übungsleitern fehlte. Die organisatorischen Tätigkeiten wurden erstmals aufgenommen im Berichtsjahr Oktober 1961. Bereits rund fünf Jahre später konnten in der Saison 1965/66 im Bereich des Fußballverbandes Mittelrhein insgesamt „7324 Teilnehmer in den Freizeitsportgruppen (Männer, Frauen und Kinder)“ (DFB 1965/66: 108) vorgewiesen werden, die eine Gelegenheit suchten sich sportlich zu betätigen – außerhalb des wettkampforientierten Sports (vgl. ebd.: 1961/62: 25, 1970/71: 16, 42; 1971-72: 13, 18f).

Der noch zuletzt entspannten Haltung des DFB der ehemals vermeintlichen Bedrohung „Frauenfußball“ gegenüber im Sinne von „das Geschäft Frauenfußball habe sich totgelaufen“, stand 1969 eine zunehmend ernste Haltung seitens des DFB. Am 13. September 1969 trat der DFB-Beirat zusammen und thematisierte wiederholt die frauenfußballerischen „Auswüchse“ der vergangenen acht Jahre und verwies noch einmal auf die Aktion „Zweiter Weg“. So setzt laut Protokoll Eugen Müller dem Beirat davon in Kenntnis,

„dass in den Vereinen seines Verbandes über die Aktion ‚Zweiter Weg‘ immer mehr Frauen beteiligt seien, die den Wunsch hätten, Fussball zu spielen. Er stehe vor der Entscheidung, den Frauenfussball entsprechend den seitherigen DFB-Bestimmungen zu verbieten oder aber nach neuen Wegen zu suchen, um das Fussballspielen der Frauen unter der Kontrolle des Verbandes zu ermöglichen und den Vereinen damit die neugewonnenen Mitglieder zu erhalten“ (ebd.: 1969: 4f).

Eine Kommission wurde durch Hansen und Eugen Müller gebildet, die diesen Sachverhalt diesmal nicht nur unter Zuhilfenahme von Medizинern, sondern ebenfalls durch Pädagogen, Sachverständige und Frauen überprüften und den Beirat aufgrund der Ergebnisse beraten sollte (vgl. ebd. 5).

Hat sich der DFB durch die Unterstützung des DSB bei der Aktion „Zweiter Weg“ also bereits Anfang der 1960er dem Frauenfußball bewusst geöffnet? Ob bewusst oder unbewusst, zu konstatieren sei der „Zweite Weg“ als ein wichtiges Moment in Hinblick auf die Legalisierung des Frauenfußballs. Der DFB und der DSB bedingten sich innerhalb des „Zweiten Weges“ wechselseitig. Der DSB war auf die Gunst des DFB, als sein größter Mitgliedsverband, in der Umsetzung seines Programms in gewisser Weise angewiesen, sowie dem DFB jene „Unterstützung“ sich nach 1970 noch belohnt machen sollte und sich durch die mit dem „Zweiten Weg“ verbundene Öffnung des Sports für die breite Bevölkerung positiv auf den insbesondere weiblichen Mitgliederzuwachs auswirken sollte (vgl. Knoop u.a. o.J.: 11).

Dem DFB war es seither ein Bestreben sich auszuweiten, indem immer mehr Mitglieder und Vereine entstanden. Bislang legte er sein Augenmerk auf die Jugend, die er für sich gewinnen wollte. Sollten sich etwa dem DFB im Zeichen einer Umbruchphase die Augen geöffnet haben sich auch durch die Aufnahme von Frauenfußballabteilungen noch einmal mehr vergrößern zu können? Oder war es weniger die Wahrnehmung einer positiven Chance als vielmehr die Angst vor einer Konkurrenz, die den DFB veranlasste sich erneut über eine Legalisierung zu bereden? Der Weg hin zu einer Legalisierung des Frauenfußballs im DFB schien jedoch bereit zu sein.

#### 2.4.4 DFB: 1970 Aufhebung des Verbots

Bereits Mitte bis Ende der 1950er Jahre lautete der Ratschlag Zapps an den DFB:

„Der Deutsche Fußball-Bund sollte [...], ohne die Bewegung bewusst zu fördern, eine Sparte Damen-Fußball aufmachen und Mustersetzungen sowie Spielregeln entwerfen. Gleich wie in den anderen Sportarten müßte es möglich sein, diesem Kampfspiel etwas an Härte zu nehmen, ohne daß es an Reiz verliert. Die Regeln müßten zwar grundsätzlich denen des Männer-Fußballes entsprechen, es könnten aber ,wie bei Handball usw., gewisse Erleichterungen eingebaut werden, durch Spielzeitverkürzung, Erhöhung der Spielerzahl u.ä. Diese Änderungen müssten natürlich auf internationaler Basis gemacht werden“ (1957: 12).

Aber auch die vom DFB geführten Diskussionen sowie nicht zuletzt die Beteiligung der Frauen an der inoffiziellen Weltmeisterschaft am 6.7.1970 in Turin, kurz vor der Legalisierung, sollten die letzten Weichen stellen, die den DFB positiv beeinflussten, den Frauenfußball auf seinem Bundestag am 30.10.1970 in Travemünde zu legalisieren.

Die Inhalte besagter Diskussionen im DFB fußten auf den bisherigen Untersuchungen und Veröffentlichungen über den Frauenfußball. So hielt der DFB, in Abwägung allen Für und Wider und unter Berücksichtigung der thematischen Handhabung des Frauenfußballs anderer Länder, fest, dass Italien als ein Beispiel gilt, in dem der Frauenfußball gar einem eigenen Verband unterstellt wurde. Unter Berücksichtigung der 18.000 Zuschauer, die zu den italienischen Frauenfußballspielen kommen, scheint Italien einen erfolgversprechenden Weg eingeschlagen zu haben. Der französische Fußballverband bewilligt Frauenabteilungen, in Dänemark „gilt er als wohlgeleitet“, in England stellt sich entgegen starker Widerstände und Ablehnung ein eigener Frauenfußballverband auf und in der CSSR gilt der Fußball wie Hockey zu den Pflichtfächern der Studentinnen pädagogischer Hochschulen. Aber auch eine medizinische Untersuchung<sup>113</sup> von 100 Experten, die sich über drei Jahre mit dem Frauenfußball beschäftigten, tat ihr Übriges dazu bei, um der Legalisierung in Deutschland den Weg zu öffnen. Laut ihren Ergebnissen sei Fußball nicht schädlicher als Handball oder auch andere Sportarten, jedoch ging der Vorschlag einher, dass aufgrund des medizinischen Kenntnisstandes entsprechende Regeln konstruiert werden müssten (vgl. DFB 1969: 13f).

---

<sup>113</sup> Aus dem thematischen Kontext der gesichteten Literatur lässt sich vermuten, dass besagte medizinische Untersuchungen in der CSSR unternommen wurden.

Der Höhepunkt in Sachen Frauenfußball wurde erreicht durch die Teilnahme der ersten inoffiziellen Frauenfußballweltmeisterschaft im Sommer 1970 in Turin. Veranstalter dieses Events war die 1969 gegründete Federazione Internazionale Europeo di Football Femminile (FIEFF) und Sponsor der Spirituosenhersteller „Martini & Rossi“. Doch da der Frauenfußball noch immer vom DFB offiziell nicht erlaubt war, war es den Frauen nicht möglich eine deutsche Nationalmannschaft in ihrer eigentlichen Zusammensetzung aufzubauen. So kam es, dass eine Auswahl der Stadtmannschaft des „SC Bad Neuenahr“ Deutschland in Turin vertrat. Und obwohl die deutsche Mannschaft verfrüht ausschied, ging mit diesem Ereignis eine immense Medienpräsenz einher, so dass das Thema der Legalisierung des Frauenfußballs noch einmal mehr an Aktualität, Brisanz und immer mehr Rechtfertigung in Deutschland gewann (vgl. Hoffmann/Nendza 2006a: 46). Auch etliche Fußballfans, die sich gegen eine Zulassung aussprachen und sich damit an den DFB wandten, konnte jene Dynamik nicht mehr aufhalten (vgl. Ratzeburg 1970 zit. n. Osses 2000: 302). Der DFB konstatierte nun, dass „die Welt des Fußballs [sich] ständigen Veränderungen unterworfen“ (1970/71: 14) sehe, wie man an Hand des Frauenfußballs vernehmen könne (vgl. ebd.). Er konkretisierte seine Überlegungen zur Legalisierung des Frauenfußballs und beriet sich nicht nur über eine zukünftig weibliche Vertretung als Beisitzerin auf Kreis-, Bezirks- und Landesebene, sondern ebenso über mögliche Fußballregeln sowie nötige Einschränkungen. Der Spielausschuss zusammen mit der Vorsitzenden der Sektion Frauensport im Deutschen Sportärztebund Inge Bausenwein und Else Klein, Frauenwartin von Rheinland-Pfalz, hielten fest:

- „a) Die Spielfeldgröße mit allen in den Fußballregeln vorgesehenen Maßen wird beibehalten.
- b) Es sollen Jugendbälle benutzt werden.
- c) Die Zahl der Spieler wird ebenfalls beibehalten, genau wie die Möglichkeit des Spieleraustausches.
- d) Stollenschuhe werden abgelehnt.
- e) Die Spiele sollen von guten, gegebenenfalls auch älteren Schiedsrichtern geleitet werden. Weibliche Schiedsrichter sind heranzubilden.
- f) Für die einzelnen Altersgruppen sollen folgende Spielzeiten eingeführt werden:

6-10 Jahre:	2x20 Minuten
10-18 Jahre	2x25 Minuten
ab 18 Jahre	2x30 Minuten

- g) Der Angriff auf die Torhüterin soll im Torraum generell verboten sein.
- h) Im übrigen gelten die internationalen Spielregeln, wobei zum Schutz des Körpers der Gebrauch der angelegten Hand erlaubt sein soll (Handflächen zum Körper). (...).
- i) Die Spiele sind bei bestmöglichen Platzverhältnissen auszutragen, weshalb sich die Spielersaison auf die Zeit vom 1. März bis 31. Oktober beschränken soll.
- j) Meisterschaftsspiele und Spiele in der Halle werden zumindest vorerst abgelehnt.
- k) Jede Mannschaft sollte eine weibliche Betreuerin haben.
- l) Die Spielberechtigung wird erst nach einer sportärztlichen Untersuchung und mit Zustimmung des Sportarztes für eine Spielsaison erteilt werden. Jeweils nach einer Saison hat innerhalb von vier Wochen eine weitere sportärztliche Untersuchung zu erfolgen“ (Ratzeburg: 1986: 87f).

Indes solle aber darauf Acht gegeben werden, dass die Veränderungen noch immer überschaubar bleiben, um einem möglichen Gefühl „einer zweitrangigen Spielerei“ vorzubeugen, so wurde von Seiten des DFB betont (vgl. 1969: 14f). Aufgrund jener Geschehnisse wurde der Beirat des DFB nun zu folgender Entscheidung angeregt:

- „2. Der Beirat des DFB hebt seine bisherigen Beschlüsse zum Thema Frauenfußball auf.
- 3. Der Beirat des DFB gestattet den Landesverbänden, auf der Ebene der (...) vorgeschlagenen Einschränkungen im Sinne des ‚Zweiten Weges‘ den Frauenfußball einzuführen.
- 4. Der DFB-Vorstand wird beauftragt, in Zusammenhang mit den Landesverbänden spätestens in zwei Jahren einen Erfahrungsbericht dem Beirat des DFB vorzulegen“ (ebd.: 15).<sup>114</sup>

Der DFB schien in dem internationalen Geschehen nicht „hinten anstehen“ oder gar den Anschluss verpassen zu wollen. Er genoss ein über die Landesgrenzen gutes Ansehen und war in internationalen Gremien an bedeutenden Stellen vertreten. „Dr. Bauwens gehört[e] dem International Board als der höchsten Spielregelkommission des Weltfußballs an“ (DFB 1961/62: 20) und war der Vizepräsident der Europäischen Fußball-Union. Gefolgt von weiteren Verantwortlichen des DFB in anderen Gremien

---

<sup>114</sup> Die Jahresberichte von 1970/71 bis 1972/73 des DFB weisen keinen Erfahrungsbericht diesbezüglich vor.

(vgl. ebd.) und international bedeutsamen Aufgaben wie bspw. die Organisation der Weltmeistermeisterschaft 1974 (vgl. ebd.: 1966/67: 14). So der DFB bspw. über sich:

„Die Mitarbeit des DFB in den internationalen Ausschüssen wurde und wird stets allgemein anerkannt. (...) die UEFA [dankte besonders] dem DFB für seine Bemühungen bei der Ausarbeitung eines neuen Statutenentwurfs der Europäischen Fußball-Union“ (ebd.: 21).<sup>115</sup>

Osses verweist vor dem Hintergrund der Legalisierung auf ein Rundschreiben des DFB, dass nur wenige Tage vor offiziellen Antragsbeschluss am 14.10.1970 zur Legalisierung raus ging. Indem bat der DFB auch seine Mitgliedsverbände, mit offiziell verbotenen Frauenfußballmannschaften, um Mithilfe bei dem Aufbau des Regelsystems für die Frauen (vgl. DFB 1970 zit. n. Osses 2000: 302).

Nur 17 Tage später, am 31. Oktober 1970, tagte DFB-Bundestag in Travemünde. Es galt nun zum Antrag 2 zu entscheiden:

- „a) Der im Jahre 1955 gefaßte Beschluß, Spiele von Frauenfußball Mannschaften nicht zu gestatten wird aufgehoben [, und:]
- b) Der DFB-Vorstand wird beauftragt, die erforderlichen Richtlinien aufzustellen und deren Annahme zu empfehlen“ (DFB 1970/71: 102).

Laut Auszug aus dem Protokoll ergriffen Deckert, Gösmann, Waßmund (Sportarzt), Stuemper, Riebow, Jacobs (Südbaden) und Schmaul das Wort, als es um den Antrag, dessen Wortlaut und ergänzende Beiträge hinsichtlich einstiger Bedenken sowie ein Regelwerk für den Frauenfußballbetrieb ging. Deckert versichert noch einmal einleitend, dass ehemalige medizinische wie ästhetische Bedenken ausgeräumt werden konnten und verwies an jener Stelle darauf, dass „der Beirat, nachdem schon einige hundert Frauenmannschaften bestehen, ebenfalls am 21. März den Beschluß gefaßt [hat], wonach der heutige Bundestag gebeten werden soll, seine ablehnende Haltung dem Frauenfußball aufzugeben“ (ebd.: 1970a: 37). Dass jedoch, entgegen Deckerts Aussage, noch immer ein traditionelles, ästhetisches Leitbild im DFB vorherrschte, beweist die Aussage von Riebow. In der Debatte um nötige Regeländerungen äußert er nicht nur Anregungen wie, „daß eine Frau, die ihre Brüste schützen will, die Hand benutzen darf“ (ebd.: 39). Sondern noch vielmehr appellierte er daran, das Rempeln den Frauen zu untersagen. Neben gesundheitsgefährdenden Aspekten argumentiert er

---

<sup>115</sup> Siehe dazu auch: DFB 1962/63: 25f.

insbesondere, dass „für die Männer (...) das Rempeln zwar gestattet [ist], aber für Frauen ist es doch wohl etwas unfraulich“ (ebd.). Hinsichtlich einstiger, gesundheitlicher Bedenken äußert sich Sportarzt Waßmund nun zum Antrag empfehlend und gibt noch einmal zu bedenken: „da jetzt, nachdem gegenüber den um 15 Jahre zurückliegenden Verhältnissen eine Reihe von Veränderungen eingetreten ist, wir uns diesen veränderten Gegebenheiten anpassen“ (ebd.: 38) sollten. Um sicher zu gehen, dass die Regeländerungen sowie bspw. das Spielsystem unter Berücksichtigung aller Meinungen beim Bundestag beschlossen wurden und um somit Skeptikern wie bspw. Jacobs entgegen zu wirken, wurde ein Ausschuss eingesetzt, der die Richtlinien vorerst ausarbeiten sollte. Der Antrag selbst wurde in Punkt a) und b) unter großer Mehrheit und jeweils mit nur zwei Gegenstimmen gebilligt (vgl. ebd.: 40). Vor diesem Hintergrund zitiert Fechtig Horst Schmidt, heutiger Schatzmeister des DFB, aus einem Interview zum Thema „Verbot und Legalisierung im Frauenfußball“. So beruft sich Schmidt darauf, dass es 1955 keinen Bedarf für den Frauenfußball gab, demnach auch von Seiten des DFB kein Verbot ausgesprochen wurde. So wurde der Frauenfußball auch nicht 1970 „legalisiert“, sondern vielmehr wurde auf Bedarf und Antrag eines Landesverbandes der Fußball vom weiblichen Geschlecht begonnen, offiziell gespielt zu werden (vgl. Fechtig 1995: 32).

Die daraufhin aufgestellten Statuten für den Frauenfußball, die im Wesentlichen mit jenen des Spielausschusses übereinstimmten, wurden von Seiten des DFB seinen Landes- und Regionalverbänden zur Aufnahme empfohlen. Sie dienten als Hinweis, um von den Verbänden die darauf basierenden praktischen Erfahrungen zu einem späteren Zeitpunkt in einem ausführlichen Werk von Bestimmungen zu berücksichtigen und einfließen lassen zu können (vgl. Knoop u.a. o.J.: 11). Jedoch wurden viele der Besonderheiten innerhalb der Spielregeln für den weiblichen Spielbetrieb zwischen 1980 und 1990 wieder aufgehoben. Noch 1971 wurde den Fußballerinnen zur Wahl gestellt, ob sie einen von den Vereinen selbst organisierten Freundschaftsspielbetrieb aufrecht halten oder Verbandsrundenspiele auf der Ebene von Kreis- bzw. Bezirksmeisterschaften austragen möchten (vgl. ebd.: 18). Bereits in der Saison 1971/72 wurde auf Antrag des Verband Berliner Ballspielvereins (VBB) vom Bundestag beschlossen, Meisterschaftsspiele in den Landesverbänden zu gestatten (vgl. DFB 1971/72: 128<sup>116</sup>). Nach der Legalisierung im Jahr 1971 sollte ebenfalls ein Einladungsturnier in Mexiko stattfinden, welches jedoch von den deutschen

---

<sup>116</sup> Siehe Anhang Abb. 6.

Fußballerinnen nicht mitausgetragen wurde, da der DFB die Teilnahme einer Mannschaft, die vornehmlich aus Spielerinnen aus Wörrstadt und Bad Neuenahr bestand, zu verhindern wusste. Länder wie u.a. Dänemark, Italien, England usw. waren im Aztekenstadion zugegen, gefüllt mit rund 110.000 Zuschauern: das Finale gewann Dänemark (vgl. Schulze-Marmeling 2011).

Im Jahr 1974 fand eine Landesmeisterschaft der Frauen statt<sup>117</sup>, 1980 wurde der DFB-Pokal ausgetragen<sup>118</sup>, ab 1984 die Europameisterschaften sowie 1991 die Weltmeisterschaft und im Jahr 1996 fand die Aufnahme als offizielle Disziplin bei den Olympischen Spielen statt (vgl. Müller 2007: 133). Der DFB positionierte sich indes nun als „Gutmensch“, der den Frauenfußball vor der Gefahr bewahren konnte in den „Niederungen von Peep-Shows“ und Damen-Schlamm-Catchen zu verenden (vgl. Becker 1994).

Es dauerte nicht allzu lang und die FIFA sowie die UEFA taten es dem DFB gleich. Osses führt einen Bericht der UEFA zum Thema Frauenfußball in den Mitgliederländern auf. Laut einer Befragung der UEFA rund ein Jahr nach der Legalisierung im DFB und zwar am 18.10.1971 spielten in 22 Ländern Frauen Fußball, aber nur in acht Verbänden wurde dieser kontrolliert betrieben. Barcs (UEFA-Vizepräsident) riet die Fußball spielenden Damen in die nationalen Verbände einzugliedern und die damit zusammenhängenden Strukturen in der FIFA und der UEFA aufzubauen (vgl. UEFA 1971 zit. n. Osses 2000: 302).

„Von höchster ärztlicher Seite ist das ‚O.K.‘ für den Frauenfußball bereits gesprochen. Es gibt keine oder nur unwesentliche Argumente gegen den Frauen-Fußball“ (Bild-Zeitung, 4.11.1970), erklärt der Schweizer Schönholzer, Vorsitzender der FIFA-Ärztelkommission. Schönholzer positionierte sich damit gegen diverse Fußball-Verbände, die den Frauenfußball aus gesundheitsschädlichen Gründen ablehnten. So Schönholzer zur „BILD“:

„Der Fußball hat eine geniale Konzeption, genau den richtigen Schwierigkeitsgrad im Gegensatz zu anderen Sportarten. Das gilt gleichermaßen für Damen wie Männer.‘ Auch der unterschiedliche Körperbau spricht nicht gegen den Frauenfußball. ‚Denn Frauen sind zumeist beweglicher und leichter gebaut. Wenn sie mit mehr Technik spielen, ist der Fußball auch für sie ungefährlich.‘ Und doch

---

<sup>117</sup> Siehe Anhang Abb. 7, 8.

<sup>118</sup> Siehe Anhang Abb. 9, 10.



gibt es eine Schwierigkeit – der weibliche Busen. (...) Schönholzer: ‚Die Brust ist beim Frauen-Fußball mehr störend als gefährdet. Ich würde den Damen einen dicken wattierten Büstenhalter empfehlen.‘ Allerdings hat der Frauenfußball, nach Ansicht des Schweizer Mediziners, wenig Aussicht, eine echte Mannschaftssportart zu werden, denn ‚Frauen haben keine so große Antenne für den Teamgeist wie Männer. Ihr Kameradschaftsgeist ist nicht so ausgeprägt. Das könnte sich negativ auswirken, käme aber noch auf einen Versuch an‘“ (ebd.).

Trotz der Legalisierung gab es also noch immer zweifelnde Stimmen, dass der Frauenfußball sich als „richtiger“ Mannschaftssport etablieren würde. Obwohl die medizinische Unbedenklichkeit bereits von mehreren Medizинern nachgewiesen wurde, wurden noch immer u.a. sittliche Argumente, wie das Rempeln beim Spiel, benannt, die den Fußballsport als unfraulich charakterisierten.

#### **2.4.5 Frauenfußball rund 10 Jahre nach der Legalisierung**

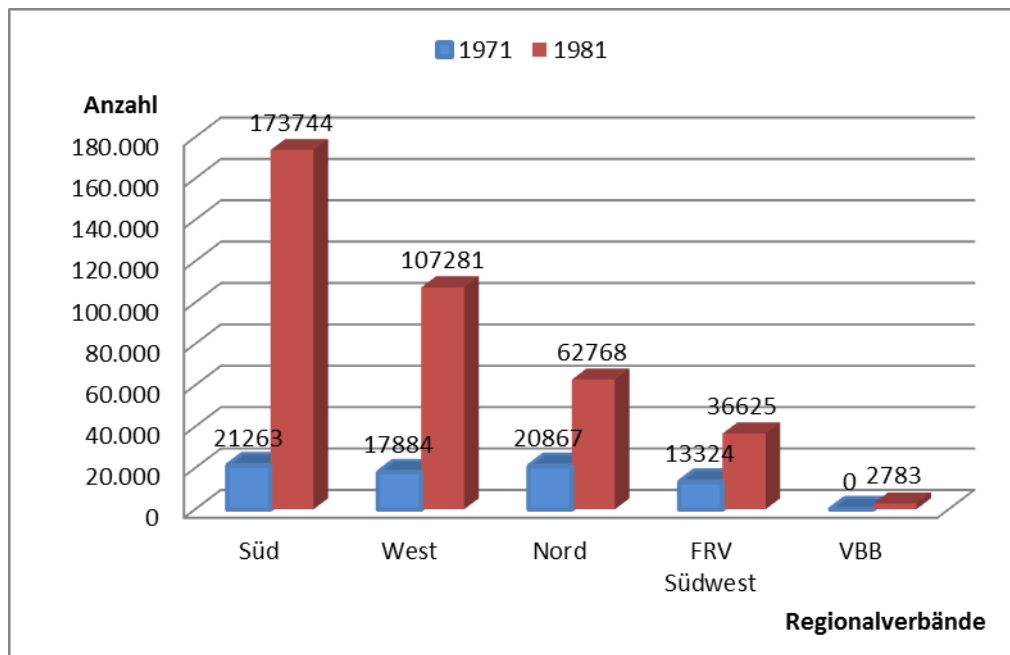
Wie überholt jene Legalisierung seitens des DFB längst war und wie stark das Interesse der Mädchen und Frauen mittlerweile an der Ballsportart Fußball innerhalb der Verbotszeit gewachsen war, illustrieren die nachfolgenden Zahlen, Darstellungen und Ereignisse in diesem Kapitel. Dabei stützen sich diese vornehmlich auf Ausführungen von Knoop u.a. (o.J.) und auf Datenmaterial vom DFB.

In einer Gegenüberstellung der weiblichen Mitgliederzahlen von 1971 bis 1981 der Regionalverbände<sup>119</sup> soll nachgezeichnet werden (Diagramm 8), wie groß bereits 1971 das Interesse der Frauen und Mädchen war, das runde Leder zu kicken und in welcher Form sich dieses Interesse in den nächsten zehn Jahren verändern sollte.

---

<sup>119</sup> Eine aufgeschlüsselte Darstellung aller Landes- und Regionalverbände im DFB zu 1971 und 1981 ist im Anhang unter Tabelle 15 und 16 zu finden.

Diagramm 8: **Entwicklung der weiblichen Mitgliederzahlen im DFB von 1971 und 1981 im Vergleich**



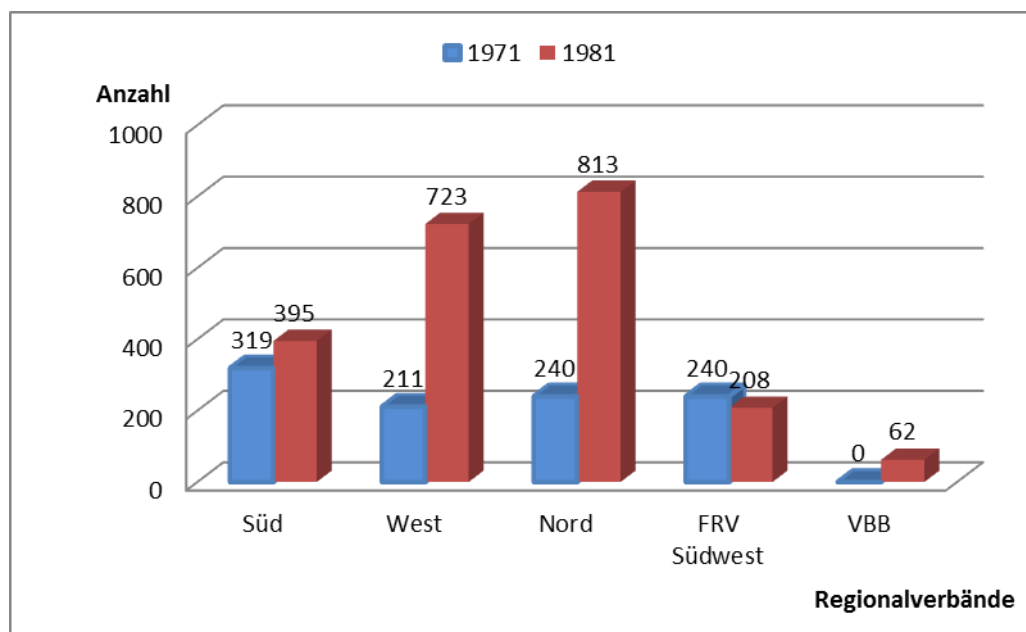
Quelle: vgl.: DFB 1970/71: 85, 1979-81: 198

Verzeichnet die Statistik bereits ein Jahr nach der Legalisierung eine weibliche Mitgliedschaft von 39.534 aller Regionalverbände insgesamt, so sollte dies bis 1981 um das rund 9,7-fache auf 383.171 weibliche Mitglieder steigen. Die einzelnen Verbände betrachtet, führt Süd mit 21.263 weiblichen Vereinszugehörigkeiten das Feld an, gefolgt von Nord mit 20.867 über West mit 17.884 bis FRV Südwest mit 13.324 weiblichen Mitgliedern. Die Region VBB stellte nach der Statistik noch keinen Frauenfußball. Auch 1981 verweist der Verband Süd noch immer auf die stärkste weibliche Vereinszugehörigkeit mit insgesamt 173.774 Frauen und Mädchen; dies bedeutet ein Zuwachs von 152.511 Mitgliedern innerhalb von nur zehn Jahren. Der Verband West hat nun Nord überholt und führt 107.281 weibliche Mitglieder ins Feld. Gefolgt von den Regionalverbänden FRV Südwest und VBB, von denen letzterer nun auch Mädchen und Frauen vorweisen konnte. Die stärkste Entwicklung von 1971 bis 1981 verzeichnen die Regionalverbände Süd und West mit einem Zuwachs von insgesamt 87,76% sowie 83,32%. Dass der Verband Süd über einen im Vergleich deutlich stärkeren Zuwachs innerhalb der besagten zehn Jahre verfügte als die anderen, lässt sich vermutlich nicht zuletzt auf eine schon vor der Legalisierung tolerantere und offenere Haltung gegenüber dem Frauenfußball begründen. Wie bereits in einem vorherigen Kapitel (2.4.3.3) erwähnt, war es der Bayrische FV, welcher bereits im Herbst 1957 sechs

Frauenfußballmannschaften stellte und sie laut Bericht des 2. Vorsitzenden des DFB <sup>120</sup> untereinander spielen ließ.

Ein ähnliches Bild erschließt sich, schaut man sich die Entwicklung der Mannschaftszahlen in demselben Zeitraum an. Die Region Süd führt die Statistik 1971 mit 319 Mannschaften sowie 1981 mit 895 Mannschaften an; gefolgt von den Regionalverbänden Nord und FRV Südwest 1971 mit 240 Frauen und Mädchen. Der Verband West bildet das Schlusslicht. Die absoluten Häufigkeiten der Mannschaften 1981 der einzelnen Regionalverbände verlief kongruent zu den Entwicklungen der weiblichen Mitgliederzahlen. Die Ausnahme bildeten die Region West und Nord. Wenn nach Mitgliederzulauf von 1981 die Region Süd die zweite und Region Nord die dritte Position in einem Ranking einnehmen würden, verhält es sich bei dem Zuwachs der Mannschaften jener Zeit gegenläufig, wie das nachstehende Diagramm (9) noch einmal versinnbildlichen soll.

Diagramm 9: **Entwicklung der Frauenfußballmannschaften im DFB von 1971 und 1981 im Vergleich**

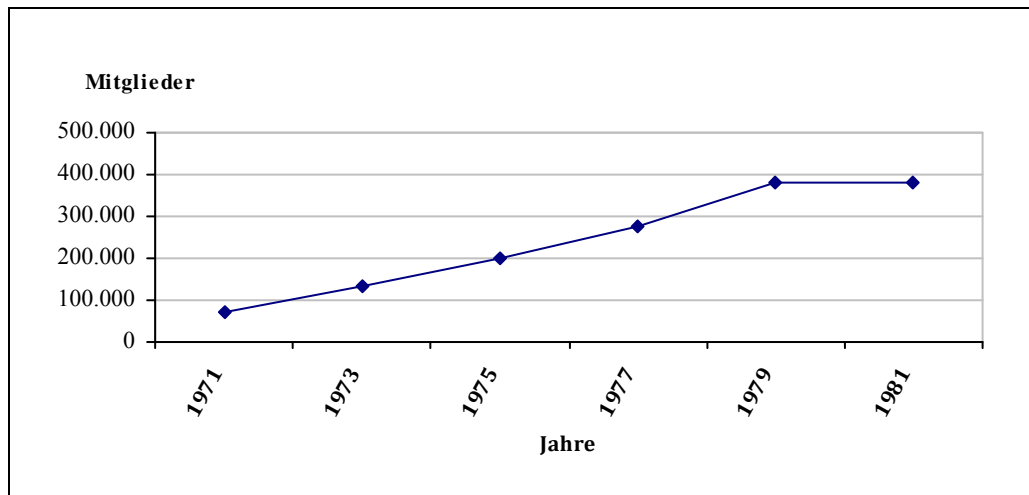


Quelle: vgl.: DFB 1970/71: 85, 1979-81: 198

<sup>120</sup> An dieser Stelle gilt es jedoch noch darauf zu verweisen, dass sich hinter den Mitgliederzahlen nicht nur ausschließlich aktive, sondern auch passive verbergen, die sich bspw. durch die Aktion „Zweiter Weg“ einem Fußballverein anschlossen.

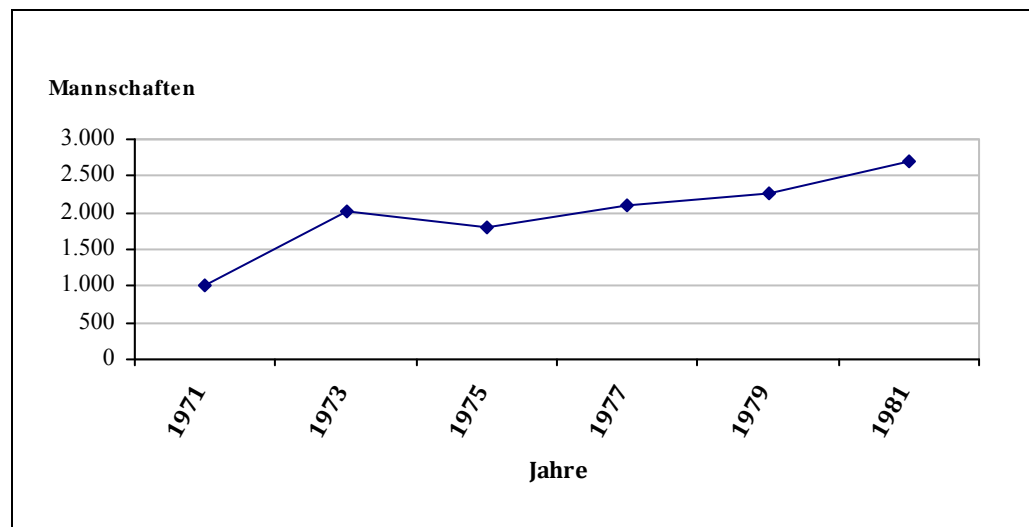
Welchen Verlauf die Entwicklung der weiblichen Mitglieder und Mannschaften innerhalb der Zeitspanne von 1971-1981 über die einzelnen Jahre hinweg nahm, illustrieren die nachstehenden Grafiken (Diagramm 10, 11)<sup>121</sup>.

Diagramm 10: **Entwicklung der weiblichen Mitglieder im DFB von 1971-1981**



Quelle: vgl. DFB 1970/71:85 ;1972/73: 102; 1974/75: 123; 1975-77: 200; 1977-79; 1979-81: 198

Diagramm 11: **Entwicklung der Frauenfußballmannschaften im DFB von 1971-1981**



Quelle: vgl. DFB 1970/71:85 ;1972/73: 102; 1974/75: 123; 1975-77: 200; 1977-79; 1979-81: 198

<sup>121</sup> Siehe dazu auch: Anhang Abb. 11.

Es gilt also abschließend festzuhalten, dass gerade in den ersten Jahren nach Öffnung des Fußballs für das weibliche Geschlecht sich dieser eines regelrechten Ansturms erfreuen konnte – es konnten bereits in der Saison 1972/73 Leistungsklassen innerhalb der Verbände aufgebaut werden (vgl. DFB 1972/73: 16). Die Mitgliederzahlen schnellten in den ersten fünf Jahren jährlich geradezu in die Höhe. Mitte der 1970er Jahre konnte weiterhin ein jährlich deutlicher Zuwachs verzeichnet werden, doch verhielt sich dieser im Vergleich zu der anfänglichen Entwicklung schon tendenziell ruhiger. Die Mädchen und Frauen lebten nun auch die Leidenschaft des Fußballs – und das mit jedem Jahr mehr.

Diese Entwicklungen werden auch durch die nachfolgende Statistik untermauert. Die Stellung des Fußballs schoss laut eines Rankings basierend auf einer Bestandsaufnahme des DSB, innerhalb von nur fünf Jahren von dem fünften Platz hoch zur drittbeliebtesten Sportart unter den weiblichen Mitgliedern im DSB.

Tabelle 12: **Die Stellung des Frauenfußballs basierend auf der Bestandsaufnahme des DSB 1974 und 1979**

Platz	Verein	Weibliche Mitglieder		Platz
		1974	1979	
1.	Deutscher Turner-Bund	1588340	1930701	1.
2.	Deutscher Tennis-Bund	253906	504879	2.
3.	Deutscher Schwimm-Verband	252566	287485	5.
4.	Deutscher Leichtathletik-Verband	251014	315664	4.
5.	Deutscher Fußball-Bund	162125	379846	3.
.....				
8.	Deutscher Handball-Bund	101758	181395	8.
.....				
12.	Deutscher Volleyball-Verband	32417	94078	12.
.....				
21.	Deutscher Basketball-Bund	11621	24183	20.
.....				
23.	Deutscher Hockey-Bund	9629	12266	24.

Quelle: Vgl. Knoop u.a. o.J.: 14

Turnen, Tennis und Fußball führen 1979 die Spitze aller von Frauen betriebenen Mannschaftssportarten an. Wenn 1974 der Deutsche Schwimm-Verband innerhalb des Rankings den dritten und Fußball den fünften Platz belegten, sollte der Frauenfußball dem Schwimmen bereits 1979 den Rang ablaufen und ihn auf seinen ehemaligen fünften Platz verdrängen. Dies verwundert nicht, schaut man sich den Zuwachs an weiblichen Mitgliedern innerhalb von nur fünf Jahren an. Wo der Deutsche Fußball-Bund einen Zulauf von 197.721 zu verzeichnen hat, liegt jener bei dem Deutschen Schwimm-Verband bei nur rund einem Achtel davon, also bei 24.919. Darüber hinaus gab es unter den ersten fünf Plätzen keine Differenzen in den Interessen für eine Sportart bei den Frauen zu beobachten. Sowohl 1974 wie auch 1979 behaupten der Deutsche Turner-Bund auf dem ersten, der Deutsche Tennis-Bund auf dem zweiten sowie der Deutsche Leichtathletik-Verband auf dem vierten Platz seine Positionen. Alle drei weisen einen vermehrten Zulauf auf, allen voran der Deutsche Turner-Bund und Tennis-Bund.

Ähnliches gilt es auch über die Sportarten Volleyball und Basketball zu attestieren. Jene Sportarten, welche als Wettkampfs Spiele galten und den Frauen besonders als Sportart ans Herz gelegt wurden, gehören nach dem Ranking noch immer zu den weniger beliebten Sportarten (vgl. Knoop u.a. o.J.: 14). Der Deutsche Volleyball-Verband hält sich 1974 noch mit 32.417 sowie 1979 mit 94.078 weiblichen Mitgliedern auf der 12. Position. Der Basketball-Bund hingegen gewann nicht nur an weiblichen Mitgliedern, sondern stieg auf Platz 20 auf.<sup>122</sup>

Zurück zum Frauenfußball: Einen Blick gerichtet auf die Motivation von Mädchen und Frauen einer Mannschaft beizutreten, lässt aufgrund von Fragebogenaktionen und Erfahrungsberichten darauf schließen, dass zu Beginn u.a. das Neue und Sensationelle die Mädchen und Frauen neugierig machten oder faszinierten. Jedoch war jener Reiz nicht immer von Langlebigkeit geprägt. Als die Aufregung aufgrund des Neuartigen und damit auch die Zuschauerzahlen abklangen, minimierte sich ebenso der Anteil weiblicher Mitglieder, die den Fußball für nicht mehr als das Beschriebene präferierten. Laut einer Evaluation von 1974, welche im Bezirk Mittelfranken/Bayern und anderen renommierten Vereinen in der Bundesrepublik vorgenommen wurde, lag bei fast 90% der Spielerinnen die Motivation vorrangig im Vergnügen und im Spaß an der Sache.

---

<sup>122</sup> Die Mitgliedszahlen aller aufgeführten Verbände beruhen auch hier auf sowohl aktiven wie auch passiven weiblichen Mitgliedern.

Ebenso, aber geringer war es dem Bedürfnis nach Entspannung, Gesundheit und mentalen Ausgleich durch das Fußballspiel nachzugehen. Ein Fünftel aller weiblichen Befragten haben bereits vor der Legalisierung das runde Leder gespielt. Wieder andere wurden durch das Zuschauen der „Männer“-WM 1970 in Mexiko animiert oder durch Zeitungsannoncen oder ähnlichem. Hinsichtlich der Verteilung der weiblichen Spielerinnen auf ländliche und urbane Gebiete gilt es festzuhalten, dass sowohl qualitativ wie auch quantitativ die Präsenz deutlich höher in den kleinen Orten zu verzeichnen war (vgl. ebd.: 16f). Bei der im Jahr 1974 stattgefundenen Deutschen Damen-Fußball-Meisterschaft waren im Spiel um den dritten Platz und im Endspiel drei kleine Orte vertreten: Der „SV Bubach-Calmesweiler“, der „TuS Wörrstadt“ und der „DJK Eintracht Erle“ (vgl. DFB 1973/74: 104).

Die Printmedien in Form von Zeitschriften und überregionalen Zeitungen nahmen den weiblichen Fußball unter dem sportlichen Aspekt auch nach der Legalisierung häufig noch nicht ernst (wie bereits in einem vorherigen Kapitel erwähnt). Doch Radio und Fernsehen verhielten sich deutlich seriöser und berichteten zumeist sachlich bis sogar positiv über die erbrachten fußballerischen Leistungen der Frauen. Fachspezifische Buchveröffentlichungen über den Frauenfußball wurden noch nicht gedruckt und wenn, dann vielmehr in Form von kürzeren Beiträgen oder Aufsätzen zu einem anderen, übergeordneten Thema (vgl. Knoop u.a.: 22f).

Inwiefern beschriebene, auf historische Rekonstruktionen begründete Rückschlüsse und Zusammenhänge sich ebenfalls in den empirischen Daten, also in dem subjektiven Erleben und Wahrnehmen, widerspiegeln sowie theoretische Erklärungen vorweisen, gilt es in den nachstehenden Kapiteln nachzugehen.

### **3 Methodische Vorgehensweise**

Dieses Kapitel stellt das von der Autorin genutzte methodische Vorgehen hinsichtlich des verwendeten, qualitativen Erhebungs- und Analyseverfahrens, der Auswahl der Stichprobe, der inhaltlichen Schwerpunktsetzungen sowie der Durchführung der Interviews dar.

### **3.1 Form des qualitativen Verfahrens und dessen Analysemethode**

Wie bereits in Kapitel 1.3 zum methodischen Vorgehen beschrieben, verwendete die Autorin zur Erhebung ihrer Daten halbstandardisierende Leitfadeninterviews sowie ein qualitativ inhaltliches Analyseverfahren (nach Mayring 2007), dass die individuellen Deutungs- und Wahrnehmungsweisen auf wesentliche Inhalte reduziert. Dies geschah durch einen reduktiven Prozess von Auslassungen, Konstruktionen von Gegenstandsbereichen sowie Integration und Selektion zur Entstehung bedeutsamer Ausführungen. Dabei brachte die Autorin jene in den Kontext aus der historischen Analyse gewonnenen Erkenntnisse, um das Verständnis zu erweitern, den kontextualen Zusammenhang zu erschließen und erklärende Paraphrasen zu bilden. Wesentliche Aspekte wurden nun zu einer Struktur festgelegt, sodass darauf aufbauend Gegenstandsbereiche gebildet werden konnten, um sie abschließend in Hinblick auf die der Arbeit zugrunde liegenden Fragestellung und der damit einhergehenden These zu überprüfen (vgl. Mayring 2007: 472f). Dieses Verfahren ermöglicht der Autorin auf der Basis subjektiven Erlebens und Wahrnehmens ein erweitertes Verständnis zum Gegenstandsbereich dieser Arbeit, über die historische Rekonstruktion hinaus, zu erlangen und zu untersuchen.

### **3.2 Auswahl der Stichprobe**

Korrespondierend zu den Gesetzmäßigkeiten, die der qualitativen Untersuchung inhärent sind, gilt es, die Auswahl der Stichprobe so zu gestalten, dass durch die Erhebungsform sowohl Parallelen, welche die Personengruppe abzeichnen, als auch Differenzen skizziert werden können. Da der Anspruch einer qualitativen Befragung nicht der einer quantitativen Untersuchung gleichkommt, kann der Aspekt der Repräsentativität im vorliegenden Zusammenhang außer Acht gelassen werden. Legitimation erhält die Stichprobe dadurch, dass sie zwar nur aus wenigen, aber thematisch äußerst bedeutsamen Interviewpartnern besteht. Die der Autorin zugrunde liegenden Selektionskriterien ausgewählter Stichproben waren einerseits die Gewissheit, dass die Befragten in den entscheidenden Jahren aktiv Fußball gespielt haben, mit damit verbundenen Vorbehalten und möglicherweise auch Schwierigkeiten konfrontiert waren und andererseits, dass Wahrnehmungen und Erfahrungen ausgehend von Verantwortlichen in diesem „Geschäft“ vermehrt aus wirtschaftlicher und/oder verbandsbezogener Sicht gesichert waren. Um nun positive wie negative Erfahrungen



als auch Parallelen wie Unterschiede im Handlungsfeld „Frauenfußball“ vergegenwärtigen zu können, bezog sich die Auswahl der InterviewpartnerInnen auf zwei ehemals aktive Fußballspielerinnen und einen Verantwortlichen auf Managementebene:

Bauer sowie Hildner interessierten sich schon von Kindesbeinen an für Fußball und nutzten zu damaligen Bedingungen die wenigen Möglichkeiten, auch am Spiel teilzunehmen. Bauers Biografie steht dabei für die zu jenen Zeiten häufig gelebte Rolle der Frau. Zum einen nahmen Liberalisierungs- und Modernisierungsprozesse Einzug in die Gesellschaft sowie sich gesetzliche Erlasse zu Gunsten der Gleichstellung der Frau konstituierten, die indes das traditionelle Verständnis der Frau begannen abzulösen bzw. zu erweitern. Auf der Grundlage gesellschaftlicher Umbrüche und den damit einhergehenden Wandel der Frau war es ihr nun auch erlaubt Fußball zu spielen, doch unterlag sie dabei etwaigen Doppelbelastungen, wie: Familie, Beruf, Haushalt und Fußball; so wurde auch Hildners Biografie in diesem Zusammenhang als äußerst bereichernd wahrgenommen, da Hildner sich über die zuvor beschriebenen Merkmale hinaus nach bzw. noch während ihrer aktiven Zeit in der Nachwuchsförderung im Frauen- und Mädchenfußball stark machte und als Trainerin arbeitete.

Dieter Weber war der Autorin ein sehr interessanter und gewinnbringender Interviewpartner, da er über die Beobachtungen damaliger Geschehnisse hinaus, über einen breiten Wissens- und Erfahrungsfundus als Verantwortlicher auf der Ebene des Managements aktueller Nationalspielerinnen verfügt. Nicht zuletzt dadurch sind ihm Entscheidungen und Strukturen innerhalb von Vereinen und Verbänden sowie wirtschaftliche Zusammenhänge und Interessen zu Eigen.

Die Interviews erstreckten sich allesamt über eine Dauer von 1 bis 1,5 Stunden.

### **3.3 Inhaltliche Schwerpunkte der Interviews**

In den nachfolgenden Ausführungen werden nun die inhaltlichen Schwerpunkte beschrieben, auf die sich die halbstandardisierenden Leitfadeninterviews stützten und die über die demografischen Daten hinausgehen. Die thematischen Schwerpunkte waren Grundlage aller Befragungen, jedoch änderte sich die Perspektive oder der Blickwinkel durch die unterschiedliche Verbundenheit der Interviewpartner zum Frauenfußball. Die

Auswahl des jeweiligen thematischen Kerns basiert auf dem fundierten Wissen der Autorin über die historischen Entwicklungen und Zusammenhänge im Frauenfußball sowie auf dem dieser Arbeit zugrunde liegenden Fokus.

#### *Biografische Daten und zur Verbundenheit zum Fußballsport*

Zu Beginn werden die Interviewpartner in ihre eigene Vergangenheit zurückgeführt, indem die gebeten werden, von ihren ersten Fußballerlebnissen und –kontakten zu berichten. Dadurch entsteht in der Regel eine sichere, den zu Befragenden vertraute und letztlich ggf. auch emotionale Atmosphäre, die sich als Einstieg positiv auf den weiteren Verlauf des Interviews ausüben kann. Weiterhin werden zu diesem Themenkomplex die jeweiligen, sportbiografischen Zusammenhänge erfragt sowie die individuellen Bindungen zum Fußball berührt. Dabei geht es vornehmlich um die berufliche Beziehung und/oder die Ausübung dieser Sportart hinsichtlich der Art, der Dauer, der Intensität, möglicher Wechsel und/oder Abbrüche. Indes wird herausgearbeitet, welche Bedeutung der Fußball im Leben, aber auch im Alltag der befragten Personen einnahm oder -nimmt und wie stark sie sich mit dem Fußball oder einem Verein identifizieren. Ebenso gilt es, auch die Interessen an anderen Sportarten sowie ein mögliches Betreiben jener zu beleuchten, um letztlich den Fußball als Sport besser abgrenzen zu können.

#### *Zum Standing des Frauenfußballs*

Die Zeitzeugen berichten in diesem Zusammenhang darüber, wie sie die gesellschaftliche Verankerung des Frauenfußballs um 1970 wahrgenommen haben: Wie war die gesellschaftliche Wahrnehmung und die öffentliche Meinung über Fußball spielende Frauen und Mädchen und wodurch hat sie sich gebildet? Welche Erfahrungen können sie selbst ggf. vorweisen? Die zu befragenden Personen berichten ferner über den Umgang oder die Einstellungen ihres sozialen Umfeldes zum Frauenfußball sowie über die Wahrnehmung durch die mediale Inszenierung und Berichterstattung.

#### *Barrieren vor und nach der Legalisierung des Frauenfußballs im DFB*

Die Interviewpartner sollen über die Missstände im Frauenfußball vor aber auch ggf. immer noch nach der Legalisierung erzählen und reflektieren, inwiefern die Legalisierung auch ein tatsächlicher Zugewinn in Sachen gleichberechtigter Teilhabe war. Dabei greifen die Befragten auf ihre persönlichen oder beobachteten Erfahrungsschätze zurück. Die Erinnerung an frustrierende oder aber auch positive

Ereignisse und/oder Erlebnisse sollen an dieser Stelle aktiviert und berichtet sowie hinsichtlich des Ursache- Wirkungsprinzips hinterfragt werden. Wie haben sie selber oder ehemals aktive Fußballerinnen auf mögliche Barrieren oder auch Unterstützungen reagiert? Welche Strategien haben sich als gewinnbringend dargestellt und welche Handhabe war eine ungünstige?

#### *Motivationsbündel und Dynamiken zur Legalisierung des Frauenfußballs im DFB*

Vor diesem Hintergrund wird die Legalisierung in den kontextualen historisch-gesellschaftlichen Zusammenhang gebracht. Es gilt zu ermitteln, inwiefern die interviewten Personen einen Zusammenhang zwischen dem Beschluss der Legalisierung im Jahr 1970 und einer weiteren Einflussvariablen herstellen können. Dabei geht es auch um die Wahrnehmung eines Zusammenhangs mit bspw. der zu dieser Zeit entstandenen „Zweiten Frauenbewegung“, einem Wandel im Sport allgemein und/oder die Besorgnis des DFB vor der Entstehung eines eigenständigen Verbandes der Frauen. Was brachte den Anstoß zum Umdenken im DFB, das im Jahr 1955 ausgesprochene Verbot gegen den Frauenfußball wieder aufzuheben?

#### *Beurteilung der Entwicklung des Frauenfußballs: vor 1970 bis heute*

Hier liegt das Ansinnen der Autorin darin, nochmals die Befragten über die gesamte Zeitspanne und Entwicklung reflektieren zu lassen, um ihnen abschließend den Raum zu lassen, eigene Fokusse in der Beantwortung dieser Frage zu setzen. Bei Bedarf werden sie noch einmal zu übergeordneten Aspekten befragt. Diese könnten sich u.a. auf eine Einschätzung zur Gleichberechtigung der Frau im Fußball, einem Vergleich vom Frauen- zum „Männerfußball“, oder noch einmal auf eine letzte Gegenüberstellung des Frauenfußballs damals und heute beziehen.

### **3.4 Durchführung der Interviews**

Maßgeblich bei der Durchführung eines Interviews ist es, nach Sinning, welche sich in ihren Ausführungen auf Westkott (1983) aber auch Hopf (2000) und Merton, Friske & Kendall (1956) beruft, das Vertrauen des Interviewpartners zu erlangen, damit die Beantwortung der Fragen ehrlich wie auch möglichst offen geschehen kann. Dabei helfen ein sensibler Interviewstil sowie ein Interesse durch Rückfragen zu bekunden. Ferner gilt es als unterstützend, die Interviews in einer dem Gesprächspartner bekannten

Umgebung durchzuführen. Vor diesem Hintergrund fanden alle durchgeführten Befragungen nach terminlicher Absprache sowie in den Wohnungen der jeweiligen Personen statt. Dadurch wurden ruhige und störfreie Rahmenbedingungen sichergestellt. Zudem wurde auch noch einmal darauf verwiesen, dass die Befragten freiwillig antworten und sie ebenfalls von der Beantwortung einer Frage Abstand nehmen können. Bei den von der Autorin durchgeführten Interviews war dies jedoch nicht der Fall. Bei der Befragung ist darauf zu achten, dass der Interviewer sich möglichst mit eigenen Bewertungen zurückhält und auf Grund der Fragestellungen seinen Gesprächspartner nicht beeinflusst sowie wesentliche Aspekte differenziert herausstellt. Um den zu Interviewenden nicht zu überfordern und behutsam in die Situation einzuleiten, wurden die Befragungen mit weitgehend offenen Fragen begonnen, die im Laufe der thematischen Aufarbeitung zunehmend strukturiert wurden und sich abschließend wieder öffneten. Dabei ist es bedeutsam, dass sich der/die ForscherIn auf die Ebene seines Gegenübers begibt ohne die nötige Distanz zu verlieren. Vor diesem Hintergrund gestaltet sich eine ausgeprägte soziale wie situative Kompetenz des/der ForscherIn von Vorteil (vgl. Sinning 2005: 214f).

#### **4 Darstellung der qualitativen Untersuchungsergebnisse in Bezug auf die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen der Interviews**

Aufbauend auf die zuvor dargestellte historisch-genetische Betrachtung und Analyse des deutschen Frauenfußballs im 20. Jahrhundert mit dem Schwerpunkt auf die Entwicklungen der Jahre 1955 bis 1970 folgt im anschließenden Teil der Arbeit die Rekonstruktion von Erwerbs- und Sportbiografien. Von den biografisch mentalitätsgeschichtlichen Daten und der zugrunde liegenden historischen Analyse ausgehend werden nun vor dem Hintergrund der im Kapitel 1.4 beschriebenen theoretischen Überlegungen folgende Gegenstandsbereiche in Hinblick auf die zentrale Ausgangsfrage *„Welchen Einfluss das sich in der Öffentlichkeit drastisch wandelnde Frauen- und „Sportbild“ auf die Meinungs- und Willensbildung der Verbandsspitzen und -funktionäre bei der Legalisierung des bis dahin in Westdeutschland verbotenen „Damenfußballs“ hatte und ebenso, ob es eine nachweisbare Bedeutung des gesellschaftlichen Mentalitätswandels des Frauenbildes sowie die sich öffnenden Sportstrukturen für die Entscheidung von Frauen, „illegal“ und aktiv Fußball zu spielen, gab“* dieser Arbeit betrachtet:

- I Frauenfußball als Spiegel der Emanzipationsgeschichte
- II Frauenfußball als körperliches Spiel/Sexualität
- III Frauenfußball im Kontext von Herrschaftsstrukturen
- IV Frauenfußball als wirtschaftlicher Faktor.

Es gilt also in den folgenden Ausführungen herauszustellen, inwiefern beschriebene, auf historische Rekonstruktion begründete Rückschlüsse und Zusammenhänge auch einen empirischen Beleg sowie Erklärungen vorweisen. So gilt es nun den Schwerpunkt auf die subjektive Sicht der Spielerinnen und der Zeitzeugen um die Jahre der Legalisierung zu legen, die als Beispiele subjektiver Wahrnehmungen und Erfahrungen von Zeitzeugen dieses Bereichs nachgezeichnet werden sollen.

#### 4.1 Demografische Daten der Befragten

Nach einer kurzen tabellarischen Darstellung der demografischen Daten aller Interviewpartner sowie deren sport- und erwerbsbiografischen Kerndaten sollen die zuvor erwähnten vier Gegenstandsbereiche ihren empirischen Beleg finden. Die qualitativen Daten, erhoben in Form von halbstandardisierten Interviews, werden dazu herangezogen.

<b>Nach- und Vorname</b>	Bauer, Margit
<b>Geburtsjahr</b>	1945
<b>Wohnort</b>	Duisburg
<b>Schulabschluss</b>	Hauptschulabschluss
<b>Erlernter Beruf</b>	Kassiererin
<b>Jetziger bzw. ausgeübter Beruf</b>	Kassiererin
<b>Familienstand</b>	Verheiratet
<b>Kinder</b>	2 Söhne
<b>Geschwister (Anzahl/Beruf)</b>	7 Geschwister, Fliesenleger und Verkäuferinnen
<b>Ausbildung/Bildung und Beruf ihrer Eltern</b>	Mutter war Hausfrau, Vater war Schlosser

Margit Bauer, 1945 geboren, wuchs in einer Arbeiterfamilie unter sieben weiteren Geschwistern auf, besuchte die Hauptschule und erlernte den Beruf der Kassiererin, in dem sie anschließend noch einige Jahre tätig war. Schon in ihrer Kindheit bildete sich ihre Leidenschaft zum Fußball aus. Sie nutzte jede Möglichkeit und überwand jedes scheinbare Hindernis, um das runde Leder zu spielen. Diese Fußballleuphorie sollte noch bis in das Erwachsenenalter bestehen bleiben. Im Alter von ca. 25 Jahren, bereits Ehefrau und Mutter eines Sohnes, meldete sie sich ca. 1970, auch auf Dafürhalten ihres Mannes, auf ein Inserat in der Zeitung, das für Interessentinnen an einer Frauenmannschaft für den Verein „Preußen Duisburg“ warb. Als berufstätige Frau, Ehefrau, Hausfrau und später Mutter zweier Kinder spielte sie letztlich bis 1991, insgesamt rund 20 Jahre, erfolgreichen Vereinsfußball. Lediglich die Geburt ihres zweiten Sohnes ließ sie kurze Zeit vom aktiven Fußball Abstand nehmen; denn nur ein halbes Jahr später begann sie wieder mit leichtem Aufbaustraining. Sie schaffte es trotz ihrer vielfältigen Aufgaben sich gegen die nachher häufig jüngeren Spielerinnen, die sich auch in ihrer Freizeit ausschließlich mit Fußball befassen konnten, zu behaupten und sich als erfolgreiche Spielerin bei „Preußen Duisburg“ zu etablieren und trug maßgeblich zur siegreichen Vereinsgeschichte jener Jahre bei.

<b>Nach- und Vorname</b>	Hildner, Monika
<b>Geburtsjahr</b>	1946
<b>Wohnort</b>	Rheinberg
<b>Schulabschluss</b>	Hauptschulabschluss
<b>Erlernter Beruf</b>	Krankenpflegerin
<b>Jetziger bzw. ausgeübter Beruf</b>	Krankenpflegerin – jetzt Rentnerin
<b>Familienstand</b>	Verheiratet
<b>Kinder</b>	1 Tochter
<b>Geschwister (Anzahl/Beruf)</b>	1 Bruder, Bund, jetzt Rentner
<b>Ausbildung/Bildung und Beruf ihrer Eltern</b>	Mutter war Hausfrau, Vater unterhielt einen Gemüsewarenladen

Monika Hildner, 1946 geboren, wuchs mit ihrem Bruder in Rheinberg auf. Ihre Mutter sorgte sich damals um Kinder und Haushalt, während der Vater, Inhaber eines Gemüsewarenladens, sich um das Geschäft kümmerte. Nachdem Hildner die

Hauptschule erfolgreich beendete, erlernte sie den Beruf der Krankenpflegerin, den sie auch bis zum Renteneintritt ausübte. Auch sie tat bereits in Kindheitstagen jede nur erdenkliche Möglichkeit auf und widersetzte sich ihren Eltern, um ihrer Leidenschaft, dem Fußball, nachgehen zu können. Diese Fußballleuphorie sollte ebenfalls bei ihr noch bis in das Erwachsenenalter anhalten. Ende der 1970er bis 1980 Jahre begann sie bei „TuS Rheinberg“ Vereinsfußball zu spielen. Dort blieb sie rund fünf Jahre, bis sie zum „TuS Borth“ wechselte. Da der Frauenfußball dort für sie noch nicht ausreichend qualitativ ausgebaut war, betätigte sie sich in den ersten Jahren primär als Trainerin - und das mit Erfolg: mit ihrer D-Jugend-Mannschaft (bestehend aus Jungen und Mädchen) erspielte sie mannigfache Siege. Zu den größten Erfolgen mit ihrer Mannschaft zählten die Titel des Kreismeisters, Hallenkreispokalsiegers und Niederrheinmeisters. Ab 1987 spielte sie dort auch wieder in der Damenmannschaft zusammen mit ihrer Tochter. Als ihre Tochter dann nur wenig später vom „GSV Moers“ abgeworben wurde und dort in der Regionalliga zu spielen begann, folgte sie ihr und war dort als Torwarttrainerin der 1. Mannschaft tätig. Aber nur rund zwei Jahre später, ihre Tochter begleitend, wechselte sie zu dem damaligen Landesligisten „FC Rumeln-Kaldenhausen“, heutiger „FCR 2001 Duisburg“. Als medizinische Betreuerin und „Ersatzfrau“ auf dem Feld stieg sie mit dem Verein 1991 nach der Regional- in die Bundesliga auf. Sie beendete ihre Fußballkarriere, als sie ganz oben waren: 1998, als sie mit dem „FCR“ in Berlin gegen namenhafte Fußballspielerinnen wie Birgit Prinz und Steffi Jones („FSV Frankfurt“) den ersten DFB-Pokalsieg für den „FCR“ mit einem Spielergebnis von 6:2 für sich entschieden.

Monika Hildner ging, als es „am Schönsten“ war und fand für sich im Alter von 63 Jahren eine neue sportliche Herausforderung und Leidenschaft, das Dressurreiten. Heute, nur drei Jahre später, reitet sie ihre erste E-Dressur.

<b>Nach- und Vorname</b>	Weber, Dieter
<b>Geburtsjahr</b>	1943 in Holland geboren
<b>Wohnort</b>	In Hamburg und Den Haag aufgewachsen, während des Studiums nach Deutschland gekommen: hier erst Bochum, Köln, Freiburg, Hamburg und dann Duisburg
<b>Schulabschluss</b>	Hochschulabschluss
<b>Erlernter, ausgeübter und jetziger Beruf</b>	Referent an der Volkshochschule für Psychologie, Politik und Philosophie (hauptamtlich), seit ca. 2002 im Bereich Frauenfußball tätig, erst als Marketingchef beim FCR 2001 Duisburg, heute privater Berater im Frauenfußball
<b>Familienstand</b>	Verheiratet
<b>Kinder</b>	1 Sohn, 1 Tochter
<b>Geschwister (Anzahl/Beruf)</b>	1 Bruder, Arzt
<b>Ausbildung/Bildung und Beruf seiner Eltern</b>	Vater war Kaufmann, die Mutter Hausfrau

Dieter Weber, geboren 1943 in Holland, Rotterdam, aufgewachsen in Hamburg und Den Haag, durchlief im Laufe und nach seiner Studienzeit mannigfache Stationen in Deutschland. Über Bochum, Köln, Freiburg und nochmals Hamburg erreichte er das Ruhrgebiet. Auf Stellensuche kam er letztlich nach Duisburg an die Volkshochschule. Als hauptamtlicher Referent für Psychologie, Politik und Philosophie lehrte er viele Jahre, bis er um 2000 Kontakt zum Frauenfußball bekam. In den Anfängen initiierte er als Seiteneinsteiger zusammen mit Martina Voss eine Ausstellung zum Thema Frauenfußball und kam nicht viel später mit dem „FCR 2001 Duisburg“ in Kontakt, für welchen er daraufhin in unterschiedlichen Zusammenhängen, aber immer im Bereich des Marketings, bis 2009 tätig und verantwortlich war. Bis heute berät er selbständig und erfolgreich Nationalspielerinnen wie bspw. Simone Laudehr, Jackie Groenen und Doloris Vilva.



Neben seinem eigentlich ausgeübten Beruf resultierten seine ersten Berührungspunkte mit dem „Geschäft“ Fußball aus seiner eigenen aktiven Zeit. Er spielte über viele Jahre selbst, zwar manchmal mit Unterbrechung aber trotzdem hochklassig und erfolgreich. Mit ca. 35 Jahren trat er nach der letzten Pause auf Dafürhalten zweier befreundeter Bundesligaspieler vom „MSV“ aus der Nachbarschaft wieder einem Verein bei. Die nächsten neun Jahre spielte er wieder selber aktiv und begann sich, in dem damals noch unzureichend professionalisierten Beratungsgeschäft im Fußball, für die Bundesligaspieler beratend zu engagieren. Und das bis zum heutigen Tag; jedoch heute im Bereich des Frauenfußballs.

#### **4.2 Frauenfußball als Spiegel von Emanzipation**

„Fußball ist (...) kein postfeministisches Phänomen, das sich aus den Fortschritten der Frauenbewegung in den letzten 30 Jahren entwickelt hat, sondern Fußball hat auch für Frauen eine lange Tradition“ (Pfister 1999: 262).

Die historischen Ausarbeitungen vorliegender Arbeit belegen genau jenes, was Pfister hinsichtlich der Tradition des weiblichen Fußballs bereits 1999 formulierte. Fußball ähnliche Spiele, an denen auch Frauen beteiligt waren, liegen schon weit zurück. Erste weibliche fußballerische Ballkontakte in Deutschland sind um 1900 zu verzeichnen. Gefolgt von der ersten Mannschaftsgründung Lotte Spechts 1930 (bis 1931) und weiteren Fußball verrückten Frauen und Spielerinnen, die der Faszination Fußball nacheiferten, sollte der DFB 1955 das Fußballspiel für Frauen unterbinden. Die nun folgenden 15 Jahre bis zur Legalisierung wurden geprägt von etwaigen ambitionierten Fußballerinnen, die sich diesem Verbot nicht beugten, sondern sich zunehmend das Recht auf eine Teilhabe am Fußball erkämpften.

Ausgehend von der Definition Schuberts und Kleins, welche Emanzipation als „einen Prozess der Befreiung aus Abhängigkeit und Unmündigkeit sowie der Verwirklichung der Selbstbestimmung“ (2006: 86) als zentrale Ziele demokratischer Gesellschaften bezeichnen, wird „der Begriff (...) oft in Zusammenhang mit der Unterprivilegierung gesellschaftlicher Gruppen (z.B. Frauen-E.) oder politischer Gemeinwesen (z.B. E. der Dritten Welt) verwendet“ (ebd.).

Wie sind nun vor diesem Hintergrund die Frauen in ihrem Streben nach dem Fußball zu verstehen bzw. einzuordnen? Was war ihre Motivation und in welcher Form erkämpften sie sich das Recht der Teilhabe an jenem Männersport, eingebettet in patriarchalen Gesellschafts- und Verbandstrukturen?

Der Mädchen- und Frauenfußball wurde auf Straßen und Bolzplätzen geboren (bis der DFB auch die weibliche Nachwuchsförderung aufbaute). Noch bevor die jungen Frauen nach 1955 legal in Privatmannschaften oder Vereinen Fußball spielen konnten<sup>123</sup>, begannen sie in ihrer Kindheit mit den Jungen aus der Nachbarschaft das runde Leder zu treten. Bauer und Hildner erinnern sich:

„Ich habe immer nur mit Jungens gespielt - meist Jungens aus der Nachbarschaft. Alles was rund war haben wir genommen. Da haben wir dann mit Fußball gespielt. Dann haben wir Straßenmannschaften gemacht, die Straße gegen die Straße. (...). Wir spielten hinterm Haus. Da war so ein Acker, den nannten wir Wiese – das war unser Fußballplatz (Interview Bauer v. 26.04.2010).

„Wir hatten unheimlich viele Kinder bei uns auf den Straßen, wo wir Fußball spielten, aber ich war eigentlich das einzige Mädchen. Mich hat das nicht so interessiert mit dem Häkeln usw.“ (Interview Hildner v. 23.07.2010).

Bereits in den Anfängen wurde deutlich, dass der Zutritt auf männliches Terrain kein leichter war, auch er musste erkämpft werden. Weibliche Eigenschaften wie Zurückhaltung, Höflichkeit und Sittlichkeit waren fehl am Platz. Der Acker, nach Bourdieu das soziale Feld und öffentlicher Raum (siehe dazu: Kap. 1.4), gehörte den Jungen, die dort Fußball spielten und diese entschieden aufgrund erschaffener Kriterien (im Sinne von „nomos“ nach Bourdieu (2005), siehe dazu: Kap. 1.4), wer mitspielen durfte und wer nicht.

Bauer:

„Da ich ja ein Mädchen war, wurde ich immer sehr belächelt und durfte auch anfangs nicht mitspielen... Ich habe es durch meine Kraft geschafft... Ich habe zu dem Jungen gesagt: ‚Wenn ich nicht mitspielen darf, dann hau ich dir eine!‘ Und dadurch haben die mich anerkannt und dann durfte ich auch mitspielen bei den Jungs. (...). Wir haben meistens mit fünf Jungen gespielt und ich natürlich immer als einziges Mädchen. Mich haben sie erst immer nur ins Tor gestellt, aber nachher

---

<sup>123</sup> Siehe dazu: Kap. 2.4.3.3.

war ich immer Stürmer. Ich musste die Tore schießen – ich hatte immer den Drang Tore zu schießen! (...). Auf der Straße kann man auch Fußball lernen“ (Interview v. 26.04.2010).

Je mehr männliche Attribute sie sich aneignete, desto größer wurde ihre Zugehörigkeit. Drohte sie mit Prügel, durfte sie mitspielen, bewies sie sich als schnelle, taktisch kluge Stürmerin, sollte sie die Tore schießen. Doch unabhängig davon, wie viele männliche Attribute die Mädchen/Frauen sich auch aneigneten, sie galten letztlich immer noch als Mädchen/Frauen und nicht als Jungen/Männer, was sie für manche Dinge befähigte und aus manch anderen erst einmal grundsätzlichen ausschloss oder sie zu Mannweiber werden ließ (siehe dazu: „double-bind Situation“, Kap. 1.4).

„Wir wurden in eine Kategorie gesteckt: Das ist für Mädchen und das ist für Jungen“ (Interview Hildner v. 23.07.2010).

Als Beteiligte an der Reproduktionsarbeit und den Bestand von klar abgegrenzten Männersportarten wie dem Fußball (siehe dazu: Kap. 1.4) wird der Familie insofern eine tragende Rolle zu Teil, als dass sie ihre Kinder schon in den ersten Jahren dazu ermuntern, geschlechtsspezifische Spiele und nachher auch Sportarten zu ergreifen sowie unterschiedlich bzw. geschlechtsspezifisch dazu ermahnen, was sich gehört und was nicht. Hildner äußert sich diesbezüglich wie folgt:

„Ich meine, das hat auch etwas mit Erziehung zu tun gehabt früher. Denn früher war es so, Mädchen spielten kein Fußball - also zu meiner Zeit. Das gab es nicht. Die Mädchen haben früher Glanzbilder getauscht. Die haben sich sowieso immer ein bisschen zurückgezogen. Und wenn wirklich mal eine den Ball geschossen hat oder ein Ball kam zurück, dann kam es aber wirklich von oben: ‚Mein Gott, Mädchen spielen doch kein Fußball.‘ Das hat wirklich was mit Erziehung zu tun gehabt, dass Mädchen mit Puppen spielen, Glanzbilder tauschen und eventuell mal Knicker spielten - das war es dann aber auch schon. Und die Jungs, vor unserer Nase, haben Fußball gespielt... Ich kann mich noch gut erinnern: Ich hab unwahrscheinlich Prügel bekommen. Ich hatte ein paar neue Schuhe an, grüne mit so drei Knöpfchen drauf - es gab ja keine Fußballschuhe früher - und dann wurde gesagt: ‚Wenn Du Fußball spielst... ich guck de Schuhe heut Abend nach! Mädchen spielen kein Fußball, bleib da weg!‘... ‚Nein, ich spiel kein Fußball!‘... Und es war halt einfach so, der Ball, Fußball!... und dann abends, ich ging nach Hause: ich hatte keine Knöpfe mehr drauf, vorne war alles kaputt und die Sohle hing daneben... Ich hab ne Ohrfeige bekommen. Und dann wurde natürlich wieder

eine Moralpredigt gehalten: „Das ist unmöglich, dass Mädchen Fußball spielen! Lass es sein!... Und jetzt hast du die Schuhe kaputt, jetzt kannst du die Alten wieder anziehen!‘... Da musste ich von meiner Cousine welche anziehen, und, und, und... das war also furchtbar. Das ist ne Erziehungssache gewesen, weil diese Generation Eltern mit Frauenfußball überhaupt nichts zu tun hatte und das wurde einfach immer so weitergegeben“ (Interview Hildner v. 23.07.2010).

Aber das nahm Monika Hildner gerne in Kauf, wenn sie dadurch Fußball spielen konnte. „Kinder werden somit schon früh je nach Geschlecht Gegenstand verschiedener kollektiver Erwartungen“ (Trip 2009: 56) und nur in den wenigsten aller Fälle gestaltete es sich wie bei Margitt Bauer und dem Fußball:

„Ich hatte nur eine Mutter und die hat sich nicht so viel um uns gekümmert, weil sie viel geputzt und gearbeitet hat... da hatte ich meine Freizeit. Sobald ich aus der Schule gekommen bin, bin ich sofort auf den Fußballplatz. Ich musste nur meine Hausaufgaben machen. Wenn ich die gemacht habe, durfte ich auch wieder raus“ (Interview v. 26.04.2010).

Den Grund oder die Motivation, warum sich Margitt Bauer und Monika Hildner neben anderen Mädchen und Frauen den damals konservativen, von patriarchalen Denkstrukturen bestimmten Geschlechterrollenerwartungen widersetzen, begründet sich nach Wirxel darin, dass Fußball für die Frauen und Mädchen eine Lebenseinstellung ist, sie spielen für sich, aus Spaß an der Sache. Der Grund lag nicht, wie er von außen an den Frauen- und „Männerfußball“ herangetragen zu sein schien, in einem Kampf der Geschlechter bzw. einem Kampf von Feministinnen, die eine männliche Sportart erobern wollten (vgl. 2011). Dies und mehr bestätigte auch die von Knoop angeführte Evaluation 1974 (siehe dazu: Kap. 2.4.5). Auf die Frage hin, aus welcher Motivation Bauer und Hildner Fußball spielten, antworteten sie wie folgt:

„Fußball war halt mein Ein und Alles. Sobald ich was Rundes gesehen habe, musste ich schießen. Ich habe natürlich zu der Zeit keine vernünftigen Schuhe gehabt, aber das war mir egal. Da hab ich mir einmal meine Mutters Stiefel - die hatte super schöne Stiefel - im Winter geliehen... und hab sie natürlich total kaputt gemacht, weil wir ein richtig schönes Spiel gemacht haben. Allein mit dem Ball zu spielen, jemanden zu umfummeln. Also wenn so einer auf mich zukam... da hab ich mir so gedacht: Jetzt gehst du nach rechts mit dem Ball... und dann hab ich die Jungs so ein bisschen veräppelt und dadurch hat mir das unheimlich Spaß gemacht. Oh ja, es spielte sich eigentlich alles darum ab, es ging ringsum eigentlich alles

nur um Fußball. Also es war ne superschöne Zeit, dass wir das endlich mal spielen konnten und auch in der Öffentlichkeit. Vor allen Dingen zu der Vereinszeit, wenn auch Zuschauer da waren. Ja dann hatten wir mal gespielt beim MSV, ein Vorspiel gehabt. Und da war unser Rivale KBC Duisburg und das war super – 500 Zuschauer zu den Zeiten, das war ja schon mal was. (...). Das war ein super Gefühl, erst mal alleine im Stadion da aufzutreten, also da einzulaufen – so was kannten wir ja gar nicht“ (Interview Bauer v. 26.04.2010).

Hildner schätzt hinsichtlich ihrer Erfahrungen und Wahrnehmungen im Frauenfußball seit 1970 die Motivation der Frauen folgendermaßen ein:

„Ich würde sagen, die Frauen spielten aus Freude am Spiel und auch wegen der Ungerechtigkeit. Also die Mannschaften, die da wirklich manchmal auch unter Protest gespielt haben, auch Protest von ganz oben. Die haben ja schon Schwierigkeiten gehabt überhaupt mal nen Platz zu bekommen. Und das hat sich dann irgendwie gestaut. Die wollten spielen. Und dann haben sie gesagt: ‚Nun ja, wir spielen trotzdem und jetzt erst recht.‘ Immer standen sie unter Gegendruck, aber waren nicht aufzuhalten... Wenn das dort verboten wurde, sind sie irgendwo anders hingegangen und haben sofort weiter gespielt“ (Interview v. 26.04.2010).

Noch zur Zeit der Weimarer Republik trat Lotte Specht, zwar nicht als Feministin, den Fußball, jedoch nicht nur aus Spaß am Spiel, sondern auch aus provokanter Absicht der spießigen Gesellschaft gegenüber (siehe dazu: Kap. 2.3.3, 2.3.3.1). Aber bis zur Legalisierung und ebenso danach entgegneten Frauen immer wieder Widerständen, wenn sie für eine gleichberechtigte Teilhabe im Fußball eintraten, was sie zwar nicht aus feministischem Ansinnen und auch nicht in der Intention im Kampf der Geschlechter taten, aber im Kampf um die weibliche Teilhabe an jener Sportart. „Dass Fußball als Ort gilt, an dem sich angeblich normalerweise Männer aufhalten, hängt sowohl mit seinem Ruf als Männersport als auch“ (Sülzle 2011: 208) mit dessen innewohnenden, vermeintlich männlichen Idealen zusammen (siehe dazu: Kap. 4.4).

Nicht zuletzt aus diesen Gründen mussten sich auch Hildner und Bauer immer wieder auf dem Fußballplatz behaupten und beweisen. In späteren Jahren, so sprechen beide aus gleicher Erfahrung, galten sie häufig als Mannweiber oder unfähig, wurden erst einmal belächelt und nicht ernst genommen (siehe dazu: Kap. 4.3).

Nachfolgende Ereignisse bestätigen die These, dass es als Frau nicht leicht war in einer Männerbastion wie dem Fußball Fuß zu fassen.

Wurden die Fußball begeisterten Mädchen und Frauen noch während des Verbotes häufig des Platzes verwiesen, konnten mehrere Etappensiege der Frauen, nicht zuletzt durch die Teilnahme an der ersten inoffiziellen Weltmeisterschaft in Italien, verzeichnet werden. In den ersten Jahren nach Aufhebung des Verbots standen die Männer, die nun ihren Sport teilen sollten, den Frauen mit der Auffassung gegenüber, das alleinige Ausübungs- und Vorherrschaftsrecht gepachtet und ältere Nutzungsrechte inne zu haben. Nicht selten wollten sie trotz offiziellen Beschlusses von Seiten des DFB „ihren“ Fußball nicht hergeben und weiterhin die Fußball spielenden Frauen ausgrenzen oder herabsetzen. Teilweise noch immer geprägt von Erfolg ging es bspw. um Entscheidungen des Vereinsvorstands, die den „Männerfußball“ an einigen Stellen noch immer begünstigten:

„Schwer war es, das hab ich noch in der Regionalliga gemerkt, auch Trainingsplätze zu bekommen. Es war schwer,... z.B. wir spielten Regionalliga beim GSV Moers und der Höchstspielende hat immer das Vorrecht auf die Zeiteinteilung beim Spiel. Das heißt, wir hätten also um 15 Uhr spielen sollen und können und müssen, weil wir die höchste Mannschaft im GSV Moers waren. Da wurde aber gesagt: ‚Baa, die Frauen doch nicht. Die Erste von uns spielt um 15 Uhr, die Frauen lassen wir schön um 11 Uhr spielen.‘ So wurden wir einfach immer zur Seite geschoben. Da war es auch schwer, so ne Mannschaft zu motivieren, weil wir immer wieder sofort nen Dämpfer bekamen. Obwohl wir höher spielten, hieß es: ‚... ihr seid Frauen und deshalb geht ihr mal um 11 Uhr. Wir werden hier auf keinen Fall unsere 1. Mannschaft um 11 Uhr spielen lassen...!‘ Das war schon schwer...“ (Interview Hildner v. 26.04.2010).

In anderen Momenten konnten sich die Frauen jedoch gegen die Männer in ihrem Recht am Fußballspiel, an der Nutzung des Trainingsplatzes, in ihrer Befugnis als Trainerin ihre Mannschaft beim Spiel aufzustellen und anzuweisen usw. behaupten und erstarken.

Hildner erinnert sich an ihre Zeit als Trainerin vom TuS Borth:

„Ich bin mit den Mädchen Niederrhein-Meister geworden und wollte neue Trikots haben und vorher hat sich kein Mensch um uns gekümmert - im Gegenteil: Wir waren auf dem Sportplatz, wir hatten unsere Trainingseinheiten und unsere Trainingszeiten. Da kam die erste Mannschaft: ‚Einen halben Platz hätten wir gerne!‘ Ich sage: ‚Selbstverständlich können sie einen halben Platz haben. Ist doch gar kein Thema.‘ Dann kamen die nach 20 Minuten wieder: ‚Wir hätten gerne den ganzen Platz. Ihr könnt doch hinters Tor gehen!‘ Da hab ich natürlich gesagt:

„Moment mal! Von 15.30 bis 17 Uhr habe ich Training und sie gehen jetzt ganz runter und meine Mädchen nehmen jetzt wieder den ganzen Platz!“ Da kamen die mit dem Vorstand und so weiter... Aber ich habe mich da knallhart durchgesetzt, sonst hätte ich keine Chance gehabt. Ich hab die Männer nicht mehr drauf gelassen, sondern wir haben bis 17 Uhr trainiert und danach konnte die erste Mannschaft drauf. (...).

Als wir natürlich um den Niederrhein-Meisterschaftstitel spielen sollten und durften, weil wir uns ja nun qualifiziert hatten. (...). Wir hatten damals gegen verschiedene Vereine gewonnen und waren dann im Endspiel gegen KBC Duisburg, in Duisburg. Wir sind dahin gefahren und da hab ich zum ersten Mal bemerkt, da war der Vorstand da, da waren andere Trainer vom TuS Borth, die Herren Dritte Mannschaft, Zweite Mannschaft usw.... die waren alle anwesend, weil wir im Endspiel waren. Und siehe da, die wollten sich dann überall eingeben: „Lass die da spielen, spielst du mit Libero?“ Usw.... Ich sag: „Moment, Moment, Moment. Alle hinter die Barriere. Hier sagt nur einer was und das bin ich!“ Da waren sie weg. Wir haben das Spiel dann da gewonnen 3:1. Wo ich wirklich dachte, wir kriegen ne haushohe Packung. Aber da die so gut trainiert hatten und ne wahnsinnige Kondition hatten – die haben das manchmal auch durch die Kondition weggemacht – haben wir gewonnen und sind dann Niederrhein Meister geworden. Und an dem Tag hatte ich unwahrscheinlich viele Freunde vom Vorstand“ (Interview v. 26.04.2010).

Aber trotz ihres Erfolges und der scheinbaren Anerkennung des Vereinsvorstandes hieß dies nicht gleichermaßen, dass Hildner von da an wie selbstverständlich auf die Unterstützung des Vereins bauen konnte; auch jene erhielt sie erst durch ihre Stärke und Konsequenz und indem sie sich nicht herabsetzen ließ:

„Ich hatte ein paar Tage später nachgefragt: „Wie wäre es mit neuen Trikots, denn wir sind Niederrheinmeister geworden und wir und der TuS Borth müssen sich nach außen hin präsentieren?“ Da kann ich nicht mit aufgenähten Täschchen kommen - ich hatte Mädchen dabei, die ein bisschen stabiler waren, die mussten 5 Minuten arbeiten, damit das Trikot passte, weil die es von der E-Jugend bekommen hatten. Aber das hat man verneint. Man hat mir keine Trikots gegeben, dann habe ich gesagt: „Ok! Ich starte keine neue Saison. Da müsst ihr euch jemand anderen suchen.“ Ich war noch nicht ganz hier, da ging das Telefon – 2 Tage später, oder was – und sie wollten mir die Trikots stellen... Aber wenn ich einmal nein gesagt

habe, dann ist das ein Nein. Dann ist aus. Ja und von da an ging es mit dem TuS Borth eigentlich auch Berg ab“ (Interview Hildner v. 26.04.2010).

Als besonders einprägend beschreibt sie zudem Erlebnisse, bei denen ihrer ganzen Mannschaft aufgrund ihres Geschlechts die Anerkennung verwehrt wurde:

„Ganz schlimm fand ich auch, (...) wenn ich dann mit meiner Mannschaft ankam – auch Junges hatte ich ja da drin und zwei Mädchen, meine Tochter Simone war auch da drin – ‚boahhhhhh guck mal da!‘, so die Jungens schon. ‚Da sind Weiber drin!‘ Und da hat wohl nachher der Trainer beim Warmmachen gesagt: ‚Seid mal ein bisschen vorsichtig, ich habe die beobachtet. Nicht dass ihr nachher noch ganz, ganz schwer ein drüber gebraten bekommt.‘ Und wir haben gespielt und haben 5:2 gewonnen. Simone schoss ungefähr aus 20 Meter oben in den Winkel rein, die war erst 10 oder 11 Jahre. Der Torwart war so fertig, der hat geheult. (...). Aber immer sofort, wenn wir kamen: ‚Boah, grauenhaft, Weiber sind da drin!‘... egal wo wir hinfuhren. Aber wir haben sie alle abgezogen. (...).

Ich hatte einen Kollegen, der hat Alemania Kamp trainiert - die waren auch ne gute Mannschaft. Ist egal, ob es eine Meisterschaft war oder was... der hat immer verloren gegen uns. Der hat dann einmal beim Hallenturnier... da mussten wir 6 Tore aufholen. Da hat er mit seiner Betreuerin schon die Flasche Sekt aufgemacht, da sag ich zu ihm: ‚Lass das sein‘, sag ich. ‚Wir haben 2x7 Minuten, also das sind noch 6 Tore, ne‘... beim 5. Tor hat der die Flasche wieder zu gemacht. Der hat mir dann nachher gesagt: ‚Ich habe aufgegeben, weil ich keine Chance hatte. Wenn sie mal nicht mehr trainieren, dann mach ich weiter.‘ Der hat aufgegeben. (...). Er hatte 14-16-Jährige zum Turnier eingeladen und mich auch. Meine waren 12... und da haben die ausgelost. Und da hab ich gesagt: ‚Das kann ja wohl nicht wahr sein, sag ich zu ihm.‘... Ich hatte in meiner Gruppe nur diese 16- und 14-Jährigen drin. ‚So‘, sagt er, ‚da wirst du wohl nichts mehr machen können.‘... und ausgerechnet, danach hat er aufgehört. Da haben wir den 1. Platz in Kamp geholt. Obwohl die anderen ja zum Teil vier Jahre älter waren, haben wir da alles abgeräumt – das war so 1982, so ungefähr“ (Interview Hildner v. 26.04.2010).

Bauer verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass sie im Kampf um ihre Anerkennung manches ihrem Trainer zu verdanken hatten, der sich trotz vorherrschender traditioneller, weiblicher Rollenvorstellung für die Frauen in dieser Männersportart einsetzte (siehe dazu: Kap. 2.4.3.3).



„Also wir hatten wirklich einen Trainer, der hatte unheimlich viele Telefonate gemacht und sich um die Presse gekümmert, er hatte immer alles organisiert. (...). Der hat wirklich alles locker gemacht und der hat sich auch viel eingesetzt auch selbst im Verein. Da haben sie uns nämlich auch nicht so richtig anerkannt. Das ging ja allein schon los, wenn mal eine Versammlung war und es hieß: ‚Programm heute: Damen. Wir sprechen heute das Thema Damenfußball an‘ - die Männer haben da gar nicht drauf gehört. Der hat da vorne was erzählt und die anderen, die Herrenmannschaften, die haben darauf gar nicht reagiert. Die haben ihre Gespräche geführt und haben das alles an sich vorbeigehen lassen. Bis unser Trainer dann zu den Herrenmannschaften mal gesagt hat: ‚Wir haben hier auch weibliche Mitglieder, das sind unsere Damen, die zählen auch, die müssen auch berücksichtigt werden!‘ Und dann war auch der Bann gebrochen. Dann wurden wir auch von denen anerkannt. Auch die Männer haben selbst dann auch unsere Spiele geguckt. Und uns auch angefeuert. Also, das muss ich sagen, das war so nach einem Jahr, da ging das los... dann wurden wir von unseren eigenen Mitgliedern auch anerkannt. Also da hatten wir auch erst ein bisschen Schwierigkeiten“ (Interview Bauer v. 26.04.2010).

Und letztlich:

„Ich habe immer gedacht, wir tun das Beste, was wir können auf dem Platz und dadurch sind wir auch anerkannt worden. Weil wir siegten – wir haben ja wirklich immer nur gewonnen. (...). Wir konnten wirklich Fußball spielen, unser Mittelstürmer und unsere zwei Außen oder ich, unter anderem, wir konnten das. Also da waren auch mal Balletttänzerinnen bei - so sagten wir immer. Also wenn die gelaufen sind, haben wir dann gerufen: ‚Balletttänzerin, du bist hier im falschen Film!‘... und dann waren aber auch schon die Zuschauer mit Applaus: ‚Oh die können ja was, super!‘... Und es wurde auch ein Tor bejubelt. Das war eigentlich auch der Anfang. (...).

Dann haben wir hier auch gegen England gespielt - da kamen die Engländer hier hin, das hat auch unser Trainer,... wie gesagt, der hat alles super organisiert“ (Interview Bauer v. 26.04.2010).

Als ein weiteres männliches Beispiel im Kampf um die Teilhabe und Unterstützung des Frauenfußballs im DFB führt Weber in diesen Kontext Gero Bisanz an. Nach der Legalisierung

„gab es keine große Unterstützung aus der Institution [DFB] heraus... vielleicht ein Trainer, Gero Bisanz. Der erste, damals schon älterer Herr, der eigentlich aus dem Männerfußball kam und aus irgendeinem Grunde auf den Frauenfußball gestoßen war. Und der war natürlich eine gute Brücke. Ein Mann, der auf einmal den Frauenfußball förderte, oder sich dem Frauenfußball stellte oder sich ihm verpflichtete..., der ist natürlich eine ungeheure Brücke zu den anderen männlichen Gesprächspartnern im [DFB-] Verband gewesen. Ich denke, dass der Mann als Mann eine ganze Menge dazu beigetragen hat, dass der Frauenfußball als Institution, Vereine und Nationalmannschaft jetzt stehen kann“ (Interview Weber v. 31.01.2011).

Aber nicht nur hinsichtlich der fußballerischen Anerkennung mussten sich die Frauen (auch noch Jahre nach der Legalisierung) beweisen, sondern auch im Hinblick darauf, was sie für den Fußball an Belastungen und Anstrengungen insgesamt auf sich nehmen mussten. In den meisten Fällen standen die Fußball spielenden Frauen unter einer enormen Doppelbelastung: die gesellschaftliche Erwartungshaltung der traditionell weiblichen Rollenvorstellung zu erfüllen (Kinder, Ehemann, Haushalt), der Arbeit nachzugehen und nun sich noch die nötige Zeit für den Fußball im Alltag zu erkämpfen. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser ständigen Belastungen und Schwierigkeiten erinnert sich Bauer äußerst positiv an Rimini:

„1973 waren wir nach Rimini gefahren - das hat auch unser Super-Trainer alles organisiert, also mit Übernachtung. Da waren wir 5 Tage und da haben wir gegen eine italienische Mannschaft gespielt. Das war auch ganz super, muss ich sagen... auch die Italiener, die konnten auch schon Fußball spielen, also die waren aber auch schon länger dabei. Die konnten schon was und da hat unser Trainer auch gesagt: ‚Also Mädchen, ihr müsst euch anstrengen, die können was.‘ Aber wie gesagt, es war für mich mehr Urlaub, nebenbei noch Friede, Freude, Eierkuchen – Fußball gespielt, Familie war mit, der älteste Sohn war mit, der war damals fünf und vom Trainer der Sohn war da. Und da haben wir richtig schön Fußball gespielt und durch diese Leute wurden wir wirklich auch gut empfangen. Also die waren sehr gastfreundlich gewesen. Das war das erste Mal, dass wir mal gegen eine italienische Mannschaft gespielt haben“ (Interview Bauer v. 26.04.2010).

Letztlich führt Bauer ihre Erfolge nicht nur auf ihren Trainer zurück, sondern begründet die weibliche Teilhabe am Fußball übergeordnet auf eine erfolgreiche Frauenprotesthaltung und –bewegung. Doch versteht sie jene unabhängig von

politischen oder vereinspolitischen Bestrebungen, da sie die Frauenbewegung ebenso wie die Legalisierung des Frauenfußballs im DFB jener Zeiten nur marginal wahrnahm. Auf die Nachfrage, ob sie es damals so empfunden hat, dass der DFB den Frauenfußball nicht legalisieren wollte, antwortete sie:

„Also ich muss sagen, ich habe mich damit gar nicht so viel beschäftigt, das interessierte mich eigentlich wenig. Ich wusste, unser Trainer organisiert Spiele und das war eigentlich für mich das A und O. Was alles drum rum war... solange wir gespielt haben, war alles gut“ (Interview Bauer v. 26.04.2010).

Resümierend lässt sich nicht zuletzt an Hand dargestellter Interviewinhalte der Fußballspielerinnen schlussfolgern, dass sie sich zwar nicht ausdrücklich als Feministinnen oder als Teil der Frauenbewegung verstanden, jedoch aus einem Ungerechtigkeitsempfinden heraus sich den Fußball nicht verbieten ließen und eine gleichberechtigte Teilhabe nach der Legalisierung forderten.

So sehen sich die Fußballspielerinnen weniger als Vorkämpferinnen einer allgemeinen politischen Emanzipation oder als Repräsentantinnen ihres Geschlechts, sondern vielmehr als Interessensvertreterinnen des Fußballs, in welchem sie sich das Recht auf Selbstbestimmung und Unabhängigkeit erobern wollen (vgl. Güldenpfennig 2011 zit. n. Herzog 2011). Vielmehr lag es z.B. an den Printmedien, die den Frauenfußball in den 1970er Jahren als Geschlechterkampf und als einen Schritt der Emanzipationsbewegung dramatisierten. So wurde unterstellt, dass die Fußballerinnen den Sport für politische Zwecke und Ziele missbrauchten. Nicht zuletzt wurden sie deshalb mit Bezeichnungen wie: gefährliche Amazonen, aggressive Kampflesben, sensationslüsterne Rebellinnen und Mannweiber verunglimpft (vgl. Westermeier/Nieland/Schaaf 2011 zit. n. Herzog 2011). In diesem Sinne weicht sich auch die vorangestellte allgemeingültige Definition von Emanzipation auf und versteht die Frauen in ihrem Streben nach dem Fußballspiel vielmehr als die zuvor beschriebene.

Jedoch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass sich das damalige gesellschaftliche Klima u.a. geprägt von der „Zweiten Frauenbewegung“ und dem „Sportwertewandel“ auf jene weiblichen Bestrebungen an der Teilhabe im Fußball begünstigend auswirkten (siehe dazu: Kap. 2.4.3-2.4.4). So äußerte sich Weber auf die Frage der Veränderungen im DFB sowie bei den Spielerinnen bezogen auf die Jahre des Verbots bis hin zur Legalisierung:

„Das war eine Folge der Umbruchszeiten der 60er Jahre, der beginnenden Frauenbewegung. Ich weiß, dass es 67/68 Thema war: Die geschlechtliche Abgrenzung und Emanzipation. Das war ganz eindeutig ein Ergebnis der Liberalisierung im Lande. (...). Der Aufbruch der Frauen war eine konsequente Emanzipationsbewegung; in diesem Fall die geschlechtliche-feministische. Und in diesem Zusammenhang traute man sich auch Fußball zu spielen. Männergeschichten zu übernehmen, wenn man so will, Männereigenschaften. Das war in den ersten Tagen eigentlich nicht so. Aber bei einer bestimmten Gruppe von Frauen war das stark männerorientiert. Vor allem in der lesbischen Frauenbewegung, die sich auch damals als Gruppe ganz vorsichtig begann zu outen. In dem Sinne sichtbar wurde, dass man erkannte, dass sie da waren. Sie haben zumindest nach außen hin Zeugnis abgelegt, dass sie als Gruppe gesellschaftlich existent waren. Demnach der allererste vorsichtige Schritt. Aber nur in jenem Kontext ist es nachvollziehbar: die Liberalisierung, die antiautoritäre Erziehung, der Einsturz von alten Vorrechten, von alten Privilegien, die immer auch männerfixiert waren, politisch, gesellschaftlich, kulturell.... Nur in diesem ganzen Kontext ist es denkbar, dass diese kleine Gruppe von Frauen Fußball zu spielen begann. (...). Das war der Boden, der (...) [Frauenfußball] überhaupt möglich machte“ (Interview Weber v. 31.01.2011).

Wie bereits in dem historischen Teil der vorliegenden Arbeit dargestellt, sieht auch Petzold, allerdings deutlich direkter als Weber und mit dem Schwerpunkt auf die allgemeine Emanzipation der Frau, einen Zusammenhang zwischen der „Zweiten Frauenbewegung“ und den Aufbruch im Frauenfußball. Ihrer Meinung nach, veränderte sich die Rolle der Frauen insofern, als dass sie nun selbst entschieden, somit selbstbestimmt waren und unabhängig vom Mann handelten. So passte in jene Emanzipationswelle das Einbrechen der Frau in die Männerdomäne Fußball geradezu optimal hinein und bot den Frauen eine weitere Möglichkeit sich Aufmerksamkeit zu verschaffen und ihrer Emanzipation Ausdruck zu verleihen (siehe dazu: Kap.2.4.3.3).

#### **4.3 Frauenfußball als körperlich sexualisiertes Spiel**

„Kann eine Frau sich sexuell attraktiv machen und gleichzeitig ‚eine autonome Aktivität‘ sein, d.h., selbstbewusste Sexualpartnerin und anerkannte öffentliche Person?“ (Trip 2009: 59). Am Beispiel Hillary Clinton wurde diese Problematik bereits anschaulich verdeutlicht. Verhalten sich Frauen wie Männer, sprich, machen sie sich

männlich charakterisierte Attribute eigen oder halten Frauen sich an männlichen Orten auf, scheint es nur zwei Möglichkeiten zu geben, um sie zu bezeichnen: unfähig oder Mannweib. Eine Frau in einem klar abgegrenzten männlichen Feld scheint nahezu nicht möglich, denn die „weibliche Eigenart“ gilt als ungeeignet und inkompetent, eine „frauliche Präsentation“ mündet ebenfalls in gleiche Zuschreibungen und scheint als Ausschlusskriterium zu gelten (siehe dazu: Kap. 1.4).

Der Fußballsport stellt insbesondere eines jener männlichen Felder dar, welches geradezu anfällig ist für beschriebene Zuschreibungen an das weibliche Geschlecht. Denn gerade hier scheinen die Frauen in den Augen der Männer das stillschweigende Dispositionsverhältnis aufzubrechen und sich ihr Körperbild sowie ihren Körper zurückholen (vgl. Trip 2009: 63) – nun wurden/werden sie als Mannweiber und unweiblich titulierte und noch lange Zeit nach der Legalisierung in der Ausübung ihrer Sportart belächelt.

Bauer berichtet: „Da ich ja ein Mädchen war, wurde ich [früher] immer sehr [von den Jungen] belächelt“ (Interview v. 26.04.2010). Und später, als sie langsam im Kommen waren, waren unter den Zuschauern auch noch manche (vgl. ebd.),

„die das Spiel als Belustigung empfanden. Die sind nur hingekommen, um die Frauen zu sehen, wie die spielen. Und wie gesagt, die haben auch auf das Äußerliche da geguckt. Aber von Spiel zu Spiel hat man gemerkt, ist der Damenfußball doch anerkannt worden. Also hat zwar sehr lange gedauert, aber wir waren im Kommen“ (ebd.).

Aber dennoch:

„Manche Zuschauer oder die Leute haben gesagt: ‚Ach guck mal, die sieht aus wie ein Mann - ja, die läuft auch wie ein Kerl, bist Du ein Kerl? Ist ein Mannweib‘, haben die früher gesagt. Heute sagen sie (...) Lesben. Und ich muss sagen, bei 50%... damals hat man da nicht so drauf geachtet, aber da waren schon 50% Lesben. Die haben sich zwar nicht geoutet, aber man hat es gemerkt. (...). Die haben die Nähe gesucht, der Kontakt war ja sehr nah. Allein schon beim Duschen. Da sah man das auch irgendwie, aber ich meine, ich habe nicht so viel darauf geachtet, weil ich war vielleicht ein bisschen naiv oder was... ich kannte das nicht. Da habe ich mich zwar nachher gewundert, warum die immer so dicht zusammen standen, aber ich hatte mich da nicht für interessiert“ (Interview Bauer v. 26.04.2010).

Ausrufe wie „Boah, grauenhaft, Weiber sind da drin“ (in der Mannschaft) haben Hildner noch bis in die 1980er Jahre verfolgt, als sie bereits Nachwuchstrainerin war.

Im Fußball (männliches Terrain) macht es dieser Tage den Anschein eines Versuches der Frauen, diese scheinbare Realität der Mannweiber und Unfähigkeit aufzubrechen. Nicht nur, dass die Spielerinnen immer mehr nationale und internationale Spiele für sich entscheiden können, versuchen sie, dass ihnen angelegte Korsett des Mannweibes abzulegen und betonen geradezu bewusst ihre weiblichen Körpermerkmale. Betrachtet man die Darstellungen der Fußballerinnen im WM-Jahr 2011, fällt auf, dass sie nicht nur durch ihre sportlichen Leistungen an Öffentlichkeit erlangten, sondern ebenfalls (kurz vor Beginn der WM) die Seiten des Playboys leicht bekleidet schmückten (vgl. Playboy 2011).

Focus Online berichtet unter dem Titel „Fußball ist ein körperbetontes Spiel. Besonders viel Körpereinsatz zeigen fünf Bundesligaspielerinnen im neuen Playboy. Und schaffen damit manches Klischee aus der Welt“:

„Selina Wagner, Julia Simic, Annika Doppler, Kristina Gessat und Ivana Rudelic – allesamt Bundesliga-Spielerinnen – zeigen den Herren der Schöpfung im aktuellen Playboy, was von ihrem Vorurteil über die kickenden Mannsweiber zu halten ist: nämlich gar nichts. Das, was es da zu sehen gibt, ist vielleicht nicht unbedingt der Stadionblick, mehr die Kabinen-Perspektive. Aber dass die Fußball-Damen nicht bullig, sondern anmutig, nicht unweiblich, sondern schön anzusehen sind – dafür ist mit dem Playboy-Shooting endlich der Foto-Beweis erbracht“ (o.V.: 2010c).

Nicht fokussiert auf ihre sportliche Leistung, sondern reduziert auf ihre nahezu unbedeckten oder nur spärlich und durchsichtig bekleideten Körper, wird augenscheinlich verkannt, dass sie Gefahr laufen, nicht primär auf ihre weibliche Seite aufmerksam zu machen, sondern sich vielmehr als Objekt zu verkaufen und sich einen Objektstatus dadurch erworben zu haben.

Das Phänomen der Kombination von Sport und Porno ist kein Unbekanntes mehr: es trägt den Namen „Sporno“. In diesem Zusammenhang untermauern Jörg-Uwe Nieland und Daniela Schaaf nicht nur die zunehmende Sexualisierung des Sports, sondern attestieren ihm eine Form der Pornografisierung. Zudem verweist Louis darauf, dass seit 1995 insgesamt mehr als 30 deutsche Sportlerinnen für den Playboy oder andere bekannte Männermagazine die Hüllen haben fallen lassen. Exemplarisch nennt sie die

Boxerin Regina Halmich, Eiskunstläuferin Tanja Szewczenko und die Fechterin Britta Heidemann (vgl. 2011: 81).

Aber auch von Seiten der Werbeagenturen der FIFA und des DFB wurden im Vorfeld der Frauenweltmeisterschaft 2011 sekundäre Geschlechtsmerkmale der Spielerinnen durch Schminke, Kleidung und Posen entlang dem männlichen Begehren inszeniert. So verweist Schaaf, nach Herzog, insbesondere auf Fatmire Bajramaj, welche dazu genutzt wurde, das Interesse junger Männer zu erregen (vgl. Schaaf 2011 zit. n. Herzog 2011).

Denn nicht zuletzt erwarten auch potentielle Sponsoren, dass der Fußball weiblicher werden müsse (vgl. Schaaf 2011: 69). „Aufgrund des harten Trainings haben die Spielerinnen ja durchaus eine muskulöse und stämmige Figur, was im Sinne der Sportart ist, aber nicht im Sinne unseres westlichen Schönheitsideals“ (ebd.) (siehe dazu: Kap. 4.5).

Filmwissenschaftler Schwab attestiert in diesem Zusammenhang an Hand des Frauenfußballfilms, dass es vornehmlich der voyeuristische Blick der 1970er Jahre war und nicht der Frauenfußball an sich, sondern er vielmehr als willkürlicher Anlass gesehen wurde, durch welchen leicht bekleidete und sexuell attraktive Spielerinnen sich bis hin zur völligen Entkleidung präsentierten. Er verweist weiterhin darauf, dass diese Tendenz ihre Zuspitzung bzw. ihren Kulminationspunkt in der Darstellung von pornografischen Filminhalten, die unter dem Titel bspw. „Latex Soccer Moms“ herausgebracht wurden, erfuhr<sup>124</sup> (vgl. Schwab 2011 zit. n. Herzog 2011).

Trip verweist auf Alice Schwarzer (2007), die über die letzten Jahrzehnte der Frauenbewegung resümiert und ihr als eine Entwicklung den „Frauen-Objekt-Status“ zuschreibt und in diesem Zusammenhang die „Pornografisierung“ der Gesellschaft, welche die „weiblichen Menschen“ zur Ware degradiere, kritisiert (vgl. Trip 2009: 49).

Vor diesem Hintergrund wird noch einmal mehr die bereits vorhandene Sexualisierung des weiblichen Körpers im Fußball als ein zentrales Element des Sexismus genährt und bestätigt. Sülzle führt in diesem Zusammenhang als Beispiel für die u.a. frauenfeindliche und sexistische Männlichkeit im Fußball den Ausruf bzw. die Forderung des Trikottauschs im Frauenfußball an (vgl. Sülzle 2011: 223) (siehe dazu: Kap. 1.4). Auch Hildner und Bauer als aktive Spielerinnen vergangener Tage war schon jener Sexismus bekannt:

---

<sup>124</sup> Ein Umbruch der filmischen Darstellung hin zu einer sportzentrierten und seriösen Bearbeitung erfährt der Frauenfußball durch „Bend it like Beckham“ (vgl. Schwab 2011 zit. n. Herzog 2011).

„Und nachher, wenn das Spiel zu Ende ist, macht ihr dann wieder Trikottausch auf dem Platz... und alles solche Sachen“, erinnert sich Bauer (Interview v. 26.04.2010) gefolgt von Hildner, die Ähnliches wiedergab: „Das war schwer... Wenn von den Zuschauern immer diese blöden Kommentare kamen, wenn wir (...) gespielt haben: ‚Wann ist denn Trikottausch, wie lange müssen wir denn noch warten?‘... Immer diese Anpöbeleien, das war schon schlimm“ (Interview Hildner v. 26.04.2010).

Frauenfeindlichkeit in Form von Sexismus ist also keine neue Erscheinung des Frauenfußballs, sondern hat ihn von jeher begleitet – seit jeher geht das „Abwerten von Frauen(-körpern) und (...) [das] Überhöhen der [dort mitschwingenden] männlichen Potenz“ (Sülzle 2011: 223) Hand in Hand (auch bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts). Schon zu Beginn des Frauenfußballs sowie noch heute, in Form von Titulierungen als Mannweiber, als auch in Form des Versuches der Spielerinnen der weiblichen Darstellung ihrer Körper, hatte eines jedoch zu jeder Zeit Bestand und blieb unverändert:

„Frauen existieren (...) für und durch die Blicke der anderen, das heißt als lebenswürdige, attraktive, verfügbare Objekte. (...). Frau-Sein bedeutet also [noch] immer, unter dem Blick der anderen verurteilt ständig den Abstand zwischen dem realen Körper und dem idealen Körper zu empfinden. Die Existenz von Frauen ist [noch] immer auf den Blick des anderen angewiesen, [noch] immer orientiert an der antizipierten Wertung ihres körperlichen Erscheinungsbildes“ (Trip 2009: 61) und ihrer Art der Körperpräsentation (vgl. ebd.).

Als Beispiel dafür, dass der weibliche Körper grundsätzlich „als verfügbares Objekt“ eine hohe Aufmerksamkeit im männlichen Blick und Begehren zu Teil kommt, beweist das am 5. Mai 1971 durchgeführte Training der Frauenmannschaft von „Preußen Duisburg“ und den Lizenzkickern des „MSV“, bei dem den „verdächtigen Herren (...) vorsichtshalber die Hände auf den Rücken gebunden [wurden], damit sie nicht zu ‚Schutzhand‘ beim Zweikampf greifen konnten“ (o.V. 1971a<sup>125</sup>). Im Laufe des Trainings hob Faßnacht, damaliger Trainer des „MSV Duisburg“, das Handicap für seine „Junggesellen“ auf und ließ stattdessen als Vorsichtsmaßnahme auf der einen Seite die Frauen im Sturm und die Herren in der Abwehr und auf der anderen Seite in gegensätzlicher Aufstellung spielen (vgl. o.V. 1971b<sup>126</sup>). Anlässlich jenes Trainings für

---

<sup>125</sup> Liegt der Autorin vor. Siehe Anhang Abb. 13.

<sup>126</sup> Liegt der Autorin vor. Siehe Anhang Abb. 12.



das Vorspiel „Preußen“ gegen den Lokalkonkurrenten „KBC Duisburg“<sup>127</sup> berichtete die Presse angesichts des darauffolgenden Bundesligaspiels „Duisburg“ gegen „HSV“ von jenem „Treiben“ unter dem Titel: „Als Vorspeise leckere Mädchen“, Untertitel: „Anfassen verboten! (ebd.)“ (...); das „verfügbare Objekt“ im Fußball: die Vorspeise der Männer, die „leckeren Mädchen“ der Frauenmannschaft. So ist es letztlich damals wie heute, der männliche Blick, durch den Frauen, hier Fußballerinnen, wahrgenommen werden oder für welchen sie sich aber auch immer wieder inszenieren.

#### **4.4 Frauenfußball im Kontext von Herrschaftsstrukturen**

Aus den theoretischen Überlegungen vorliegender Arbeit, angelehnt an Bourdieu, erschließt sich die für diese Arbeit zugrunde liegende Auffassung, dass Herrschaft nahezu als Synonym für das männliche Geschlecht gelten kann. Wodurch demzufolge die Betrachtung des Frauenfußballs im Kontext von Herrschaftsstrukturen gleichermaßen die Betrachtung von Männlichkeitsstrukturen im Fußball bedeutet.

Sülzle versteht den „Fußball [geradezu] als [eine] Schule der Männlichkeit“ (2011: 251), durch welche alles im Zusammenhang mit Fußball Stehende als männlich wirkt und männliche Identitäten geschaffen werden, die selbst „Softies“ zu Männern werden lässt (vgl. ebd.). Bourdieu merkt an, dass „der männliche Habitus nur in Verbindung mit dem den Männern vorbehaltenen Raum, in dem sich, *unter Männern*, die ernstesten Spiele des Wettbewerbs abspielen[, wie es im Fußball der Fall ist, konstruiert und vollendet wird]“ (1997b: 203, Herv. i. Orig.). Infolgedessen sind die Männer bemüht, die Frauen aus diesem „Wettbewerb“ auszuschließen, was sich wiederum positiv auf die Verbundenheit der am Wettkampf teilnehmenden Männer untereinander auswirkt (vgl. Meuser 2008: 115).

In diesem Zusammenhang sei noch einmal Bauer erwähnt, welche davon berichtete, dass schon in ihrer Kindheit die Nachbarsjungen versuchten, sie, weil sie ein Mädchen war, von ihrem Fußballspiel auszuschließen (siehe dazu: Kap. 4.2). Oder auch, wie bereits im vorherigen Abschnitt aufgeführt, Hildner, die in der Regionalliga mit dem „GSV“ die Höchstspielenden waren und somit das Vorrecht auf die Zeiteinteilung beim Spiel hatten, trotzdem auf 11 Uhr statt 15 Uhr verschoben wurden, da es hieß: „Baa, die

---

<sup>127</sup> Siehe dazu: Kap. 4.2, insbesondere die Ausführungen Bauers (Interview v. 26.04.2010).

Frauen doch nicht. Die Erste von uns spielt um 15 Uhr, die Frauen lassen wir schön um 11 Uhr spielen“ (Interview v. 26.04.2010).

Fußball galt seit jeher als körperlich hartes und kämpferisches Spiel, als eine Männerdomäne, was es geradezu wie selbstverständlich viele Jahre als ungeeignet für die Frauen gelten ließ. Fußball wurde „an Orten gespielt, geschaut und gefeiert (...), zu denen (...) [Frauen] keinen bzw. nur eingeschränkten Zugang besaßen: in der Öffentlichkeit der Sportplätze und in den Männergemeinschaften nach den Spielen, am Arbeitsplatz, in Kneipen oder in den Vereinsheimen“ (Brüggemeier 2006). Diese Einschätzungen bestätigt auch die Analyse von Bourdieu, die den öffentlichen Raum als den des Mannes und den privaten als den der Frau auffasst (siehe dazu: Kap. 1.4).

Auch die im theoretischen Bezugsrahmen ausgearbeitete Vaterfigur Mr. Ramsey aus „Die Fahrt zum Leuchtturm“, kann in diesem Zusammenhang noch einmal herangezogen werden, um eine elementare Ausprägung männlicher Herrschaft im DFB aufzuführen. So wie der Vater als Oberhaupt der Familie, der scheinbar „ursprünglich“ dem Wesen eines archaischen Königs gleich kommt, erscheinen auch die Worte des DFB, als Dachverband im Fußball wie Vedikte, die als Segen oder Fluch gelten oder Vorhersagen wahr werden lassen können: Worte als schöpferische Konstitutions- und Benennungseffekte (siehe dazu: Kap. 1.4). Ein „Fluch“ für die Frauen, als bspw. der DFB ihnen das Verbot am Fußball 1955 aussprach und ein „Segen“, als er jenes 1970 wieder aufhob. Bauer erinnert sich, wie auch in ihrem Leben besagter „Fluch“ Realität wurde, als ihr Jugendfreund im Verein Fußball spielen durfte, sie jedoch nicht:

„Mein Jugendfreund, der hatte bei uns im Haus gewohnt, der war ein Jahr älter, der war im Verein und da hab ich auch ein paar Mal schon, wo ich schon was älter war, so acht Jahre war, angefragt, ob ich nicht da in den Verein könnte. Aber damals wurde das auch unheimlich belächelt. ‚Ne, ne, ne, Mädchen kommen hier nicht rein; nur Jungens‘, war die Antwort“ (Interview v. 26.04.2010).

Was sie jedoch nach der Legalisierung als einen „Segen“ empfinden sollte, sollte sich in ähnlicher Weise für Hildner als eine Art „Fluch“ bewahrheiten. Bauer war begeistert, als sie endlich 1972 einen Trainingsanzug, trotz Zuzahlung, bekam:

„Und dann, 1972, haben wir denn auch Trainingsanzüge gekriegt. Da waren wir ganz stolz drauf, da hab ich auch Fotos von, das sieht ganz toll aus: weiß mit blauer Hose. Aber dann mussten wir auch jeder 50 Mark dazu zahlen. Der Rest kam dann

wohl aus der Kasse wir haben ja auch eingezahlt, ne. Dann waren wir natürlich ganz stolz, wenn wir dann irgendwo hingefahren sind; das sah natürlich super aus. Wir waren die erste Mannschaft, die vernünftig ausgesehen hat“ (Interview v. 26.04.2010).

Dagegen wurden Hildner selbst Mitte der 1980er Jahre noch eigene Trikots für ihre Mannschaft vom „TuS Borth“ verweigert, obwohl sie Niederrheinmeister geworden waren. Daraufhin hörte Hildner als Trainerin im „TuS Borth“ auf. Auch als der Verein nur wenige Tage danach ihr Trikots stellen wollte, blieb sie bei ihrer Entscheidung (vgl. Interview v. 26.04.2010).

Der DFB hat seine Vormachtstellung trotz Legalisierung nicht aufgeben müssen. Er brachte die Frauen vielmehr unter das eigene „Dach“, wodurch er zwar den Frauen eine Teilhabe aussprechen musste, doch konnte er nicht zuletzt dadurch den Frauenfußball ebenso kontrollieren, indem er für sie Entscheidungsträger und Kontrollorgan wurde.

Weber dazu:

„[Der DFB] ist eine „Männerfußball“ orientierte und patriarchale bis feudalistisch strukturierte (...) Einrichtung. Bis heute ist es das geblieben und der Männerfußball ist dominierend. Nicht nur, weil er dominant in der medialen und sonstigen Präsenz ist, sondern er ist es nach wie vor auch von seinem Denken und Strukturen. Und das gilt sowohl für den DFB, als auch für die ihn umgebenden Medien. Der DFB hat es nicht akzeptiert, sondern ist dazu geprügelt worden... Irgendwann, wenn die Zeiten sich modernisieren, dann sind auch große gesellschaftliche Institutionen gezwungen, Konsequenzen zu tragen oder die Konsequenzen zu ziehen und irgendwann mussten sie die Frauen dann rein lassen“ (Interview v. 31.01.2011).

Hildner schätzt die Situation wie folgt ein:

„Die hatten Angst, dass diese Mannschaften, die ja nachher immer größer wurden, dann irgendwann auch gleichziehen können. Zuschauer hatten sie auch gehabt. Zuschauer hatten die jede Menge und da wurde der DFB hellhörig: ‚Wenn die nachher soweit sind, dass sie nen eigenen Verband haben und richtig groß raus kommen, dann müssen wir aber jetzt was tun. Also holen wir die jetzt mal erst in unser Boot rein, denn da können wir sie ja noch steuern, bevor die nachher allein Kapitän sind und hier sagen, das läuft so und so.‘... und der DFB kann sich dann nicht mehr eingeben. ‚Vielleicht können wir sie so lenken‘“ (vgl. Interview v. 26.04.2010).

Das eigens für die Frau erstellte Regelwerk stellt vor jenem Hintergrund die bestimmende Handhabe des DFB und die noch immer fehlende „gleichberechtigte“ Teilhabe, auch vorerst noch nach der Legalisierung, dar.

So denkt Bauer zurück an jene Zeit: „Ja, wir haben nur 30 Minuten, 2 x 30 Minuten gespielt. Der Ball war, glaub ich, auch kleiner... Ja, der Ball war kleiner und das Tor war auch kleiner“ (Interview v. 26.04.2010). Dass dies aber für sie als Spielerin jener Zeit kein Problem darstellte, erschließt sich aus der Antwort auf die Frage, ob sie sich dadurch benachteiligt gefühlt habe: „Eigentlich gar nicht, ...weil ich nichts anderes kannte“ (ebd.). Im Gegenteil, „ihre ganze Erziehung bereitet sie (...) darauf vor, am Spiel durch *Stellvertretung*, d.h. aus einer zugleich außenstehenden und untergeordneten Position, teilzunehmen“ (Bourdieu 2005: 139, Herv. i. Org.).

Und nicht zuletzt aus diesen Gründen kann dem DFB als Instanz neben Kirche, Schule, Staat und Familie durchaus eine Reproduktionsarbeit in der Herstellung der Geschlechterordnung in Herrschende und Beherrschte zugeschrieben werden (siehe dazu: Kap. 1.4).

Auch durch die Tatsache, dass, vor dem Hintergrund der männlichen Herrschaft, die Männerdomäne „Politik“ sich die Männerbastion „Fußball“ als öffentlichkeitstauglichen Partner suchte, könnten sie versucht gewesen sein, ihre gesellschaftliche und nationale Wahrnehmung durch „die männlichkeitsstiftende Schule“, dem Fußball, zu festigen oder gar zu potenzieren und weitere „Anhänger“ zu finden.

„Die enorme mediale Sichtbarkeit des Fußballs, genauso wie die Nutzung der informellen Zone der VIP-Räume und der Vereinsgremien, in denen Politiker, Wirtschaftstreibende und Medienakteure zusammenkommen, erweist sich (...) für sie zweifellos als nützlich fürs (außerfußballerische) Geschäft. (...). Ein wenig Patriotismus schadet der Karriere nie“ (Pinter/Spitaler 2006: 163)

Die Anwesenheit und der sichtbare Auftritt von politischen Akteuren und Akteurinnen, insbesondere bei Spielen der Nationalelf, belegen die „Verbundenheit“ von Politik zu Fußball. Stoiber ist im Aufsichtsrat vom „FC Bayern München“ (vgl. Wolff 2011) und propagierte dies bewusst in der Öffentlichkeit. Berlusconi, als ehemaliger italienischer Ministerpräsident und Präsident des „AC Mailand“, verkündete noch im Dezember 2011, „mit absoluter Sicherheit in Kürze wieder das Amt als Präsident des AC Mailand zu übernehmen“ (Birkner 2011) und auch Otto Schily sowie Gerhard Schröder, die die

Bewerbung Deutschlands an der WM 2006 intensiv unterstützten, gelten als Sinnbilder der „Verbundenheit“, indem sie zu Ehrenmitgliedern im DFB ernannt wurden (DFB 2005, 2006). In dem Zusammenhang sei noch erwähnt, dass Schröder ebenso den Verlauf der Liga bei der SAT1-Fußballshow „ran“ kommentierte (vgl. Pinter/Spitaler 2006: 170). Aber auch nachsportliche Karrierewechsel vom Fußball zu Politik kommen vor. Exemplarisch zu nennen sei an dieser Stelle der italienische Ex- „AC Mailand“ Spieler, Gianni Rivera, welcher in Mailand im Jahr 2001 Berlusconi im Kampf um ein Direktmandat herausforderte (vgl. Schönau 2005: 93ff).

Bauer kann ebenfalls aus ihrer aktiven Zeit von politischem Besuch berichten, als sie gegen die Engländer spielten (siehe dazu: Kap. 4.2): „Es gab zu der Zeit noch den Bürgermeister Krings. Als die Engländer da waren, kam er sogar und hat da den Anstoß gemacht. Das hat auch unser Trainer alles gemacht, und danach hatten wir mal den Bürgermeister Norbert Spitz, der kam auch“ (Interview Bauer v. 26.04.2010).

Als eine weitere Begründung dafür, dass der „eigentliche“ Fußball bis heute dem Mann „gehörte“, führt Trip darauf zurück, dass bis heute in den verschiedenen Verbänden und Vereinen das Geschlecht eine eminente Rolle spielt, ja gar zumeist als naturwüchsige Strukturierungskategorie herangezogen wird (vgl. 2009: 103). Fußballvereine werden politisch unterstützt und erfahren, ebenso wie die Verbände, eine starke Hilfestellung durch ehrenamtliches Engagement. Auch auf deren Führungsebene sind Frauen deutlich unterrepräsentiert und üben vielmehr Tätigkeiten wie die der Schriftführerin, der Jugendbetreuerin o.ä. aus (vgl. ebd.: 103f). Grundsätzlich gilt demnach: „Je höher die Qualitätsstufe ist, desto geringer wird der Frauenanteil. Die männliche Dominanz verschärft sich mit der jeweiligen höheren Position“ (ebd.: 104).

Ebenso nimmt Trip in diesem Kontext Bezug auf Hartmann-Tews, Combrink und Dahmen (2003), welche als Beleg für die Geschlechterverhältnisse in Sportorganisationen die Orientierung entlang geschlechtlichen Stereotypen herausgearbeitet haben (vgl. ebd.).

„Die geschlechtsbezogene Segregation der Führungspositionen ist – wie (...) Erläuterungen und Erklärungen der Präsidiumsmitglieder zeigen – durch Geschlechterstereotypen erklärbar und legitimierbar und bei Präsidiumsmitgliedern kognitiv verankert“ (Hartmann-Tews/ Combrink/Dahmen 2003: 184).

Warum diese Strukturen geradezu natürlich und bis heute Bestand haben, ließe sich nach Bourdieu wie folgt erklären:

„Die Erfahrung einer ‚geschlechtlich‘ geregelten sozialen Ordnung und durch explizite Ordnungsrufe (...) inkorporieren [Frauen bereits als] (...) Mädchen in Form von Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata die Prinzipien der herrschenden Sichtweise, die für das Bewußtsein nur schwer zugänglich sind. Und diese bringen sie dazu, die soziale Ordnung, so wie sie ist, für normal oder gar natürlich zu halten (...). Die daraus resultierende Konstanz der Habitus ist einer der wichtigsten Faktoren für die relative Struktur [bspw.] der geschlechtlichen Arbeitsteilung. (...) Das bezeugen auch die Diskrepanzen, die zwischen Bekundigungen und Verhalten oft zu beobachten sind, etwa bei den Männern, die die Gleichheit zwischen den Geschlechtern ausdrücklich befürworten und die sich an der Hausarbeit nicht mehr beteiligen als andere“ (2005: 165).

Des Weiteren führt er die starken Ausmaße der männlichen Reaktionen

„auf den Eintritt von Frauen [bspw.] in diesen oder jenen Beruf“ zurück auf „die sozialen Positionen[, die] selbst vergeschlechtlicht und vergeschlechtlichend sind und [darauf], daß die Männer, wenn sie ihre Stellen gegen den Eintritt verteidigen, ihre basale Vorstellung von sich selbst als Männer schützen wollen“ (ebd.: 166).

Sülzle bezieht sich in diesem Zusammenhang auf den Frauenfußball und stellt auch hier fest: Um den Frauenfußball neben sich ertragbar zu machen, bezeichnen die Männer ihn als eine andere Sportart, wodurch sie letztlich vor sich selbst die Konkurrenz der Geschlechter um den „eentlichen und wahrhaften“, nämlich „ihren“ Fußball enthebeln (vgl. 2011: 210).

Als ein ähnliches Beispiel kann in diesem Zusammenhang das bereits erwähnte Training der Frauen von „Preußen Duisburg“ und der Lizenzspieler vom „MSV Duisburg“ angeführt werden (siehe dazu: Kap. 4.3). So können die verbundenen Hände über eine Vorsichtsmaßnahme gegen mögliche „sexuelle Übergriffe“ hinaus ebenso als eine Verdeutlichung der Überlegenheit der Männer und eine im weitesten Sinne nicht vorhandene Konkurrenz gedeutet werden. Eine der damalig erfolgreichen Mannschaften im Frauenfußball scheint selbst gegen Spieler mit Handikap, somit eingeschränkten Bewegungsmöglichkeiten, keine Chance zu haben. Als einen Beleg für jene Annahme kann ebenfalls die von der Presse verwendete Bezeichnung der Spielerinnen als

„Vorspeise“, also als einen kleinen „Happen“ vorab gedeutet werden (vgl. o.V. 1971b<sup>128</sup>).

„Eine Möglichkeit, etwas männlich zu machen, besteht darin, alles Weibliche und alle Frauen möglichst auf Abstand zu halten, sie im wahrsten Sinne des Wortes in eine andere Liga zu verweisen“ (Sülzle 2011: 208).

Über einen möglichen Zusammenhang zwischen der männlichen Ansicht, Frauen könnten eine Gefahr für ihre Männlichkeit darstellen, wenn sie den Fußball spielten und der Legalisierung 1970, äußert sich Weber wie folgt:

„Also wenn man es auf diesen spezifischen Punkt bringt, war es sicherlich eine Gefährdung des Mannes in seiner Rolle gewesen - ganz eindeutig. Das gehört zu den üblichen, damals standardmäßig anwesenden Vorurteilen gegenüber Veränderung innerhalb von Gesellschaft. Sie ist immer gefährdend, egal, ob es sich aufs Geschlecht oder sonst etwas bezieht. Die ethischen, moralischen und sozialen Vorstellungen waren noch ganz eindeutig geprägt und all das, was aus der Rolle sprang, war nicht normal, war nicht zu akzeptieren. Das gilt für alle Bereiche der Gesellschaft, auch für Geschlechter und ist altersübergreifend. Es ist ein Phänomen gewesen, dass man unglaublich stark konservativ dachte und völlig unbeweglich in der gesellschaftlichen Entwicklung war... Demnach ist es nicht nur der Ball bzw. Penisneid oder die Angst darum gewesen, dass die Männer nachgeben müssten. Aber es hat ihnen einfach widerstrebt, dass Frauen bestimmte Dinge machten, die den Männern zugehörig waren. So, wie es im beruflichen Bereich war, im privaten Zuhause, in der Beziehung zwischen Mann und Frau, in der Familie, so auch mit dem Fußball - das gehört darein... Als Bedrohung würde ich es nicht sehen. Vielmehr, dass man seinen Einfluss verliert, wenn sich die Frauen die Freiheit herausnehmen, das zu machen, was der Mann normalerweise gemacht hat. Es war nicht bedrohlich für die Männer, aber in der Vorstellung dürfen Frauen so etwas nicht... und insofern hat es das männliche Weltbild erschüttert“ (Interview v. 31.01.2011).

Auf der anderen Seite beobachtet Weber im heutigen Frauenfußball, bezogen auf die Herabsetzung der Leistung im weiblichen Fußball und der Zuschreibung einer anderen Sportart, eine Angleichung an den männlichen Fußball:

---

<sup>128</sup> Liegt der Autorin vor. Siehe Anhang Abb. 12.

„Ich bin auch nicht wirklich für eine Veränderung der denkbaren Bedingungen, aber für eine Förderung dessen, was für mich Frauenfußball ausmacht: Taktik, Technik, den Ball laufen lassen... diese spezifischen Eigenschaften müssten viel stärker ausgeprägt werden und die Betonung müsste viel mehr drauf gelegt werden. Momentan ist es eine reine Angleichung an den Männerfußball mit eben den Mitteln, mit denen die Männer auch den Fußball in ihrer geschlechtlichen Weise verändert haben: Tempo, Tempo, Tempo...Athletik, Athletik, Athletik...Härte, Härte, Härte, Ausdauer, Ausdauer, Ausdauer... das wurde immer mehr erhöht. Bis zu einem Maß, wo körperliche Leistungsfähigkeit wirklich erreicht ist“ (ebd.)

Und prognostiziert für die Zukunft:

„Es wird einen völlig neuen darwinistischen Prozess geben: die Schwachen werden rausfliegen aus dem Frauenfußball. Die Vereine, die selbstständig Frauenfußball betreiben, die werden kaputt gehen: Essen, Duisburg wird's schwer kriegen... viel mehr gibt es schon gar nicht. Frankfurt und Potsdam, weil das politisch finanzierte Vereine sind, werden sich halten. Das sind reine Frauenfußballvereine. Und immer mehr Männerfußballvereine werden Frauenfußball betreiben und damit den Charakter des Sports ziemlich verändern. Die werden sehr leistungsorientiert arbeiten. Andererseits wird der Frauenfußball nicht viele Frauen dazugewinnen. (...) Es wird nicht mehr der Fußball, wie in den typischen Frauenfußballvereinen stattfinden, sondern in den Männerfußballvereinen – von einigen Ausnahmen abgesehen... Und vielleicht wird seine besondere Faszination, die einer Underdogfaszination, muss man einfach so sehen, verloren gehen. Dann spielt eine Frauenmannschaft in einem Verein, der ansonsten Champions League spielt oder in der Bundesliga spielt.... und wird da halt nur noch randbeachtet werden“ (ebd.).

Der Fußball als sozial konstruierter Raum diene und dient noch immer der kontinuierlichen Reproduktion von Klub- und Vereinsidentitäten durch Interaktionen (vgl. Trip 2009: 89).

#### **4.5 Frauenfußball als wirtschaftlicher Faktor**

Schon in den 1970er Jahren war es nicht nur die Neugier oder der belustigende Sensationscharakter des Frauenfußballs, der einen Großteil der Bevölkerung die Spiele besuchen ließ, sondern auch ein voyeuristisches Motiv des männlichen Geschlechts, das darauf aus war, knapp bekleidete Frauenkörper im Kampf um den Ball zu beobachten.



Wie schon in einem vorherigen Kapitel aufgeführt, bestätigen Bauers Ausführungen jenes männliche Interesse am Frauenfußballspiel: „Die sind nur hingekommen, um die Frauen zu sehen, wie die spielen. Und (...) die haben auch auf das Äußerliche da geguckt“ (Interview v. 26.04.2010).

Diese Art der Anziehungskraft des Frauenfußballs auf das männliche Geschlecht sollte bis heute eines der gängigen Mittel in Werbung und Sponsoring darstellen, um den Frauenfußball wirtschaftlich zu machen: Frauenfußball (auch) inszeniert entlang dem männlichen Begehren. Bezug nehmend auf vorherige Überlegungen ist das weibliche Schönheitsideal, die Darstellung des weiblichen Körpers, eng verknüpft mit Sponsorenverträgen, Werbung und wirtschaftlicher Rentabilität. So bedeutete ein fast bis zur Gänze enthüllter Frauenkörper der Fußballspielerinnen kurz vor Beginn der Frauenfußball-Weltmeisterschaft 2011 für den DFB nicht zuletzt ein gesteigertes Interesse am Frauenfußball. Vor allem im Zuge der WM 2011 füllten sich vermehrt die Stadien: der DFB konnte erhöhte Einnahmen verbuchen und somit einen gesteigerten wirtschaftlichen Nutzen aus der Frauenfußballweltmeisterschaft in Deutschland ziehen. Vorrangig ging es bei der WM 2011 weniger um den Fußball als um Marketing und die Maximierung eines Produktes, welches auch durch ein „traditionelles“ Publikum Grenzen erfährt (vgl. Goldmann 2011). Da der Frauenfußball an sich nicht als befriedigend lukrativ zu sein scheint, „haben der DFB und der Weltverband Fifa die WM mit höchstem finanziellen Einsatz zu einem gesellschaftlichen Ereignis aufgeblasen“ (ebd.). Auch der WM-Slogan 2011 lässt bereits erahnen, in welche Richtung die Marketingstrategie geht: „20Elf von seiner schönsten Seite“ (DFB: 2009a). Goldmann kommentiert diesen folgendermaßen:

„Der DFB vermarktet die Weltmeisterschaft nicht als Fußballturnier, sondern als verlängerten Laufsteg für elf kickende Models von ihrer schönsten Seite. Vor der WM posierten die Nationalspielerinnen in Werbespots bevorzugt mit Lippenstift und Schminkspiegel“ (2011)

Vor diesem Hintergrund verweist er auf Tanja Rest, Redakteurin der Süddeutschen Zeitung. Für sie stellt sich die Botschaft der Marketingstrategie für die Frauen-Weltmeisterschaft 2011 wie folgt dar: „Die Botschaft ist eben nicht: Auch Frauen können gut Fußball spielen. Sondern: Auch Frauen, die Fußball spielen, können gut aussehen“ (Rest 2011: 2, Herv. i. Org.).

Während die Verbände mit bspw. Fatimir Bajramaj die Aufmerksamkeit der jungen Männer erwecken möchten, nutzen die Marketingagenturen Alexandra Popp, um insbesondere junge Mädchen anzusprechen und sie für den Frauenfußball zu gewinnen. Diese mediale und kommerzielle Aufbereitung verfolgt das Ziel, dem Frauenfußball eine emotionale Bedeutung und eine „Identität“ zu geben, da diese als notwendig erscheinen, um die ökonomische und soziale Basis auszubauen und damit die Weiterentwicklungen im Frauenfußball zu sichern (vgl. Schaaf 2011 zit. n. Herzog 2011). Güldenpfennig warnt jedoch in diesem Zusammenhang vor einer möglichen Entsportlichung des Frauenfußballs (vgl. Güldenpfennig 2011 zit. n. Herzog). Für Weber spielt die Wirtschaftlichkeit des Fußballs bei beiden Geschlechtern eine maßgebliche Rolle. So hält er grundsätzlich fest.

„[da], wo es keine Zuschauer gibt, laufen die Medien nicht. Und da wo keine Medien sind, kann man kein Geld verdienen, weil über die Medien die Werbung zu betreiben ist, die den Fußball am Leben hält, ohne die es nicht geht. Sieht man am Männerfußball. Wenn das Fernsehen von heute auf morgen beschließen würde, Fußball ist nicht mehr übertragbar, dann wäre der Männerfußball in dieser Form am Ende. Dann müsste er sich neu begründen sozusagen. Und bei den Frauen ist das halt so...die Medien sind halt in den wenigsten Fällen da“ (Interview v. 31.01.2011).

Weber sah die WM 2011 als allgemein sehr gut, im Sinne von finanziell gewinnbringend vermarktet und folgert nicht zuletzt dadurch einen vorerst wirtschaftlichen Aufschwung im Frauenfußball (vgl. ebd.):

„[Es] wird sehr viel Geld mit der WM verdient werden, so wie es aussieht... Sie ist wirklich gut vermarktet. Und es ist eine unglaubliche Nachfrage. Weniger, weil es Frauenfußball ist, sondern mehr, weil man erwartet, dass man mal wieder einen schönen WM-Titel bekommen kann: der Gewinn- und Erfolgscharakter. Es ist eindeutig nicht das Interesse am Frauenfußball [als Sport]. Die gleiche Tendenz gibt es ja auch bei den Männern, aber nicht in dem Ausmaß. Hier ist es eindeutig der Event mit Siegggarantie, der es so lukrativ macht.... Dann wird ganz viel Geld beim DFB reingespült werden. Er wird unglaublich daran verdienen, er wird einen Teil zurück fließen lassen in die Vereine als Basis und dadurch wird vermutlich die Infrastruktur der Vereine sich verbessern und das ganze Niveau gehalten bzw. gehoben werden. Das, was sportliche Leistung, wirtschaftliche Ausstattung in Form von Plätzen, medizinischer Betreuung, Gerätschaften betrifft... da wird eine

Niveausteigerung durch die WM initiiert und wenn sie erfolgreich ist, dann auch, was die Quantität der im DFB vereinsmäßig organisierten Spielerinnen angeht. Der wird auch noch mal einen Schub kriegen. Das mediale Interesse einerseits und die finanziellen Erfolge werden dann allerdings wieder rückläufig werden und sich vielleicht auf einem höheren Niveau als jetzt, ein halbes Jahr vor der WM, ansiedeln, aber das nicht übersteigen. Es wird wieder leicht bergab gehen. Und dann beginnt der Frauenfußball in Deutschland nochmal von vorne, sozusagen. Es ist keine WM mehr absehbar im eigenen Land. Dieses große Ereignis wird es nur noch wo anders geben, für die nächsten Jahre (...). Dadurch wird das Interesse wieder ein bisschen abflachen [und damit wird auch die Wirtschaftlichkeit des Frauenfußballs Einbußen unterliegen]... die Firmen, die sich jetzt alle melden und sponsern wollen, beim DFB als auch bei Einzelspielerinnen. Ich erleb das täglich, sie werden alle wieder abspringen. Die wird man im niedrigeren Maße vielleicht im Vereinsfußball wiederfinden, aber dann mit bescheidenen Mitteln“ (ebd.).

So mancher der zuvor von Weber angesprochenen Sponsoren verspricht sich einen höheren Ertrag, sponsert er Fußballerinnen mit typisch weiblichen Attributen wie langes Haar sowie geschminktes und gestyltes Äußeres. Wird über einzelne Protagonistinnen in den Medien berichtet, werden zumeist auch diejenigen bevorzugt, die dem klassischen Schönheitsideal bzw. dem traditionell männerfixierten Schönheitsideal entsprechen. So wird auch an dieser Stelle sichtbar, dass die Berichterstattung beim Frauenfußball an den Vorlieben der männlichen Zuschauer ausgerichtet ist (siehe dazu: Kap. 1.4) (vgl. Schaaf 2011: 69). Als ein Paradebeispiel nennt Louis, ausgehend von Schaaf und Nieland, den Beachvolleyball, welcher durch eine Änderung der weiblichen Trikotordnung hin zu einer Badeanzug- oder Bikinipflicht den weiblichen Volleyball in seiner Attraktivität steigern wollte. Dies löste insbesondere bei der Männerwelt Begeisterung aus, so dass nicht nur die Zuschauerzahlen stiegen, sondern damit einher der weibliche Beachvolleyball zu einer der seltenen Sportarten wurde, in denen die Sportlerinnen die Sportler hinsichtlich ihrer Sponsorenverträge und Preisgelder hinter sich gelassen haben (vgl. Louis 2011: 81f).

Louis verweist diesbezüglich auf Schaafs Analyse<sup>129</sup>, in der sie herausfand, dass in einem Zeitraum von zehn Jahren (1995-2005) acht von zehn deutschen Sportlerinnen am häufigsten als Werbe-Testimonials vorkamen, die zuvor einmal in den Medien in erotischer Art und Weise präsent waren (vgl. ebd. 2011: 81). Diese mediale

---

<sup>129</sup> Die angeführte Analyse über einen Zeitraum von zehn Jahren umfasste insgesamt 72.000 Werbeanzeigen.

Inszenierung wirkt sich nicht nur positiv auf eine vergrößerte Öffentlichkeit für den Frauenfußball und damit auch auf das Portemonnaie des DFB aus, sondern es ziehen auch die Spielerinnen selber sowie ihre Manager damit ihren wirtschaftlichen Nutzen aus dem Geschäft Fußball (vgl. ebd.: 81). Denn nur die wenigsten Spielerinnen können vom Fußball leben. So Weber:

„Bisher war es anstrengender Hochleistungs-, aber Hobbysport mit einer netten kleinen Bezahlung nebenher... aber derentwegen spielen die Meisten nicht. Inzwischen spielen ein Paar dafür (...) in Deutschland, die davon leben können. Die Anderen machen im Prinzip immer noch sehr anstrengenden Hobbysport – Fußball. Wenn sie denn diesen Sport betreiben, betreiben sie ihn doch vielmehr des Sportwillens als der Wirtschaftlichkeit wegen. (...). Sie opfern dafür unglaublich viel Zeit, sie müssen sich körperlich unglaublich lang machen, müssen es kombinieren mit den anderen Anforderungen des Lebens: Beruf, Schule, Ausbildung... in einem viel höheren Maße, als es die Männer müssen, deren Karriere gesichert ist, denen finanziell eine Zukunft und Perspektive gesichert ist, wo sie mit dem Geld, das sie verdienen können, auch als einfacher Bundesligaspieler (...) ihre Zukunft finanziell gesichert [haben]“ (Interview v. 31.01.2011).

Ein Vergleich der Einkommen im „Männer“- und „Frauen“-Profifußball macht dies deutlich. Meyer stellt nur drei Tage vor Beginn der Frauenfußball-WM 2011 in seinem Beitrag jene Relation auf und kommt zu dem Schluss, dass Männer, die auf denselben Positionen spielen wie Frauen, bis zu 260mal so viel verdienen. Exemplarisch verweist er auf Bastian Schweinsteiger, Mittelfeldspieler des „FC Bayern München“, und Kim Kulig der deutschen Nationalmannschaft 2011. Die Verhältnismäßigkeiten sind offensichtlich: Schweinsteiger verdient an rund eineinhalb Tagen das, was Kulig mit rund 60.000 Euro in einem Jahr verdient (vgl. Meyer 2011).

Als weitere Beispiele können neben Birgit Prinz, ehemalige Stürmerin des „1. FFC Frankfurt“, mit einem Verdienst von 130.000 Euro im Vergleich zu Miroslav Klose, Stürmer des Lazio Rom, mit rund 7.000.000 Euro noch etwaige andere in gleicher Form ins Feld geführt werden<sup>130</sup>. Die nachstehende Darstellung (Tab. 13) illustriert noch einmal die unterschiedlichen Verdienstmöglichkeiten der Spieler und Spielerinnen im Profifußball.

---

<sup>130</sup> Siehe dazu: Anhang Tab. 14.

Tabelle 13: **Geschlechtsabhängige Verdienstmöglichkeiten im Profifußball  
im Überblick**

Name	Verein <sup>131</sup>	Position <sup>132</sup>	Geschlecht	geschätztes Einkommen/Euro (2010)
Bastian Schweinsteiger	FC Bayern München	Mittelfeld	männlich	13.200.000
Philipp Lahm	FC Bayern München	Abwehr	männlich	12.900.000
Miroslav Klose	Lazio Rom	Sturm	männlich	7.000.000
Mesut Özil	Real Madrid	Mittelfeld	männlich	6.000.000
Sami Khedira	Real Madrid	Mittelfeld	männlich	5.000.000
Arne Friedrich <sup>133</sup>	Vfl Wolfsburg	Abwehr	männlich	4.000.000
Per Mertesacker	FC Arsenal	Abwehr	männlich	3.800.000
Thomas Müller	FC Bayern München	Mittelfeld	männlich	3.000.000
Lukas Podolski	1. FC Köln	Sturm	männlich	3.000.000
Manuel Neuer	FC Bayern München	Torwart	männlich	2.000.000
Dennis Aogo	Hamburger SV	Abwehr	männlich	1.500.000
Fatmire Bajramaj	1. FFC Frankfurt	Mittelfeld	weiblich	150.000
Birgit Prinz	1. FFC Frankfurt <sup>134</sup>	Sturm	weiblich	130.000
Nadine Angerer	1. FFC Frankfurt	Torwart	weiblich	110.000
Simone Laudehr	FCR 2001 Duisburg	Mittelfeld	weiblich	90.000
Alexandra Popp	FCR 2001 Duisburg	Sturm	weiblich	80.000
Kim Kulig	1. FFC Frankfurt	Mittelfeld	weiblich	60.000
Kerstin Garefrekes	1. FFC Frankfurt	Mittelfeld	weiblich	60.000
Saskia Bartusiak	1. FFC Frankfurt	Abwehr	weiblich	60.000

<sup>131</sup> Die Angaben der Vereinszugehörigkeiten der Spieler und Spielerinnen beziehen sich auf die Saison 2011/2012.

<sup>132</sup> Die angegebenen Positionen der Spielerinnen basieren auf dem Kader der Frauenfußball WM 2011, ebenso, wie die der Spieler auf den Kader der WM 2010 (vgl. weltfussball.de o.J. a, b). Müller spielt laut Kader zwar im Sturm, jedoch wurde er im Achtelfinale, im Viertelfinale sowie beim Spiel um den dritten Platz gegen Uruguay im offensiven Mittelfeld eingesetzt, wodurch die vorliegenden Angaben in der Tabelle 13 ihre Rechtfertigung erlangen (vgl. spox.com 2010a, b, c).

<sup>133</sup> Die „Sport Bild“ berichtete am 19.09.2011, dass Arne Friedrich seinen Club um die Auflösung seines Vertrages auf Grund von Verletzungen an der Bandscheibe bat. Der „VfL“ kam seinem Wunsch mit sofortiger Wirkung nach (vgl. o.V. 2011b).

<sup>134</sup> Prinz spielte zuletzt bis Juni 2011 beim „1. FFC Frankfurt“ (Weltfussball.de o.J. c).

Linda Bresonik	FCR 2001 Duisburg	Abwehr	weiblich	50.000
Annikе Krahn	FCR 2001 Duisburg	Abwehr	weiblich	50.000
Babett Peter	1. FFC Turbine Potsdam	Abwehr	weiblich	50.000

*Quelle: vgl. o.V. 2011a<sup>135</sup>*

Auch die Erfolgsprämien für das Bestreiten eines WM-Finales verdeutlichen dies ein weiteres Mal. Während die Fußballspieler einen WM-Sieg mit 60.000 Euro und eine Niederlage mit 22.000 Euro Prämie honoriert bekommen, erhalten die Spielerinnen mit 2.500 Euro (Sieg) und 1.250 Euro (Niederlage) nur einen Bruchteil dessen (vgl. Hovden 2000 zit. n. Kreisky 2006).

Diese Tatsachen schlagen sich umso gravierender auf die Spielerinnen nieder, verfügen sie doch durch den sehr hohen Zeitaufwand, den dieser Leistungssport (ähnlich wie alle anderen Sportarten ausgeübt auf Wettkampf- und Leistungsebene) für sich einnimmt, über zu wenig Zeit, sich um eine Karriere in einem „normalen“ Beruf zu kümmern. Bereits in den 1970er- 1980er Jahre war für Bauer und Hildner an ein „finanzielles Extra“ noch nicht zu denken. Die Spielerinnen damaliger Jahre mussten viel mehr den Fußball neben all den Verpflichtungen des „weiblichen“ Lebens und den daraus resultierenden alltäglichen Aufgaben unterbringen. Diese immensen Anstrengungen, die für die Ausübung dieser Sportart auf sich genommen wurden, lassen sich augenscheinlich in der Faszination des Spiels begründen. Die Sportbiografie und Lebensläufe Bauers sowie Hildners scheinen geradezu exemplarisch und „mustergültig“, schaut man sich die Fußballspielerinnen jener Tage an. Gesellschaftlich sah sich der Frauenfußball trotz der Legalisierung noch immer vielerorts nicht wenigen Widerständen, Argwohn und Zynismus gegenüberstehen. Missbilligende Blicke und Gelächter waren für Hildner und Bauer in den Anfängen an der Tagesordnung. Ebenso wie für sie Kinder, Mann, Haushalt und ggf. die Ausübung eines Berufes zur Tagesordnung dazu zählten:

„Ich habe insgesamt 20 Jahre gespielt, von 1970 an bis 1991 – 20 Jahre. Zwischendurch habe ich aufgehört, weil mein zweiter Sohn kam, 1972. Da muss ich sagen, da war ich schon in Umständen gewesen, das wusste ich am Anfang gar

<sup>135</sup> Die Verdienstmöglichkeiten, bestehend aus Gehältern und Einnahmen aus Werbeverträgen, wurden von Spiegel Online basierend auf Medienberichten und eigenen Recherchen abgeschätzt (vgl. Meyer 2011).

nicht. Aber da war ich im zweiten oder dritten Monat (...) [und] wie gesagt, wie mein zweiter Sohn kam, musste ich natürlich aussetzen. Ich wurde natürlich kribbelig, habe natürlich gewartet, dass ich bald wieder spielen konnte. Und habe ich dann auch nachher, bald. Ein halbes Jahr später hab ich dann auch schon wieder gespielt. Mit leichtem Training angefangen... Nur es war für mich immer anstrengend - ich musste immer alles organisieren. Also ich hatte immer richtig Schwierigkeiten gegen die anderen alle; die waren alle junge Mädchen, die hatten in ihrer Freizeit immer nur Fußball, aber ich hatte Familie gehabt und die musste ja noch versorgt werden“ (Interview Bauer v. 26.04.2010).

Und auch auf die Frage hin, ob sie über den Fußball hinaus mit ihren Mitspielerinnen etwas unternahm, wird deutlich, dass sie die übrige Zeit bereits dem Fußball gewidmet hatte:

„Ne, ne, ne, das haben wir nicht gemacht, weil ich keine Zeit hatte. Wie gesagt, ich habe Familie gehabt und unter der Woche und, wie gesagt, sonntags ging's meistens morgens um 10Uhr los, da musste ich losfahren, dann haben wir meistens um 11h gespielt. Ich war immer auf den letzten Drücker, immer die Letzte, weil ich immer alles erledigen musste: Essen kochen usw. Also das war schon für mich hart gewesen, muss ich sagen. Aber das hat es mir auf dem Fußballplatz alles wieder zurückgegeben. (...). Ich war immer nur beim Spiel und bei meiner Familie, dass die versorgt war. (...). Wahrscheinlich... Frauen gehören hinter den Herd, an die Seite ihres Mannes und haben sich um die Familie zu kümmern. Deswegen sag ich ja, mir ist das richtig alles schwer gefallen, dass ich alles organisiert habe“ (Interview Bauer v. 26.04.2010).

Bauer und Hildner schafften es trotz der mannigfachen Aufgaben, den Fußball in ihrem Leben aufzunehmen und ihrer Leidenschaft nachzugehen. Sie erhielten hinsichtlich des Fußballs die Rückendeckung ihrer Ehemänner, die sie zu den Spielen begleiteten und sich während der Spielzeit um die Kinder kümmerten. Hildner hatte es insofern nachher einfach, als ihre Tochter auch begann Fußball zu spielen (vgl. Interview v. 23.07.2010). Priorität hatte für Hildner und Bauer jedoch immer die Familie. Bauer erinnert sich:

„Mein Mann hat (...) [mit dem Frauenfußball] angefangen, sonst wäre ich da gar nicht hingekommen. [Insbesondere] im Winter, da war (...) [mein Mann] natürlich (...) ein bisschen benachteiligt, weil ich hatte ja meinen Sohn gehabt und den haben wir dann (...) mitgenommen zu jedem Spiel und dann hat mein Mann draußen aufgepasst und in der Halbzeit hab ich ihn dann gewickelt, in der Kabine,

zwischendurch. Ich war die einzige Frau, die verheiratet war und auch die älteste, quasi. Die anderen waren alle zwischen 15 und 20 und ich war damals 23 schon. Ja dann hab ich mich dann angemeldet und dann ging das los mit trainieren. Zweimal in der Woche trainieren, aber da habe ich gleich gesagt: zweimal in der Woche schaffe ich nicht - ich hab Familie, das geht nicht. (...). Ich [war oft] fix und fertig, ich hatte Familie gehabt“ (Interview v. 26.04.2010).

Noch bis heute können die meisten Fußballspielerinnen nicht von ihren Gehältern aus dem Fußball leben und sind somit häufig auf zusätzliche Werbeetats angewiesen. Ebenso wie die Angebote des „Playboys“ nicht an Attraktivität verlieren, wenn man doch weiß, wie viel Geld für entsprechende Ablichtungen über den Tisch gehen und diese nicht zuletzt wiederum die Attraktivität für Sponsoren und Werbeetats steigern. Bourdieu begründet diese dargestellte, noch immer vielerorts bestehende Benachteiligung der Frau gegenüber dem Mann hinsichtlich ihrer Vergütung in ihrem „nicht lukrativen und ‚zweckfreien‘ Charakter“ (Bourdieu 2005: 170). Er führt seine Argumentation zurück auf die häusliche Arbeit der Frau, welche schon „kein Äquivalent in Geld“ (ebd.) hatte und hat und somit auch in ihren eigenen Augen zu ihrer Abwertung beitrug (vgl. ebd.). Indem Frauen häufig mit unbezahlten Tätigkeiten vorlieb nehmen mussten „und daher weniger in Begriffen der Äquivalenz von Arbeit und Geld“ (ebd.) dachten, lässt sich ebenfalls die noch bis heute nicht gleichberechtigte Teilhabe in so manchen gesellschaftlichen Bereichen, wie u.a. der Arbeitswelt, erklären.

So wie in der Männerdomäne Fußball sind Frauen in „normaler“ beruflicher Hinsicht noch bis heute den Männern nicht gleichgestellt. Nicht nur, dass sie in Führungspositionen zahlenmäßig deutlich unterrepräsentiert sind, sie verdienen auch für die gleiche Arbeit weniger Geld, wie die Zahlen nach einer online-Umfrage des Projekts „Lohnspiegel“ vom Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts (WSI) der Hans Böckler Stiftung belegen. Wenn unter den Männern mit Hochschulabschluss 59% eine Führungsposition belegen, sind es bei den Frauen nur rund 43% (dieser Abstand ist im Westen Deutschlands stärker ausgeprägt als im Osten), zuzüglich einer schlechteren Bezahlung. So verdienen sie ohne Sonderzahlungen auf der Grundlage einer 40-Stunden-Woche im Durchschnitt mehr als 1.000 Euro (22%) weniger. Beläuft sich das Gehalt der Frauen in Führungspositionen auf durchschnittlich 3.710 Euro monatlich, verdienen ihre Kollegen im selben Zeitraum 4.742 Euro. Dies zieht sich in unterschiedlicher Ausprägung durch alle Hierarchiestufen hindurch: gleiche Funktion für geringeres Gehalt. Ein Hauptabteilungsleiter erhält im Gegensatz zur



Hauptabteilungsleiterin durchschnittlich ein rund 33% höheres Einkommen. Bei der Position der Abteilungsleiter sowie Gruppenleiter fällt die Gehaltslücke im Durchschnitt mit 30% (4.940 Euro zu 3.789 Euro) sowie 23% (4.503 Euro zu 3.661 Euro) aus (vgl. WSI 2011: 1).

Festzuhalten bleibt, dass bis heute das Geschlecht ein maßgeblicher Faktor hinsichtlich des Einkommens von Männern und Frauen, speziell der Spieler und Spielerinnen im Profifußball, zu sein scheint. Von einer gleichberechtigten Teilhabe kann an dieser Stelle nicht gesprochen werden<sup>136</sup>.

## **5 Zur Bedeutung der weiblichen Teilhabe am Fußball**

Rückblickend von der Zeit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland bis 1970 – und darüber hinaus – gilt es hinsichtlich der dieser Arbeit zugrunde liegenden Blickrichtung Folgendes zu resümieren:

Ausgehend von der Betrachtung möglicher Motivationsbündel für den DFB, den Frauenfußball zu legalisieren und für die Frauen, den Fußball zu spielen, sei festzuhalten, dass die entscheidenden Jahre von 1955 bis 1970 maßgeblichen allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen und Umbrüchen unterlagen, so dass innerhalb des dargestellten Kontextes eine Wende in der Akzeptanz des Frauenfußballs von Seiten des DFB möglich wurde. National betrachtet vollzog sich eine Änderung in der Gesellschaft, im Sport im Allgemeinen, wie im Speziellen dem Frauenfußball sowie in der Rolle der Frau, die sich wechselseitig bedingten.

Im Kontext von Sport und Gesellschaft vollzog sich dahingehend ein Wechsel, dass durch die Umsetzung des „Zweiten Weges“ – im Zusammenhang mit dem „Goldenen Plan“ – der ehemals wettkampf- und leistungsorientierte Sport sich für die Breite der Bevölkerung öffnete, indem er in dem Bestreben nach Volksgesundheit durch eine zeitliche, sachliche und soziale Erweiterung des Angebotes den Bedürfnissen der Bevölkerung nach Erholung, Spiel und Sport nachkam. Die mit dieser Entwicklung zusammenhängenden steigenden Mitgliederzahlen sowie die Übernahme neuer sozialer Aufgaben, ein Ausbau an Übungsstätten und eine sportpolitische Ausrichtung machten den Sport zu einem einflussreichen gesellschaftlichen Faktor. In diesem Zusammenhang

---

<sup>136</sup> Einen direkten Einkommensvergleich sowie detaillierte Angaben der Spielerinnen und Spieler geht aus der Tabelle 14 im Anhang hervor.

positionierte sich der DFB hinsichtlich jener Entwicklungen positiv und unterstützend. Auch er begann intern notwendige Strukturänderungen und Ausweitungen in Angriff zu nehmen, so dass organisatorische Tätigkeiten erstmals im Berichtsjahr Oktober 1961 aufgenommen wurden. So konnten bereits in der Saison 1965/66 im Bereich des Fußballverbandes Mittelrhein insgesamt 7.324 Teilnehmer in den Freizeitsportgruppen (Männer, Frauen und Kinder) verzeichnet werden. Der Fußball an sich erfreute sich nicht zuletzt durch „Das Wunder von Bern“ einer breit gestreuten Faszination unter der Bevölkerung.

Resümierend sei an dieser Stelle festzuhalten, dass gerade besagte Jahre von einer gesellschaftlichen Änderung in der Rollenwahrnehmung der Frau gekennzeichnet waren. Waren die 1950er Jahre trotz gesetzlicher Gleichstellung noch geprägt von traditionellen Geschlechter- und Familienbildern, die von dem männlichen Geschlecht gefordert wurden und noch immer rechtliche Benachteiligungen der Frau existierten, sollte sich dies im Laufe der 1960er bis schließlich 1977 mit der Novellierung im Familienrecht ändern. Frauen erhielten in jenen Jahren vermehrten Einzug auf dem Arbeitsmarkt sowie sich ebenfalls ein Kurswechsel in Frauen- und Familienpolitik vernehmen ließ. Auslöser und Initiator waren nicht zuletzt die weiblichen Emanzipationsbestrebungen sowie die „Zweite Frauenbewegung“ der Endsechziger.

Das Programm des „Zweiten Weges“ gab den bisher unterrepräsentierten Bevölkerungsgruppen, wie die der Frau, eine Möglichkeit zur sportlichen Teilhabe über die bisher üblichen Sportarten hinaus. Insbesondere für die Inklusion der Frau auch in bestehende „Männervereine“ und „-verbände“ erstellte der DSB im Zusammenhang des „Zweiten Weges“ spezielles Arbeitsmaterial für Lehrgänge und die Gründung von Frauenabteilungen.

Es gilt also zu konstatieren, dass mit der Öffnung des Sportsystems hin zum „Breitensport“ ein allumfassender Werte- und Verständniswandel des Sports einherging, was sich letztlich positiv auf die Akzeptanz der Frau in einer bislang klar abgegrenzten, männerdominierten Sportart, wie dem Fußball, auswirkte. Innerhalb des besagten Zeitraums sollten ungeachtet des Verbots immer mehr Frauen den Fußball spielen sowie Fußballvereine und -verbände heranwachsen. In den 1950er Jahren fand bereits die erste inoffizielle Frauenfußball-Europameisterschaft, gefolgt von einigen Länderspielen und einer Weltmeisterschaft in Turin, statt. Auch der Bayrische Fußballverband stellte schon 1957 erste Frauenfußballmannschaften auf. Mit den Jahren

und den damit einhergehenden Emanzipationsbestrebungen der Frau, nahmen nun die Damenmannschaften und kickenden Frauen zusehends zu, so dass man Ende der 1960er Jahre bereits von 40.000-60.000 Fußballspielerinnen sprach.

Als ein weiterer wesentlicher Einflussfaktor hinsichtlich der Legalisierung des Frauenfußballs galt für den DFB das internationale Geschehen. Im internationalen Fußball hatte der DFB schon zu damaliger Zeit bedeutsame Positionen inne und wurde mit verantwortungsvollen Aufgaben betraut - er genoss ein hohes Ansehen. Und gerade diese Tatsache ließ den DFB in Sachen Frauenfußball handeln. Die meisten europäischen Nationen öffneten sich dem Frauenfußball, ließen medizinische Bedenken zurück und auch ästhetische Gründe waren nicht mehr so schwerwiegend, dass dem weiblichen Geschlecht der Fußball untersagt bleiben sollte. Angesichts jener Entwicklungen musste der DFB, um nicht an internationalem wie nationalem „Standing“ und Ansehen einbüßen zu müssen, sich den Entwicklungen im Frauenfußball gegenüber öffnen. So machte der in den meisten westeuropäischen Gesellschaften entstandene Liberalisierungs- und Modernisierungsprozess, speziell im Wandel des Sports sowie im Wandel der Frau hin zum Aufbrechen tradierter Rollenbilder, auch vor einem Verband wie dem DFB nicht Halt und zwang ihn gewissermaßen mit dem national gesellschaftlichen Wandel und den internationalen Prozessen zu gehen, um nicht an Vormachtstellung und Einflussnahme letztlich einbüßen zu müssen. Diese Entscheidung trug wiederum dazu bei, dass sich der DFB nicht nur weiterhin als Dachverband behaupten, sondern seinen Verantwortungsbereich ausbauen konnte. Emanzipatorische Prozesse auf familiärer, beschäftigungsorientierter und politischer Ebene standen schon nach Schenk in „einem engen Zusammenhang mit der Chance von Frauen, in ihrer Freizeit ihre Interessen selbstbestimmt wahrzunehmen“ (1986: 16).

„Die Wiederaufnahme der Frauen in den Fußball erfolgte (...) zu einem Zeitpunkt, als die Verbote infolge zahlreicher gesetzlicher Antidiskriminierungsmaßnahmen zunehmend prekär geworden waren, und der Ausschluss der Frauen in der öffentlichen Meinung nicht mehr legitim erschien“ (Müller 2007: 135).

Durch die Öffnung für weibliche Mitglieder im DFB vollzog sich innerhalb nur rund eines Jahres ein Zuwachs von 73.338 alleine an Frauen und Mädchen. Jene positiven weiblichen Mitgliederentwicklungen nahmen auch in den Folgejahren nicht ab. Mit

besagten Veränderungen ging zunehmend eine positive Entwicklung innerhalb der Bevölkerung im Zusammenhang mit fußballspielenden Frauen einher. So hatten

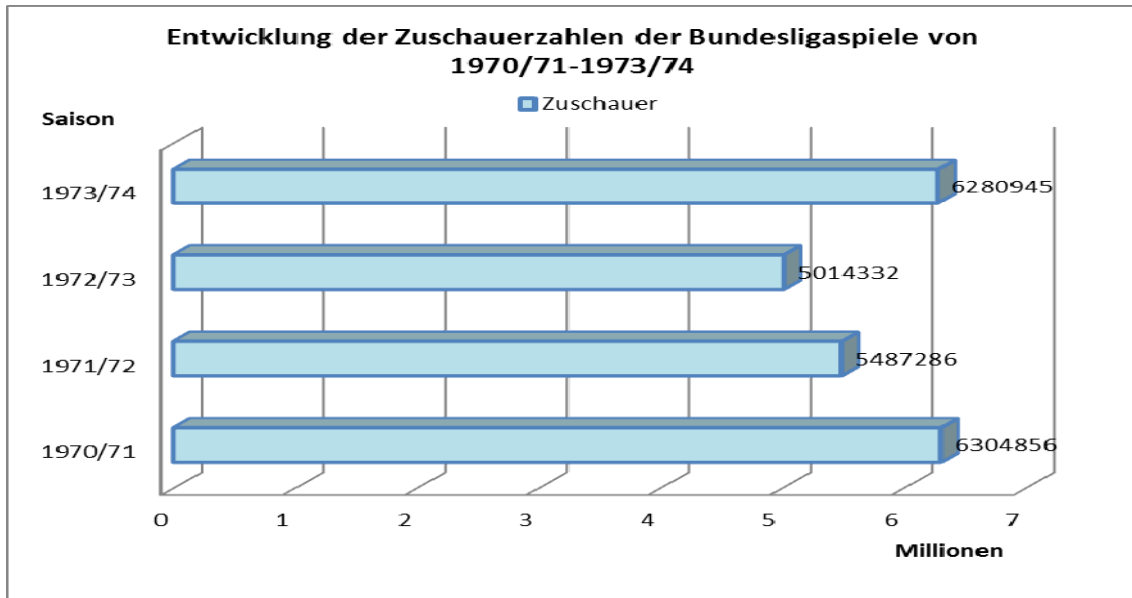
„1975 (...) bei einer Umfrage des Allensbacher Instituts 45 Prozent der erwachsenen Bundesbürger nichts mehr gegen Frauen beim aktiven Fußballspiel einzuwenden. Nur noch 25 Prozent wollten das Spiel als eine ausschließliche Männersache ansehen, während 30 Prozent noch unentschieden waren“ (Novak 1999: 489).

Der DFB hat rückblickend also durchweg gut daran getan, den Frauenfußball 1970 zu legalisieren. Denn unabhängig von dem nennenswerten Zuwachs an Mitgliedern, der durch die Aufnahme der Frauen und Mädchen bewirkt wurde, war die Saison 1970/71 von einem nicht ganz folgenlosen Bundesligaskandal überschattet. Schmiergelder und Bestechung schienen an der Tagesordnung zu sein. Insgesamt wird von mindestens 18 Spielen berichtet, welche bis zum Ende der Saison 1970/71 gekauft worden sein sollen. In dem Skandal sollen über 60 Spieler aus dem Profibereich (aus zehn Vereinen) verstrickt gewesen sein und die Punktevergabe schien Verhandlungssache gewesen zu sein. So spricht man rückblickend gar von dem schwerwiegendsten Skandal in der Historie der Fußball-Bundesliga, der ernsthaft das Überleben des Profi-Fußballs in Deutschland bedrohte (vgl. Kracht 2011). Dem war sich auch der DFB gewahr. Aussagen aus den Jahresberichten verweisen darauf, welches Ausmaß der Bundesligaskandal hatte und wie sich der DFB als Verband versteht: „Gerade in der Zeit des ‚Bundesligaskandals‘ hat sich gezeigt, daß das Ansehen des Fußballs nicht so gefestigt ist, wie es notwendig erscheint und wie es angesichts der Größenordnung der Mitglieder auch beansprucht werden muß“ (DFB 1972/1973: 61). Die „Belastungen, die sich aus dem ‚Bundesliga-Skandal‘ ergaben, [haben] für die Gesamtheit großen Schaden“ (ebd.: 1971/72: 16) angerichtet.

Der DFB kann jedoch nach ausgiebigen Ermittlungen mit Glück behaupten, diesen einschneidenden Skandal relativ unversehrt überstanden zu haben. Außer Einbußen in den Zuschauerzahlen von 1970/71 bis zum Tiefpunkt 1972/73 von insgesamt 1.290.524 Zuschauern, laut Zuschauerstatistik der Bundesliga vom DFB, (und den damit zusammenhängenden finanziellen Einbußen) ist die Bundesliga/der DFB noch einmal mit einem „blauen Auge“ davongekommen; was auch ganz anders hätte ausgehen können. Bereits zur Weltmeisterschaft in Deutschland im Sommer 1974 konnten die Bundesligaspiele mit insgesamt 6.280.945 Zuschauern während der Saison 1973/74

wieder annähernd die gewohnten Zuschauerzahlen vorweisen (vgl. DFB 1970/71: 93, 1971/72: 110, 1972/73: 112, 1973/74: 119). Die nachfolgende Darstellung soll noch einmal die beschriebenen Entwicklungen versinnbildlichen.

Diagramm 14:



Quelle: vgl. DFB 1970/71: 93; 1971/72: 110; 1972/73: 112; 1973/74: 119

So entschied sich der DFB durchaus richtig, seinen Kurs zu wechseln und national wie international mit dem Strom für einen weiblichen Fußball zu fließen, um nicht ggf. neben dem besagten Skandal ebenfalls als rückständig und nicht zeitgemäß zu gelten. Ein weiterer Faktor, wenn auch ein im Vergleich unwesentlicherer, war, dass der DFB in der besagten Saison einen Mitgliederbeitrag einführte. Aus den Niederschriften geht hervor, dass ein jährlicher Beitrag von 1.500 DM für jede Stimme auf dem DFB-Bundestag zu entrichten ist. Liegen die Ausgaben über den Einnahmen, kann eine Umlage auf die Mitglieder ausgeübt werden (vgl. ebd.: 1970/71: 103). Bei einem angekratzten Image könnte eine solche Maßnahme schwerer wiegen, als auch der DFB ursprünglich hätte vermuten können, so dass er entgegen seinem Ansinnen an Mitglieder verloren hätte, anstelle weitere dazu gewinnen zu können. Jedoch ist dies nur ein fiktiv konstruiertes, unter anderen Umständen theoretisch mögliches Szenario, welches bedingt durch die immer noch frühzeitige Handhabe des DFB einem positiven Verlauf nahm.

In Hinblick auf den eingangs dargestellten Blickwinkel vorliegender Arbeit lässt sich also aus den historischen Entwicklungen durchaus ein Zusammenhang im Wandel des weiblichen Rollenverständnisses, im Verständnis des Sports und über einhergehende

internationale Entwicklungen und Beschlüsse vermuten, so dass es zum Einen dem DFB nicht mehr möglich war sich jener Entwicklungen zu verschließen und zum Anderen das weibliche Geschlecht erstarkte. Jedoch sei vor dem Hintergrund der Legalisierung des Frauenfußballs im DFB noch bemerkt, dass es sich ausschließlich vordergründig um eine Inklusion der Frau im Fußballsport handelte – zumindest vorerst, da die Spielordnung für die Frau eine andere war als die für das männliche Geschlecht. Es wurden vorerst Damenregeln konstruiert, wodurch an dieser Stelle durch die Legalisierung vielmehr von einer fortführenden Exklusion gesprochen werden konnte (vgl. Hölsten/Wörner 2011: 116), was sich aber auch im Laufe der Jahrzehnte zunehmend ändern sollte. Heutige Diskussionen gehen, nach Weber, gar wieder dazu über sich über frauenspezifische Reglements Gedanken zu machen, jedoch heute unter einem anderen Blickpunkt und einem anderen Schwerpunkt heraus. Um auch an dieser Stelle noch einmal auf Weber zu verweisen, spricht sich jener, wie bereits in Kapitel 4.4 zitiert, für eine Förderung frauenspezifischen Fußballs aus; weg von der momentan vorherrschenden Angleichung an den Männerfußball. Er betont weiter:

„Um das Spiel und um die frauenspezifischen Vorteile zu nutzen, könnte man bspw. den Ball verändern - ist überlegt worden, man ist aber noch ganz weit davon entfernt, dass größere, einflussreichere Gruppen von Leuten darüber nachdenken werden oder wollen. Aber es ist eine Frage, ob die Ausmaße des Platzes, Gewicht, Tempo des Balles, ob man die manipulieren sollte. Beim Tennis hat man es insgesamt gemacht. Man hat sogar, als er zu schnell wurde, gesagt, dass man neue Bälle konstruieren sollte – auch bei den Männern. Also ich schaue viel lieber Frauentennis als das der Männer, in der Regel. Der Ball ist ein bisschen langsamer und trotzdem siehst du die gleichen Abläufe und trotzdem hohes Tempo. Die Männer beschießen sich hingegen wie mit Waffen.“ (31.01.2011).

„Fußball ist eine der Sportarten, der sich trotz aller Hemmnisse und Vorurteile und trotz einer langen Tradition als typischer Männersport inzwischen [zwar] für Frauen geöffnet“ (Pfister 1999: 262) hat und akzeptiert wurde, jedoch trotz gleicher Regularien, oder gerade deswegen, distanziert vom „eigentlichen“ Fußball, dem „Männerfußball“, als eine andere Sportart wahrgenommen wird.

Der Fußball als kulturell stark bedeutungsgeladen<sup>137</sup>, stellt seit jeher in Deutschland eine Bastion des Mannes dar, über den sich die Nation identifiziert und somit als *der*

---

<sup>137</sup> Siehe dazu: Schwenzer 2002.

Nationalsport galt und immer noch gilt. Der lange Zeit als Kampfsport geltende Fußball, geprägt von Härte und Konkurrenz, steht bis heute für die „Schule der Männlichkeit“, als Ort von Männlichkeitskonstruktion und -demonstration, als eine Instanz der Reproduktion von Geschlechterverhältnissen und -ordnungen, als geschlechtlicher Platzanweiser, der den Fußball dem Mann zuordnet und Spielerinnen zu Mannweibern werden lässt, als ein soziales Feld mit eigenen „Gesetzen“ und Grenzen. Im Kontext „männlicher Herrschaft“ scheint der DFB als Oberhaupt im Fußball gar gleich einem archaischen König, dessen Worte wie Verdikte, als „Fluch“ (Verbot) oder „Segen“ (Legalisierung) für die fußballambitionierten Frauen gelten konnte.

Frauenfußball unterliegt bis heute männlichen Strukturen. Im Jahr 1970 nahm der DFB sie unter sein Dach und ordnete sie in die vorherrschenden Verbandsstrukturen ein. So kann man zwar rückblickend von einer grundsätzlichen, aber nicht von einer gleichberechtigten Teilhabe sprechen. Noch bis 1970 sollte eine Aufnahme durch eine horizontale und vertikale Segregation der Geschlechter im DFB verhindert werden. Dieser Prozess konstituierte sich zum Einen aus dem direkten Mechanismus, der Frauen formell oder informell aus dem Verband und dessen Funktionen ausgliederte und zum Anderen aus dem indirekten Mechanismus, der das Weiblichkeitsbild der fußballspielenden Frau nicht mit der gegebenen Struktur und Wahrnehmung der Geschlechterrollen des DFB vereinbaren ließ. Zudem lässt sich vermuten, dass die Strukturen so angelegt sind, dass sich die meisten Frauen dort nicht wohlfühlen würden (vgl.: Blanschke 2008: 36ff). Denn zweifellos ist bis heute, trotz der Legalisierung, der Fußball noch immer überrepräsentativ männlich organisiert und strukturiert. Auf Führungsebene sind Frauen den Männern quantitativ deutlich unterlegen und üben überwiegend Tätigkeiten der Jugendbetreuung o.ä. aus. Frauen nehmen quantitativ ab, je höher sich eine Qualitätsstufe ansiedelt.

Der Frauenfußball wird dadurch für das männliche Geschlecht ertragbar, indem er vom Selbigen gängig als eine andere Sportart betitelt wird, um letztlich die Konkurrenz um den „eigentlichen“ und „ihren“ Fußball zu enthebeln. Auch die Sportbiografien Hildners und Bauers belegen, dass das Gros des männlichen Geschlechts ebenso in den 1980er Jahren (und darüber hinaus) den Fußball noch als „ihren“ bezeichneten, indem sie ihnen die Trainingsplätze streitig machen wollten oder die Männer noch immer bevorzugten aufgrund von älteren Rechten und geschlechtsbezogenen Vormachtstellungen.

Und genau an diesen Stellen trugen emanzipatorische Wirkungskräfte nicht nur vor, sondern auch nach der Legalisierung Rechnung. Nur durch beharrliches Widersetzen und konsequenten Widerstand, ließen sie sich nicht vertreiben und behaupteten sich gegen so manchen männlichen Vorstand. Aus den Interviewinhalten geht hervor, dass Hildner und Bauer sich nicht als Feministinnen verstanden, aber aus einem Ungerechtigkeitsempfinden und aus der Begeisterung an der Sache heraus, sich den Fußball nicht verbieten ließen. Sie machten sich stark, ging es darum, eine gleichberechtigte Teilhabe nach der Legalisierung zu fordern. Vor diesem Hintergrund begreifen sich Fußballspielerinnen mehrheitlich nicht als Vorkämpferinnen einer politischen Emanzipation oder als Geschlechtsrepräsentantinnen, sondern als Vertreterinnen ihres Interesses „Fußball“ mit allen Rechten und Pflichten und dem Spaß am Spiel. Sie widersetzten sich den Verboten der Eltern und nahmen später so mannigfache Anstrengungen auf sich, um auch neben Beruf und Familie diesen Sport ausüben zu können.

Ein weiterer Grund, warum sich der Frauenfußball nur schwerlich im „Männerfußball“ etablieren ließ, bestand und besteht noch immer in seinem Widerspruch zu dem gesellschaftlich vorherrschenden Körper- und Schönheitsideal der Frau. Um nicht zuletzt dem entgegen zu treten, inszenieren Spielerinnen zunehmend die „weibliche Seite“ ihres Erscheinungsbildes. Es sind aber auch Marketingstrategien, die die sekundären Geschlechtsmerkmale der Spielerinnen nutzen, um nicht zuletzt entlang des männlichen Begehrens das männliche Interesse zu wecken. Die Folge ist die Ablenkung von sportlichen Leistungen und die Betonung des weiblichen Körpers als „verfügbares“ Objekt. Das Motto der Frauenfußball-WM 2011 „20Elf von seiner schönsten Seite“ sei an dieser Stelle noch einmal exemplarisch benannt. Ebenso Rests Auffassung, die aus der Botschaft jenes Werbeslogans nicht liest, dass die Frauen-Nationalelf gut Fußball spielt, sondern vielmehr, dass Fußballerinnen auch gut aussehen können.

Fußballerinnen unterliegen einer „double-bind Situation“. Durch das Betreten männlichen Bodens (des Fußballs) wurde ihr Spiel mit dem Ball ungleich zum Weiblichen. Indem sie sich nun „männlich“ verhielten, droht den Spielerinnen der Verlust ihrer weiblichen Attribute und stellt nicht zuletzt dadurch das „Naturrecht“ des Mannes und seine soziale Position in Frage. Es scheint in diesem Zusammenhang nur zwei Möglichkeiten der Bezeichnung oder Zuschreibung von Frauen zu existieren: unfähig oder Mannweib. Eine Frau in einem klar abgegrenzten männlichen Feld wie



dem des „wahren“ Fußballs scheint geradezu unmöglich. So gilt die „weibliche Eigenart“ vor einem solchen Hintergrund als ungeeignet und inkompetent. Eine „frauliche Präsentation“ kann ebenfalls in gleichen Zuschreibungen münden. Jene widersprüchliche Erwartung konstituiert sich nicht nur aus einer Verbindung von „Schließung und Öffnung, Zurückhaltung und Verlockung“ (siehe dazu: Kap. 1.4), sondern unterliegt ferner dabei der männlichen Beurteilung. Insbesondere der Sport im Allgemeinen, wie im Speziellen der Fußball, scheint dabei aus männlicher Perspektive ein Aufbrechen stillschweigender Dispositionsverhältnisse darzustellen, da die Spielerinnen in der Ausübung der Sportart sich selbst ihres Körpers bedienen und ihr Körperbild durch den Sport formen.

Schlussendlich gilt es zu bilanzieren, dass es den fußballbegeisterten Frauen angesichts des wandelnden Frauenbildes und der Veränderungen im Sportsystem möglich war jenes gesellschaftliche Klima zu nutzen, um zumindest bedingt mit tradierten Rollenzuschreibungen brechen zu können und eine Teilhabe im Vereinsfußball des DFB zu erhalten. Der DFB indes konnte sich den zuvor beschriebenen Liberalisierungsprozessen, dem „Werte-Wandel“ im Sport in Bezug auf den „Zweiten Weg“ und letztlich den internationalen Entwicklungen im Frauenfußball nicht mehr länger entgegenstellen, wenn er nicht an Ansehen und Status einbüßen wollte. So gilt der Frauenfußball zwar zu einer der am schnellsten gewachsenen Sportarten sowie wichtigsten Teamsportarten und erfreut sich größter und zunehmender Beliebtheit unter den Mädchen und Frauen in der Ausübung jener Sportart, jedoch kann von einer gleichberechtigten Teilhabe noch nicht gesprochen werden.

Verbunden mit der Legalisierung ist zwar eine wesentliche Veränderung hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses im Fußball eingetreten, doch münden jene noch immer in einem von Männern dominierten Feld, welches letztlich die Regeln bestimmt. So ist dies in der allgemeinen Wahrnehmung vielleicht weniger offensichtlich, da Frauenfußballspiele nicht zuletzt auch durch die Medien als zunehmend präsent erscheinen, doch noch immer existent.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Arte Deutschland:** Gönner, Gaffer, Gegner. Männer und der Frauenfußball, o.O. 2011, unter: [http://rebellion.arte.tv/de/index/get-element/element\\_id/12/element\\_type/html](http://rebellion.arte.tv/de/index/get-element/element_id/12/element_type/html), Zugriff 10.11.2011
- Artus, H.-G.:** Jugend und Freizeitsport. Ergebnisse einer Befragung. Daten-Fakten-Analysen, Giessen 1974
- Ashelm, M.:** Schon 1930 haben in Frankfurt Frauen Fußball gespielt: Lotte Specht mit Pioniergeist, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung für Deutschland. Rhein-Main-Zeitung, Nr. 143, Juni 2001
- Bastkowski, F./Lindner, C./Prokop, U.:** Frauenalltag und Frauenbewegung im 20. Jahrhundert. Frauenbewegung und die Neue Frau 1890-1933. Bd. II.. Frankfurt 1980
- Barlösius, E.:** Pierre Bourdieu, Frankfurt/Main 2006
- Beauvoir, S. de:** Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. 6. Auflage. Hamburg 2006
- Becker, M.:** Der Doppelpaß von Frau zu Frau, in: Süddeutsche Zeitung, 24.09.1994
- Becker, F.:** Perspektiven einer Carl Diem-Biographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, in: Krüger, M. (Hg.): Der deutsche Sport auf dem Weg in die Moderne. Carl Diem und seine Zeit. Studien zur Geschichte des Sports, Bd. 9, Berlin 2009
- Bergmann, H.:** Aus der Praxis einer Sportärztin. Ein Diskussionsbeitrag, 1929, in: Pfister, G.: Frau und Sport, Frankfurt/Main 1980
- Bergmann, W.:** Die Frau und der Sport, Oldenburg 1925
- Beves Welt:** Lotte Specht, eine Frankfurterin zwischen Kick und Kabarett, 27.04.2011, unter: <http://www.beveswelt.de/?p=3859>, Zugriff 04.05.2011
- Bild-Zeitung,** 4.11.1970, in: Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier: Graue Zeit. Ausgewählte Pressestimmen, o.O. 04. September 2007, unter: <http://www.bpb.de/themen/FPOG3D.html>, Zugriff 23.10.2011
- Birkner, O.:** AC Mailand: Am liebsten würde Berlusconi auf die Trainerbank, 12.12.2011, in: Welt Online, unter: <http://www.welt.de/sport/fussball/article13761029/Am-liebsten-wuerde-Berlusconi-auf-die-Trainerbank.html>, Zugriff 07.01.2012
- Blanschke, S.:** Frauen in Gewerkschaften. Zur Situation in Österreich und Deutschland aus organisationssoziologischer Perspektive, München und Mering 2008
- Blecking, D./Dembowski, G. (Hg.):** Der Ball ist bunt. Fußball, Migration und die Vielfalt der Identitäten in Deutschland, Frankfurt/Main 2010
- Block, S.:** Frauen und Mädchen in der Arbeitersportbewegung, Münster 1987
- Blücher, V. Graf/Flockenhaus, K. F./Schürmann, A.:** Jugend, Bildung und Freizeit. 3. Untersuchung der Situation der deutschen Jugend im Bundesgebiet. Durchgeführt vom EMNID-Institut für Sozialforschung im Auftrag des Jugendwerkes der Deutschen Shell, Hamburg 1966

- Boesenberg, E.:** Verkehrte Welt? Fußball und hegemoniale Männlichkeit in den USA, o.O. o.J., unter: [https://docs.google.com/viewer?a=v&q=cache:BmLYA5SbxpIJ:https://plone.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/gender-bulletins/texte-33/texte33pkt1+Education+Amendments+Act+1972+schreibt&hl=de&gl=de&pid=bl&srcid=ADGEEShGeUkowF09Dv7WONhfLtOX\\_MiLERjgN1JUkaRfd3jy7jrnuirKY\\_2NnLGrYm82n7qM7Q0lCnhnJ\\_aQCbcSxlIXK-F88xSt8xmGnG1zv8bizzYQpZSh7PVy4rf7At5Dc-BgWP5N&sig=AHIEtbRmY0-ddReIZWs9RnXWL1OuT-wo9A](https://docs.google.com/viewer?a=v&q=cache:BmLYA5SbxpIJ:https://plone.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/gender-bulletins/texte-33/texte33pkt1+Education+Amendments+Act+1972+schreibt&hl=de&gl=de&pid=bl&srcid=ADGEEShGeUkowF09Dv7WONhfLtOX_MiLERjgN1JUkaRfd3jy7jrnuirKY_2NnLGrYm82n7qM7Q0lCnhnJ_aQCbcSxlIXK-F88xSt8xmGnG1zv8bizzYQpZSh7PVy4rf7At5Dc-BgWP5N&sig=AHIEtbRmY0-ddReIZWs9RnXWL1OuT-wo9A), Zugriff 19.01.2012
- Bogeng, G. (Hg.):** Geschichte des Sports aller Völker und Zeiten, Leipzig 1926
- Bourdieu, P.:** Der Kampf um die symbolische Ordnung. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Axel Honneth, Hermann Kocyba und Berns Schwibs, in: Ästhetik und Kommunikation. Jg. 16, Nr. 61/62, 1986: 142-165
- Bourdieu, P.:** Was heisst sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien 1990
- Bourdieu, P.:** Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt/Main 1993
- Bourdieu, P.:** Die Ziele der reflexiven Soziologie, in: Bourdieu, P./Wacquant, Loïc J. D.: Reflexive Anthropologie Frankfurt/Main 1996: 95-249
- Bourdieu, P.:** Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke (März 1994), in Dölling, I./Krais, B. (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt/Main 1997a: 218-230
- Bourdieu, P.:** Die männliche Herrschaft, in Dölling, I./Krais, B. (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt/Main 1997b: 153-217
- Bourdieu, P.:** Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt/Main 2001
- Bourdieu, P.:** Die männliche Herrschaft, Frankfurt/Main 2005
- Brodersen, T.:** Mitarbeit der Frau in der DT, in: Gasch, R. (Hg.): Jahrbuch der Turnkunst. Jahrbuch der Deutschen Turnerschaft, 21. Jahrgang, Dresden 1927
- Braungardt, W.:** Die Turnspiele 1926, in: Gasch, R. (Hg.): Jahrbuch der Turnkunst. Jahrbuch der Deutschen Turnerschaft, 21. Jahrgang, Dresden 1927
- Brändle, F./Koller, C.:** Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs, Zürich 2002
- Bremme, G.:** Die politische Rolle der Frau in Deutschland. Eine Untersuchung über den Einfluss der Frauen bei Wahlen und ihre Teilnahme in Partei und Parlament, Göttingen 1956
- Brüggemeier, F. J.:** Anfänge des modernen Fußballs , in: Informationen zur politischen Bildung. 1. Quartal. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung, Nr. 290, Bonn 2006, unter: [http://www.bpb.de/publikationen/20FOAD,3,0,Anf%0E4nge\\_des\\_modernen\\_Fu%DFballs.html#art3](http://www.bpb.de/publikationen/20FOAD,3,0,Anf%0E4nge_des_modernen_Fu%DFballs.html#art3), Zugriff 07.01.2012
- Bundeszentrale für politische Bildung (bpb):** Dossier – Die graue Spielzeit. Ausgewählte Pressstimmen, 04 September 2007, unter: <http://www.bpb.de/themen/FPOG3D.html>, Zugriff 22.10.2011

**Busch, G./Palm, J.:** Zweiter Weg im Frauensport – Arbeitsmappe für Lehrgänge und die Gründung von Frauenabteilungen, herausgegeben vom Frauen-Beirat des Deutschen Sportbundes in Verbindung mit dem Arbeitskreis Zweiter Weg des DSB, Frankfurt 1967

**Buytendijk, F. J. J.:** Das Fussballspiel. Eine psychologische Studie, Würzburg 1953

**Cachay, K.:** Sport und Gesellschaft: zur Ausdifferenzierung einer Funktion und ihrer Regel, Schorndorf 1988

**Casper, H.:** Der Einfluss sportlichen Trainings auf den Geburtsverlauf, 1928, in: Pfister, G.: Frau und Sport, Frankfurt/Main 1980

**Chartier, R./Vigarello, G.:** Les trajectories du sport. Partiques et spectacle, in: Le Débat 19/1982: 35-58

**Christensen, K., Guttman, A., & Pfister, G.:** International Encyclopedia of Woman and Sport. Vol. 1-3, New York 2001

**Deres, T.:** Sportlerinnen und Medizin. Die sportärztliche Beratungsstelle der Stadt Köln, in: Langen, G. (Hg.): Vom Handstand in den Ehestand. Frauensport im Rheinland bis 1945. Deutsches Sportmuseum Köln, Köln o.J.

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1955/56, Frankfurt/Main 1956

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1957/58, Frankfurt/Main 1958

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1958/59, Frankfurt/Main 1959

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1959/60, Frankfurt/Main 1960

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1960/61, Frankfurt/Main 1961

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1961/62, Frankfurt/Main 1962

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1962/63, Frankfurt/Main 1963

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1964/65, Frankfurt/Main 1965

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1966/67, Frankfurt/Main 1967

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1967/68, Frankfurt/Main 1968

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1970/71, Frankfurt/Main 1971

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1971/72, Frankfurt/Main 1972

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1972/73, Frankfurt/Main 1973

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1973/74, Frankfurt/Main 1974

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1974/75, Frankfurt/Main 1975

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1975-77, Frankfurt/Main 1977

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1977-79, Frankfurt/Main 1979

**Deutscher Fußballbund (DFB):** Jahresbericht 1979-81, Frankfurt/Main 1981

**Deutsche-Fußball-Bund (DFB):** Stenografisches Protokoll über den Verlauf des DFB-Bundestages am 31. Oktober 1970, Travemünde 1970a

**Deutscher-Fußball-Bund (DFB):** Rundschreiben des DFB an die Mitgliedsverbände, Frankfurt/M. 14.10.1970b

**Deutscher Fußball-Bund (DFB):** DFB-Bundestag: Gerhard Schröder zum Ehrenmitglied ernannt, 09.12.2005, unter: [http://www.dfb.de/?id=500014&tx\\_dfbnews\\_pi1\[showUid\]=5714&tx\\_dfbnews\\_pi4\[cat\]=10](http://www.dfb.de/?id=500014&tx_dfbnews_pi1[showUid]=5714&tx_dfbnews_pi4[cat]=10), Zugriff 07.01.2012

**Deutscher Fußball-Bund (DFB): DFB spricht Schily Ehrenmitgliedschaft aus**

Fußball – DFB: DFB spricht Schily Ehrenmitgliedschaft aus, 08.09.2006, unter: [http://www.focus.de/sport/fussball/wm2006/fussball-dfb-dfb-spricht-schily-ehrenmitgliedschaft-aus\\_aid\\_287926.html](http://www.focus.de/sport/fussball/wm2006/fussball-dfb-dfb-spricht-schily-ehrenmitgliedschaft-aus_aid_287926.html), Zugriff 07.01.2012

**Deutscher Fußball-Bund (DFB):** Mitgliederstatistik, o.O. o.J., unter: <http://www.dfb.de/index.php?id=11015>, Zugriff 22.07.2009

**Deutscher Fußball-Bund (DFB):** zu Punkt 10 der Tagesordnung des DFB-Beirates am 21.3.1970. Kiel, 15. November 1969

**Deutscher Fußball-Bund (DFB):** Präsidium und Vorstand, o.O. o.J., unter: <http://www.dfb.de/index.php?id=11016>, Zugriff 16.08.2009

**Deutscher Fußball-Bund (DFB):** News: Frauen-WM 2011, o.O. 22.04.2009a, unter: [http://www.dfb.de/index.php?id=500014&tx\\_dfbnews\\_pi1\[showUid\]=17956&tx\\_dfbnews\\_pi4\[cat\]=167](http://www.dfb.de/index.php?id=500014&tx_dfbnews_pi1[showUid]=17956&tx_dfbnews_pi4[cat]=167), Zugriff 07.01.2012

**Deutscher Fußball-Bund (DFB):** FIFA Frauen-WM 2011, Berlin 2009b, unter: [http://www.dfb.de/index.php?id=504303&tx\\_dfbnews\\_pi1%5Bs](http://www.dfb.de/index.php?id=504303&tx_dfbnews_pi1%5Bs), Zugriff 16.08.2009

**Deutscher Fußball-Bund (DFB):** Die Gründerjahre, o.O. o.J., unter: <http://www.dfb.de/index.php?id=504412&type=98>, Zugriff 17.11.2010

**Deutscher Fußball-Bund (DFB):** Die DFB-Geschichte o.O. o.J., unter: <http://www.dfb.de/index.php?id=504412&type=98>, Zugriff 17.11.2010

**Deutsche Olympische Gesellschaft:** Memorandum zum „Goldenen Plan“ für Gesundheit, Spiel und Erholung, Frankfurt 1960

**Deutsche Presse-Agentur GmbH (dpa):** Von Lotte Specht und anderen Pionieren, Berlin 30.12.2010, unter: [http://www.fussball.de/fussballgeschichte-entwicklung-des-frauenfussballs-in-deutschland/id\\_43615338/index](http://www.fussball.de/fussballgeschichte-entwicklung-des-frauenfussballs-in-deutschland/id_43615338/index), Zugriff 03.05.2011

**Deutscher Sportbund (Hg.):** Willi Daume. Deutscher Sport 1952-1972, München 1973

**Deutscher Sportbund (Hg.):** Deutscher Sportbund 1978-1982. Bericht des Präsidiums, Frankfurt 1982

**Diem, K.:** Das Spiel eine Welt. Ein Festvortrag, gehalten auf dem Bundestag des DFB, in: Westdeutscher Spielverband (Hg): Fußball und Leichtathletik, Nr. 41, Duisburg 7. Oktober 1930

**Digel, H.:** Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport, in: Deutscher Sportbund (Hg.): Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongress „Menschen im Sport 2000“, Frankfurt/Main 1986: 14-43

**Diketmüller, R.:** Frauenfußball im Zeichen der Globalisierung – Chancen und Risiken, in: Fanizadelh, Hödl & Manzenreiter (Hg.): Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs, Frankfurt/Main 2002: 203-226

**Dinçkal, N.:** Der Körper als Argument. Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen und die Produktion wissenschaftlicher Gewissheiten über den Nutzen des Sports. Technische Universität Darmstadt, in Krüger (Hg.), M.: Der deutsche Sport auf dem Weg in die Moderne. Carl Diem und seine Zeit. Studien zur Geschichte des Sports, Bd. 9, Berlin 2009

**DT/DGB/DFB:** Vertrag zwischen den Verbänden, Deutsche Turnerschaft, Deutsche Sportbehörde für Leichtathletik und Deutscher Fußballbund einschließlich der Ausführungsbestimmungen, Leipzig 1930

**Düwel, N.:** Richtig. Frauenfußball, München 2005

**Düntzer, E./Hellendall, M.:** Einwirkungen der Leibesübungen auf die Menstruation, 1929, in: Pfister, G.: Frau und Sport, Frankfurt/Main 1980

**Eder, K. (Hg.):** Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis, Frankfurt/Main 1989

**Egger, H.:** Durch Turnen und Sport zu Kraft und Schönheit. Frauen im Vereinssport der Weimarer Republik, in: Langen, G. (Hg.): Vom Handstand in den Ehestand. Frauensport im Rheinland bis 1945. Deutsches Sportmuseum Köln, Köln o.J.

**Ehrhard, E. F. W. (Hg.):** Geschlechtscharaktere und Volkskraft. Grundprobleme des Feminismus, Darmstadt und Leipzig 1930

**Eisenberg, Ch.:** Massensport in der Weimarer Republik, in: Archiv für Sozialgeschichte 33, Bonn 1993

**Engler, S.:** Aufsteigen oder Aussteigen? Soziale Bedingungen von Karrieren in der Wissenschaft, in: Hitzler, R./Pfadenhauer, M. (Hg.): Karrierepolitik, Opladen 2003

**Engler, S.:** Habitus und sozialer Raum: Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung, in: Becker, R./Kortendiek, B. (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 2. Aufl., Wiesbaden 2008: 250-261

**Express.de:** Torwart-frage geklärt. René Adler: Nummer 1 bei WM 2010. Die deutschen WM Torhüter, 01.03.2010, unter: <http://www.express.de/wm2010/torwart-frage-geklaert-ren-adler-nummer-1-bei-wm-2010,1125580,1195636.html>, Zugriff 17.01.2012

**Fechtig, B.:** Frauen und Fußball. Interview, Porträts, Reportagen, Dortmund 1995

**Federmaier:** Die weibliche Antithese zu Football 2001, in: Ballesterer 2:1

**Felbinger, A.:** Der Wandel des Bildungsbegriffes unter feministischer Perspektive. Auf den Spuren der Geschlechterbildung, Diplomarbeit, München, Wien 2004

**FIFA World:** Das ist ein Ball - ein Fussball, o.O. 24. Mai 2011, unter: <http://de.fifa.com/worldfootball/news/newsid=1440044.html>, Zugriff 07.09.2011

**Freitag, M.:** Torwart-Pullover von Willibald Kress, Schuhe vom Bruder der Freundin. Über die Anfänge des Frauenfußball: „Was Männer können, können wir auch“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung für Deutschland. Rhein-Main-Zeitung, 31.08.1994, Nr. 202

- Frevert, U.:** Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit. Neue historische Bibliothek, Frankfurt 1986
- Frohn, U.:** Sie Förderung der Frauen und Mädchen durch die Deutsche Turnerschaft und die Arbeiter-Sportbewegung 1890-1914, Köln 1974
- Frommel, F. (Hg.):** II. Deutsche Kampfspiele. Köln am Rhein. 4. bis 11. Juli 1926, Stuttgart 1926
- Fröhlich, G./Rehbein, B.:** Bourdieu Handbuch. Leben-Werk-Wirkung, Stuttgart 2009
- Fußball-Pressedienst:** Frau und Fußballsport, herausgegeben v.: Fachamt Fußball im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (Deutscher Fußball-Bund): Pressedienst Nr. 8, Berlin 5.03.1936
- Gasch, R. (Hg.):** Jahrbuch der Turnkunst. Jahrbuch der Deutschen Turnerschaft, 21. Jahrgang, Dresden 1927
- Gelinsky, K.:** Hillary Clinton. Zwischen 2 Männern, in: EMMA. Nr. 2 von März/April, Köln 2007
- General-Anzeiger:** Oberhausen, 5./6. Mai 1951, in: Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier: Graue Zeit. Ausgewählte Pressestimmen, o.O. 04.09.2007, unter: <http://www.bpb.de/themen/FPOG3D.html>, Zugriff 23.10.2011
- Gerhard, U.:** Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789, München 2009
- Gieß-Stüber, P./Hartmann-Tews, I. (Hg.):** Frauen und Sport in Europa. 1. Tagung der dvs-Kommission „Frauenforschung in der Sportwissenschaft“ in Köln 1993
- Goldmann, S.:** Die Frauen-WM als Lifestyle-Event: Man erkennt das Unbehagen, 03.07.2011, in: Der Tagesspiegel, unter: <http://www.tagesspiegel.de/sport/die-frauen-wm-als-lifestyle-event-man-erkennt-das-unbehagen/4351002.html>, Zugriff 07.01.2012
- Green, L.:** Women and Football. Fact Sheet No. 5, Sir Norman Chester Centre for Football Research, Leicester 1993
- Habermas, T.:** Heißhunger. Historische Bedingungen der Bulimia Nervosa, Frankfurt/Main 1990
- Haeberle, E. J.:** Die Sexualität des Menschen. Handbuch und Atlas. Frauenbewegung in Deutschland. 2. Aufl., o.O. 2003, in: Magnus-Hirschfeld-Archiv für Sexualwissenschaft, unter: [www2.hu-berlin.de/sexology/ATLAS\\_DE/html/die\\_frauenbewegung\\_in\\_deutschland.html](http://www2.hu-berlin.de/sexology/ATLAS_DE/html/die_frauenbewegung_in_deutschland.html), Zugriff 16.01.2012
- Hagel, A./Wetzel, S.:** Sexismus im Stadion. Das Stadion – Raum für Frauen?, in: Dembowski, G./Scheidle, J. (Hg.): tatort Stadion. Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball, Köln 2002: 147-156
- Hartmann-Tews, I./Combrink, C./Dahmen, B.:** Genderingprozesse in Sportorganisationen – Zur (Re-)Produktion von Geschlechterverhältnissen in Führungsgremien des Sports, in: Hartmann-Tews, I., u.a.: Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport, 2003: 151-186

- Hartmann, I./Dahmen, B. (Hg.):** Wissen und Wissenschaftstransfer der Geschlechterforschung im Sport. Sportwissenschaftliche Geschlechterforschung im Spannungsfeld von Theorie, Politik und Praxis. Jahrestagung der dvs-Kommission Geschlechterforschung vom 9.11.2006 in Köln, in: Schriften der Deutschen Vereinigung, Bd. 169, Hamburg 2007: 7-13, unter: [http://www.feldhausverlag.de/osc/catalog/pdf/pdf/9783880204911\\_txt.pdf](http://www.feldhausverlag.de/osc/catalog/pdf/pdf/9783880204911_txt.pdf), Zugriff 16.08.2009
- Häupler, H.:** Entwicklung und Wesen der Sportpresse, München 1950
- Helwig, G.:** Die Rolle der Frau im gesellschaftlichen Leben Deutschlands, in: Ueberhorst, H.: (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd 3/2: Leibesübungen und Sport in Deutschland vom ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Berlin 1982: 944-960
- Hennies, R.:** Entknäulen, entknäulen. Unveröffentlichter Beitrag, verfasst für den Niedersächsischen Fußballverband, o. O. o.J.
- Hennies, R./Meuren, D. (Hg.):** Frauenfussball. Der lange Weg zur Anerkennung, Göttingen 2009
- Hermann, A.:** Handbuch der Bewegungsspiele für Mädchen, Leipzig 1901
- Hermann, O.:** Programmheft zum Damenfußballspiel Deutschland-Niederlande in Stuttgart, Frankfurt/Main 20.4.1958
- Herzog, M.:** Tagungsbericht. Die Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland: Anfänge – Verbote – Widerstände – Durchbruch. 04.02.2011-06.02.2011, Irsee, in: H-Soz-u-Kult. 12.04.2011, unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3596>, Zugriff 23.06.2011
- Hillebrand, J.:** Über Deutschlands National-Bildung, Frankfurt/Main 1818
- Hoffmann, A.:** Frau und Leibesübungen im Wandel der Zeit. Bd. 24, Beiträge zur Lehre und Forschung der Leibeserziehung, Schorndorf bei Stuttgart 1965
- Hoffmann, E./Nendza, J.:** Der erste Fußballverein für Damen. Der Kick ihres Lebens, in: Süddeutsche Zeitung-Magazin, 31.03.2000, unter: <http://www.sueddeutsche.de/sport/der-erste-fussballverein-fuer-damen-der-kick-ihres-lebens-1.307555>, Zugriff 03.05.2011
- Hoffmann, E./Nendza, J.:** Der lange Weg zur Gleichheit vor dem Ball. Aufweichung der Kampfzone: Wie Fußballfrauen gegen Spießer, Spanner, Nazis und Machos zum Spiel fanden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung für Deutschland. Rhein-Main-Zeitung, Nr. 146, 27.06.2001
- Hoffmann, E./Nendza, J.:** Verlacht, verboten und gefeiert. Zur Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland. 2. Aufl., Weilerwist 2006a
- Hoffmann, E./Nendza, J.:** Geschichte des Frauenfußballs, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 01.05.2006b, unter: <http://www.bpb.de/themen/CE11Q4.html>, Zugriff 13.01.2012
- Hoffmann, E./Nendza, J.:** Zeittafel: Frauenfußball, bei: WDR 5: Dok 5 – Das Feature. „Da hab ich unter falschem Namen gespielt“. Die Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland, 10./11.07.2011, unter: [http://www.wdr5.de/fileadmin/.../07\\_10\\_Zeittafel\\_Frauenfußball.pdf](http://www.wdr5.de/fileadmin/.../07_10_Zeittafel_Frauenfußball.pdf), Zugriff 22.10.2011



- Hoffmeister, K.:** August Hermann 1835-1906. Pionier des Mädchenturnens und braunschweigischer Schriftsteller, Braunschweig 1986
- Holsten, N./Wörner, S.:** Mehr als ein Sport. Die Geschichte des Frauenfußballs, in: Küchenmeister, D./Schneider, T. (Hg.): Emanzipation und Fußball, Berlin 2011
- Holsten, N./Wörner, S.:** Frauenfußball zurück aus dem Abseits. Exkurs: Frauenfußball in der DDR, 2011, in: Bundeszentrale für politische Bildung. Aus Politik und Zeitgeschichte, unter: [http://www.bpb/publikationen/TPFYOV,5,0,Frauenfu%DFball\\_zur%FCck\\_aus\\_dem\\_Arbeits.html#art5](http://www.bpb/publikationen/TPFYOV,5,0,Frauenfu%DFball_zur%FCck_aus_dem_Arbeits.html#art5), Zugriff 13.01.2012
- Holt, R.:** Sport and the British. A Modern History, Oxford 1989
- Hopf, C.:** Qualitative Interviews – ein Überblick, in: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I.: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 2000: 349-360
- Hopf, W.:** Soziale Zeit und Körperkultur, Münster 1981
- Hopfner, J.:** Mädchenerziehung und weibliche Bildung um 1800: im Spiegel der populärpädagogischen Schriften der Zeit, Bad Heilbrunn 1990
- Huith, W.:** Soll das weibliche Geschlecht Fußball spielen?, in: Sport und Sonne, Nr. 6, 1925: 24-26
- Jugendbüro der Stadt Salzburg (Hg.):** Ballkönigin. Fakten zum Thema Frauenfussball, Salzburg 2008, unter: <http://www.salzblog.at/ballkoenigin/index.php?/archives/5-Frauenfussball-in-Oesterreich.html>, Zugriff 22.07.2009
- Kane, M. J.:** Leadership, Sport and Gender, in: Freeman, S. J. M./Bourque, S. C./Shelton, C. M. (Hg.): Women on Power. Leadership Redefined, Boston 2001: 114-146
- Kaufmann, D.:** Katholisches Milieu in Münster 1928-1933. Politische Aktionsformen und geschlechtsspezifische Verhaltensräume. Bd. 14, Düsseldorf 1984
- Katholische Fachhochschule (KFH) Mainz:** Die neue Frauenbewegung, o.J., Ort, unter: <http://www.kfh-mainz.de/projekte/medi0203/frauen/frauneu.html>, Zugriff 13.01.2012
- Klein, M.-L.:** Frauensport in der Bundesrepublik Deutschland – eine historisch-soziologische Analyse. Ex.-Arbeit, Bochum 1981
- Klinkhorst, R. F. H.:** Ist der Fußballsport eine Volksbewegung?, in: Westdeutscher Fußballverband (Hg.): Fußball und Leichtathletik. Nr. 18, Duisburg 05.05.1931: 4-6
- Knoop, F./Leggewie, I./Bausenwein, I./Bömoser, G./Rabe, F./Damm, F.:** Bestandsaufnahme im Damenfussball, o. O. o.J.
- Koch, E.:** Damenfußball. Der lange Weg zur Akzeptanz, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Oberhausen 06.01.2009, unter: <http://www.derwesten.de/sport/lokalsport/oberhausen/Der-lange-Weg-zur-Akzeptanz-id1236685.html>, Zugriff 22.10.2011
- Kracht, C.:** Der Bundesliga-Skandal 1971, in: planet wissen. Sport und Freizeit. Sendung: Dreckige Deals – Wie korrupt ist Deutschland?, 14.11.2011, unter: [http://www.planet-wissen.de/sport\\_freizeit/ballsport/fussball\\_bundesliga\\_gruenderjahre/bundesliga\\_skandal.jsp](http://www.planet-wissen.de/sport_freizeit/ballsport/fussball_bundesliga_gruenderjahre/bundesliga_skandal.jsp), Zugriff 15.11.2011

- Krais, B.:** Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft, in: Knapp, G.-A./Wetterer, A.: Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Bd. 13, Münster 2001
- Kraul, M:** Jenas erste Professorin: Mathilde Vaerting. Leben und Werk im Kreuzfeuer der Geschlechterproblematik, in: Horn, G. (Hg.): Die Töchter der Alma Mater Jenensis. 90 Jahre Frauenstudium an der Universität Jena, Rudolstadt 1999: 91-112
- Kreisky, E.:** Frauenfußball – ein Paradigmenwechsel?, Vortrag am 17.03.2006 zu: Diketmüller, R.: Fußball und Männlichkeit. Zentrum für Sportwissenschaft und Universitätssport, Ringvorlesung, o.O. SS 2006, unter: [http://evakreisky.at/2006/VO/Vortrag\\_Frauenfussball.pdf](http://evakreisky.at/2006/VO/Vortrag_Frauenfussball.pdf), Zugriff 09.10.2011
- Krieg, J.:** Turnen und Sport für das weibliche Geschlecht. Kritische Betrachtungen auf dem Gebiet der Anatomie, Physiologie und Psychologie des weiblichen Geschlechts, Hamburg 1922
- Kruse, J.:** Reader „Einführung in die qualitative Interviewforschung“, Freiburg 2008
- Küchenmeister, D./Schneider, T.:** Emanzipation und Fußball, Berlin 2011
- Kurz, D.:** Vom Sinn des Sports, o.O. o.J, unter: <https://pub.uni-bielefeld.de/luur/download?func=downloadFile&recordId=1779221&fileId=2312596>, Zugriff 31.10.2011
- Kürschner, J.:** Handbuch der Presse. Berlin, Eisennach, Leipzig 1902
- Lambrich, B.:** Die Geschichte des Frauenfussballs in der Schweiz: Saison 1969/70, unter: <http://www.frauenfussball.ch/geschichte/geschichte70.html>, Zugriff 13.11.2011
- Land, A.:** Bayerns Bischöfe über das gemeinschaftliche Turnen und Baden der Geschlechter, in: ATZ 33. Jg., Nr. 2, 1925
- Lenz, I.:** Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Ausgewählte Quellen, Wiesbaden 2009
- Liesenhoff, C.:** Geschlechtsmythen und Utopien im Sport, in: Klein, M.: Sport und Geschlecht, Reinbek bei Hamburg 1983
- Linne, C. S.:** Freigespielt – Frauenfußball im geteilten Deutschland, Berlin 2011
- Lohmann, J.:** Die Entwicklung der Frauensportbekleidung von den Philantropen bis 1936, Münster 1983
- Louis, C.:** Der neuste Trend. Sportlerinnen oder Pornostars?, in: EMMA das politische Magazin von Frauen, Ausg. Frühling 2011, unter: <http://www.emma.de>, Zugriff 15.10.2011
- LpB (Hg):** Fußball und Politik. Zur Faszination eines globalen Phänomens, in: Politik & Unterricht, Nr. 1, Baden-Württemberg 2006, unter: [http://www.politikunterricht.de/1\\_06/ein.htm](http://www.politikunterricht.de/1_06/ein.htm), Zugriff 16.08.2009
- Lüdtke, A. (Hg.):** Mein Arbeitstag - Mein Wochenende. Arbeiterinnen berichten von ihrem Alltag 1928, neu herausgegeben, Hamburg 1991
- March, A.:** Sport in der Suchtgesellschaft – Suchttendenzen im Sport. Prävention und Identität im Fluchtpunkt zweier Moderne-Konzeptionen, Göttingen 2004

- Marschik, M./Eder, C. M.:** Männerspiel – Frauenspiel? Die Männlichkeit des österreichischen Fußballs und die Versuche, Frauenfußball zu etablieren, 1996 in: SWS-Rundschau Bd. 36, Nr. 3: 317-327
- Marschik, M./Dorer, J.:** Sexismus (in) der Werbung: Geschlecht, Reklame und Konsum, in: Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik, Nr. 42, Dezember 2002, unter: <http://www.mediaculture-online.de>, Zugriff 04.12.2011
- Marschik, M.:** Frauenfußball und Maskulinität: Geschichte – Gegenwart – Perspektive, Münster, Hamburg und London 2003
- Mayring, P.:** Qualitative Inhaltsanalyse, in: Flick/von Kardorff/Steinke: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 5. Aufl., Hamburg 2007 : 468-475
- Meier, Marianne:** Zarte Füßchen am harten Leder. Frauenfussball in der Schweiz 1977-1999, Zürich 2004
- Mengden, G. v.:** Beiträge zur Geschichte des Deutschen Sportbundes, in: Deutscher Sportbund (Hg.): Jahrbuch des Sport 1961-1962, Frankfurt/Main 1962: 11-94
- Menke, H. Ch.:** Sie kickten nur 20 Minuten...dann wurde der Damen-Fußball liquidiert, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 175. 01.08.1955
- Merta, S.:** Wege und Irrwege zum modernen Schlankheitskult: Diätkost und Körperkultur als Suche nach neuen Lebensstilformen 1880-1930, Stuttgart 2003
- Merton, R. K./Friske, M./Kendall, P. L.:** The focused Interview. A Manuel of Problems and Procedures, New York 1956
- Meuren, D.:** Frauenfußball. Plötzlicher Alterungsprozess, in: Frankfurter Allgemeine. FAZ.NET, 21.06.2011, unter: <http://www.faz.net/artikel/C32278/frauenfussball-ploetzlicher-alterungsprozess-30327316.html>, Zugriff 21.06.2011
- Meuser, M.:** It's a Men's World. Ernste Spiele männlicher Vergemeinschaftung, in: Klein, G./Meuser, M. (Hg.): Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs, Bielefeld 2008: 113-134
- Meyer, S. D.:** Gehältervergleich im Fußball. Ein Job, zwei Welten, in: Spiegel Online, 23.06.2011, unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/0,1518,768611,00.html>, Zugriff 23.11.2011
- Murani, M./Nicole, C.:** Au Labeur des dames. Métiers masculins, emplois féminins, Paris 1989
- Müller, M.:** Das Geschlecht des Fußballs – Zur Polarisierung der Geschlechtercharaktere im Fußball, in: Sport und Gesellschaft, Nr. 7, 2007: 113-141
- Müller, M.:** Fußball als Paradoxon der Moderne. Zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball, Wiesbaden 2009
- Münchner Abendzeitung,** 18.3.1957, in: Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier: Graue Zeit. Ausgewählte Pressestimmen, o.O. 04. September 2007, unter: <http://www.bpb.de/themen/FPOG3D.html>, Zugriff 23.10.2011
- Münster, H. A.: Jugend und Zeitung, in: Zeitung und Zeit, Bd. IV, Berlin 1932

**Münchener Post:** Kuten-Moral, in: BG 4. Jg., Nr. 6, 1930

**Myrrhe, A.:** Lesbische Spielerinnen. Welche traut sich ein Coming Out?, in: die Zeit online, Sport, 16.07.2011, unter: <http://www.zeit.de/sport/2011-07/frauen-fussball-homosexualitaet>, Zugriff 04.12.2011

**Neue Ruhr-Zeitschrift:** Aus für Damenfußball, Nr. ???, 29.7.1955

**Neumann, H.:** Leibesübungen im Dienste nationaler Bestrebungen: Jahn und die deutsche Turnbewegung, in: Ueberhorst, H.: (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd 3/2: Leibesübungen und Sport in Deutschland vom ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Berlin 1982: 257-277

**Niederschrift über die 12. Sitzung des Sportausschusses am 10./11.7.1957 in Berlin,** Landesarchiv Berlin, Signatur: B Rep. 142-09, Az.: 5-95-00-12, S. 5

**Nitsch, F.:** Dreißig Jahre DSB – Eine kritische Bestandsaufnahme, in: Ueberhorst, H.: (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 3/2: Leibesübungen und Sport in Deutschland vom ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Berlin 1982: 838-847

**Novak, M.:** Frauen am Ball. Eine dreißigjährige Erfolgsbilanz, in: Deutscher Fußball-Bund : 100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fußballbundes, Berlin 1999

**Numerik, o. V./Wismut, o. V.:** Wer gewinnt den Titel, in: Die neue Fußballwoche, Nr. 38, Berlin 29.9.1981

**Ohms, K.:** Eine Deutsche Riege in Athen, in: Gasch, R. (Hg.): Jahrbuch der Turnkunst. Jahrbuch der Deutschen Turnerschaft, Leipzig 1907

**Ophoven, B.:** Zur Stellung der Frau im Arbeiter- Turn- und Sportbund. Diplomarbeit, Frankfurt/Main 1987

**Osses, D.:** Fußball, weiblich, in: Brüggemeier, F.-J./ Borsdorf, U./Steiner, J. (Hg.): Katalog zur Fußballe Ausstellung im CentrO. anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fußball-Bundes. Der Ball ist rund, Essen 2000: 298-310

**Oswald, R.:** Auf der Suche nach dem „Platz an der Sonne“: Der Deutsche Fußball-Bund 1900 bis 1933, in: Peiffer, L./Schulze-Marmeling, D. (Hg): Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008: 45-57

**Ottenberger, E.:** Die unbequeme Festzugskleidung der Frauen, in: BG, 5.Jg., Nr. 9, 1931

**o.V.:** Kunst geht nach Windeln. Totgelacht, in: Der Spiegel, 29.01.1949, 5/1949: 26-27, unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44435469.html>, Zugriff 06.08.2011

**o.V.:** US-Präsidentin Hillary Clinton startet Wahlkampf, in: Focus Online, 20.01.2007, unter: [http://www.focus.de/politik/ausland/us-praesidentschaft\\_aid\\_123086.html](http://www.focus.de/politik/ausland/us-praesidentschaft_aid_123086.html), Zugriff 22.12.2011

**o.V.:** Verdienstmöglichkeiten im Profifußball. Reiche Männer, arme Frauen, in: Spiegel Online, 23.06.2011a, unter: <http://www.spiegel.de/flash/0,5532,26183,00.html>, Zugriff 23.11.2011

**o.V.:** Er bat Wolfsburg um die Auflösung seines Vertrages. Arne Friedrich; „Gut überlegen wie es weitergeht“, in: Sport Bild.de, 19.09.2011b, unter:

<http://www.sportbild.bild.de/SPORT/bundesliga/vereine/vfl-wolfsburg/2011/09/19arne-friedrich/bat-um-auflösung-vertrag.html>, Zugriff 03.01.2012

**o.V.:** Fußball ist ein körperbetontes Spiel. Besonders viel Körpereinsatz zeigen fünf Bundesligaspielerinnen im neuen Playboy. Und schaffen damit manches Klischee aus der Welt, in: Focus Online, 08.06.2011c, unter: [http://www.focus.de/panorama/boulevard/playboy-titel/frauen-fussball-wm-fussball-damen-ganz-ohne-trikot\\_aid\\_635141.html](http://www.focus.de/panorama/boulevard/playboy-titel/frauen-fussball-wm-fussball-damen-ganz-ohne-trikot_aid_635141.html), Zugriff 06.01.2012

**Palm, J.:** Sport für alle. Zweiter Weg, Frankfurt/Main o.J.

**Palm, J.:** Mach mit. Zweiter Weg. 3. Auflage, Frankfurt/Main 1963

**Palm, J.:** Sport für alle. Der Zweite Weg des Deutschen Sportbundes 1959-1967, in: Deutscher Sportbund: Jahrbuch des Sports 1967/68, Frankfurt/Main 1968: 18-40

**Pätzold, K.:** Feminismus. Kleine Einblicke in die Frauenbewegung in Deutschland, o.O. 2007, unter: [http://www2.wir-falken.de/uploads/kleine\\_einblicke\\_in\\_die\\_frauenbewegung\\_aj\\_3\\_2007.pdf](http://www2.wir-falken.de/uploads/kleine_einblicke_in_die_frauenbewegung_aj_3_2007.pdf), Zugriff 08.01.2012

**Peukert, D.J.K.:** Die Weimarer Republik, Frankfurt 1987

**Peiffer, L./Schulz-Marmeling, D. (Hg.):** Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008

**Pfister, G. (Hg.):** Frau und Sport, Frankfurt/Main 1980

**Pfister, G./Langenfeld, H.:** Die Leibesübungen für das weibliche Geschlecht – ein Mittel zur Emanzipation der Frau?, in: Ueberhorst, H. (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 3/1, Berlin 1980: 485-521

**Pfister, G.:** 1848 und die Anfänge Mädchen- und Frauenturnens, in: Deutsches Turnen, 1981

**Pfister, G./Langenfeld, H.:** Vom Frauenturnen zum modernen Sport – die Entwicklung der Leibesübungen der Frauen und Mädchen seit dem Ersten Weltkrieg, in: Ueberhorst, H. (Hg.): Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/2, Berlin 1982: 977-1007

**Pfister, G.:** Körperkultur und Weiblichkeit. Ein historischer Beitrag zur Entwicklung des modernen Sports in Deutschland, in: Klein, M. (Hg.): Sport und Geschlecht. Reinbek 1983: 35-59

**Pfister, G.:** Weiblichkeitsmythen, Frauenrolle und Frauensport. Im gesellschaftlichen Wandel vom Deutschen Bund zur Bundesrepublik Deutschland, in: Schenk, S. (Hg.): Frauen – Bewegung - Sport, Hamburg 1986

**Pfister, G.:** Vom Männerbund zur Frauenmehrheit, in: Lämmer, M. (Hg.): 175 Jahre Hasenheide. Stationen der deutschen Turnbewegung: Akademiegespräch an der Führungs- und Verwaltungsakademie Berlin des Deutschen Sportbundes, 13.-15. Juni 1986, Sankt Augustin 1988

**Pfister, G.:** Fliegen – ihr Leben. Die ersten Pilotinnen, Berlin 1989

**Pfister, G.:** Das andere Geschlecht. Mädchen in der Turnerjugend (1921-1934), in: Peiffer, L. (Hg.): Illustrierte Geschichte der Deutschen Turnerjugend, Essen 1992

- Pfister, G.:** Integration und Segregation - Gleichheit oder Differenz. Kontroversen im Diskurs über Frauen und Sport, in: Henkel, U./Kröner, S. (Hg): Und sie bewegt sich doch: sportwissenschaftliche Frauenforschung - Bilanz und Perspektiven, Pfaffenweiler 1997: 39-68
- Pfister, G.:** Frauen und Fußball – Entwicklungen, Barrieren, Chancen und Probleme, unveröffentlichtes Vertragsmanuskript, 1999
- Pfister, G.:** Sport im Lebenszusammenhang von Frauen. Schriftreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft. Bd. 104, Schorndorf 1999
- Pfister, G.:** Gender, Sport und Massenmedien, in: Kugelman, C./Pfister, G./Zipprich, C. (Hg.): Geschlechterforschung im Sport. Differenz und/oder Gleichheit. Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, Bd. 143, Hamburg 2004: 59-88
- Pfister, G.:** Neue Frauen und weibliche Schwäche – Geschlechterarrangements und Sportdiskurse in der Weimarer Republik, University of Copenhagen und Denmark, in: Krüger, M. (Hg.): Der deutsche Sport auf dem Weg in die Moderne. Carl Diem und seine Zeit. Studien zur Geschichte des Sports, Bd. 9, Berlin 2009
- Pilvousek, J.:** Katholische Kirche in der Weimarer Republik: „Politischer Katholizismus“ zwischen Monarchie und Demokratie, o.O. o.J., unter: [http://www.schulportal-thueringen.de/c/document\\_library/get\\_file?folderId=50944&name=DLFE-66988.pdf](http://www.schulportal-thueringen.de/c/document_library/get_file?folderId=50944&name=DLFE-66988.pdf), Zugriff 23.06.2011
- Pinter, M./Spitaler, G.:** Politik und Antipolitik – Anmerkungen zum Verhältnis vom politischen Feld, Männlichkeit und Fußball, in: Kreisky, E./Spitaler, G. (Hg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Frankfurt/Main 2006: 157-172
- Playboy:** Weltmeisterinnen der Herzen, Juli 2011, unter: <http://www.playboy.de/stars-stories/stars/fifa-frauen-wm-2011>, Zugriff 06.01.2012
- Profé, A.:** Die Leibesübungen, Berlin 1926
- Profé, A.:** Soll auch die Frau Leistungssport treiben?, 1928a, in: Pfister, G.: Frau und Sport, Frankfurt/Main 1980
- Profé, A.:** Frauensport aus ärztlicher Sicht, 1928b, in: Pfister, G.: Frankfurt/Main 1980
- Pross, H.:** Die Wirklichkeit der Hausfrau, Reinbek bei Hamburg 1975
- Ratzburg, H.:** Schreiben der FIFA an den DFB in Sachen Frauenfußball vom 24.12.1964. Hamburg 1964
- Ratzburg, H.:** Schreiben eines Fußball-Fans an den DFB, Aachen 1970
- Ratzburg, H.:** Damenfußball – Grundlagen und Entwicklungen, überarbeitete Auflage, Frankfurt/Main 1883
- Ratzburg, H.:** Fußball ist Frauensport. Die Durchsetzung neuer Sportarten für Frauen, in: Schenk, S.: Frauen – Bewegung – Sport, Hamburg 1986: 85-94
- Ratzburg, H./ Biese, H.:** Frauen Fußball Meisterschaften. 25 Jahre Frauenfußball. Kassel 1995

**Regenbrecht, K.:** Gesunde Frauen braucht das Reich. Der Kölner Verein zur Verbesserung der Frauenkleidung und Frauenkultur, in: Vom Handstand in den Ehestand. Frauensport im Rheinland bis 1945, Deutsches Sportmuseum Köln o.J.

**Rehling, D.:** Verlacht, verboten und verehrt, in: die Welt kompakt, 29.12.2010, unter: [http://www.welt.de/print/welt\\_kompakt/vermischtes/article11874339/Verlacht-verboten-und-verehrt.html](http://www.welt.de/print/welt_kompakt/vermischtes/article11874339/Verlacht-verboten-und-verehrt.html), Zugriff 13.01.2012

**Rest, T.:** Frauen-WM 2011: Werbespot mit Lippenstift und Puderquaste, in: Süddeutsche.de, 23.06.2011, unter: <http://www.sueddeutsche.de/sport/frauen-wm-die-girlies-der-nation-1.1111543-2>, Zugriff 07.01.2012

**Rose, L.:** Das sportliche Weiblichkeitsideal - Vorbild oder Falle?, in: Hessische Blätter für Volks-und Kulturforschung, Band 31, Marburg 1996: 155-167

**Rose, Michaela:** 100 Jahre Frauensport. Deutscher Olympischer Sportbund (Hg.), Frankfurt/Main 2011, unter: [http://www.deutscher-keglerbund.de/front/100jahre\\_frauensport.pdf](http://www.deutscher-keglerbund.de/front/100jahre_frauensport.pdf), Zugriff 23.11.2011

**Rosenthal, G./Fischer-Rosenthal, W.:** Analyse narrativ-biografischer Interviews, in: Flick/von Kardorff/Steinke: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 5. Aufl., Hamburg 2007: 456-468

**Ruwald, H.:** Schande in kurzen Hosen. Lotte Specht gründete 1930 den ersten deutschen Frauenfußballclub – sie wurde beschimpft und mit Steinen beworfen, in: Der Tagesspiegel. Sport, 2001/Nr. 17 442, unter: <http://www.tagesspiegel.de/sport/frauenfussball-schande-in-kurzen-hosen/235264.html>, Zugriff 18.07.2011

**Sack, H.-G.:** Die Fluktuation Jugendlicher in Sportvereinen, Marburg 1980

**Sammlung Schirner:** Neujahrspiel Berliner Fußballfrauen. Berlin 1.1.1953. Historisches Museum Berlin, in : Brüggemeier, F.-J./ Borsdorf, U./Steiner, J. (Hg.): Katalog zur Fußballeausstellung im CentrO. anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fußball-Bundes. Der Ball ist rund, Essen 2000: 298-310

**Sammlung Schirna:** Hamburger Frauenfußball-Mannschaft beim ersten Training, Berlin 1955, in : Brüggemeier, F.-J./ Borsdorf, U./Steiner, J. (Hg.): Katalog zur Fußballeausstellung im CentrO. anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fußball-Bundes. Der Ball ist rund, Essen 2000: 298-310

**Sammlung Schirna:** Inoffizielle Frauenfußball-Europameisterschaft in Berlin, Berlin 1957, in : Brüggemeier, F.-J./ Borsdorf, U./Steiner, J. (Hg.): Katalog zur Fußballeausstellung im CentrO. anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fußball-Bundes. Der Ball ist rund, Essen 2000: 298-310

**Sasse, S./Thoma, M.:** Jahrzehnt des historischen Widerspruchs. Anfänge und Struktur der Frauenbewegung, unter: <http://www.1970er.emwe2.defrauen/01/>, Zugriff 02.09.2009

**Seelhorst, M.:** Das „unsittliche Turnfest“, in: Die Frau. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine, Jg. 34., Nr. 10, Berlin 1927

**Sellheim, H.:** Hygiene und Diätetik, in: Veit, J.: Handbuch der Gynäkologie, München 1926

- Sellheim, H.:** Vier neuzeitliche Frauenfragen. Gymnastik und Frauenkunde, Eheberatung, Beratung überhaupt, Wirtschaft und Fortpflanzung, die Frau als Kamerad, Berlin 1928
- Sinning, S.:** Trainerinnen im Frauenfußball. Eine qualitative Studie, Schorndorf 2005
- Soden, E. v. (Hg.):** Das Frauenbuch: Die Frau als Gattin, Hausfrau und Mutter, Stuttgart 1913
- Sobiech, G.:** „... nur wer fit ist, ist ein König!“ – Das Heilversprechen Gesundheit als Stabilisator sozialer Ordnung, in: Klein, M. (Hg.): „Guter Sport“ in „schlechter Gesellschaft“? – Heilversprechen, Legitimationskrisen und strukturelle Probleme des Sports nach Ende des 20. Jahrhunderts, Erfurt 2000: 79-99
- Spox.com:** Achtelfinale: Deutschland - England 4:1. Deutschland deklassiert England, 27.06.2010a, unter: <http://www.spox.com/de/sport/fussball/wm/wm2010/wm-endrunde/wm-achtelfinale/spielberichte/deutschland-england/deutschland-england-analyse-4-1-thomas-mueller-miroslav-klose-lukas-podolski-gareth-barry-matthew-upson-sieg-viertelfinale.html>, Zugriff 07.01.2012
- Spox.com:** WM 2010 - Viertelfinale: Argentinien - Deutschland 0:4. DFB-Team demütigt Maradona, Messi und Co., 03.07.2010b, unter: <http://www.spox.com/de/sport/fussball/wm/wm2010/wm-endrunde/wm-viertelfinale/spielberichte/argentinien-deutschland/argentinien-deutschland-analyse.html>, Zugriff 07.01.2012
- Spox.com:** WM 2010 - Spiel um Platz 3: Uruguay - Deutschland 2:3. Wie 2006: Deutschland am Ende Dritter, 10.07.2010c, unter: <http://www.spox.com/de/sport/fussball/wm/wm2010/wm-endrunde/spiel-um-platz-drei/uruguay-deutschland/analyse-deutschland-zum-vierten-mal-wm-dritter-mueller-jansen-khedira-treffen-loew-forlan-cavani.html>, Zugriff 07.01.2012
- Sülzle, A.:** Fussball, Frauen, Männlichkeiten. Eine ethnografische Studie im Fanblock, Frankfurt/Main 2011
- Schaaf, D.:** Wie darf's denn sein? Kernig, burschikos, ungeschminkt, in: EMMA das politische Magazin der Frau, Ausg. Frühling 2011, unter: <http://www.emma.de>, Zugriff 15.10.2011
- Schenk, H.:** Feministische Herausforderungen. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland, München 1980
- Schenk, S. (Hg.):** Frauen Bewegung Sport, Hamburg 1986
- Schilling, T.:** Religion und Rausch, in: fluter. Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung, Nr. 18, 2006, unter: [http://www.fluter.de/heftpdf/issue47/artikel4931/pdf\\_article4931.pdf](http://www.fluter.de/heftpdf/issue47/artikel4931/pdf_article4931.pdf), Zugriff 16.08.2009
- Schimank, U.:** Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem, in: Mayntz, Renate/Schimank, Uwe/Stichweh, Rudolf (Hg.): Differenzierung und Verselbstständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme, Frankfurt und New York 1988: 181-232
- Schleiermacher, F.:** pädagogische Schriften, herausgegeben v. Weniger, E.: Die Vorlesung aus dem Jahre 1826. Bd. 1, Düsseldorf und München 1957
- Schmerl, C.:** Frauenfeindliche Werbung. Sexismus als heimlicher Lehrplan, Berlin 1980



**Schmidt, A.:** 1970: Aufbruchstimmung im Frauenfußball. Eine empirische Untersuchung zur Entwicklung des Frauenfußballs in Deutschland unterer besonderer Berücksichtigung der TuS Wörrstadt. Unveröff. Staatsexamensarbeit, Mainz 2010

**Schönau, Birgit:** Calcio. Die Italiener und ihr Fußball, Köln 2005

**Schreiber-Rietig, B.:** Als Titelmädchen Lotte einen Skandal auslöste. Geläster über“charmlose Mannweiber“ / 1930 kickte in Frankfurt das erste Frauen-Fußball-Team, in: Frankfurter Rundschau, Lokale Sportrundschau, Nr. 64, 17.03.1993

**Schubert, Klaus/Klein, Martina:** Das Politiklexikon, Bonn 2006

**Schulze-Marmeling, D.:** Fußball. Zur Geschichte eines globalen Sports, Göttingen 2000

**Schulze-Marmeling, D./Grimm, H./Hansen, U.:** Immer am Ball. Der Ball und das Mädchen..., ZDF 2010, unter: <http://37grad.zdf.de/ZDFde/inhalt/23/0,1872,8079063,00.html>, Zugriff 16.08.2010

**Schulze-Marmeling, D.:** „Gott schütze uns vor dem Frauenfußball“, o.O. 24.05.2011, unter: <http://www.fussball-kultur.org/thema-fussball/fussballgeschichte/fussballgeschichte/news/gott-schuetze-uns-vor-dem-frauenfussball.html>, Zugriff 15.11.2011

**Schwarzer, A.:** Die Antwort. 3. Auflage, Köln 2007

**Schwenzer, V.:** Fußball als kulturelles Ereignis: Eine ethnologische Untersuchung am Beispiel des 1. FC Union Berlin, in: Lösche, P., Ruge, U. Stolz, K. (Hg.): Fußballwelten: Zum Verhältnis von Sport, Politik, Ökonomie und Gesellschaft, Opladen 2002: 87-115

**Steeruwitz, M.:** Wer hat Angst vor dieser Frau?, in: Die Presse, Spectrum v. 29.12.2007, Wien, unter: <http://diepresse.com/home/spectrum/zeichenderzeit/350836/Wer-hat-Angst-vor-dieser-Frau>, Zugriff 16.10.2011

**Stichweh, R.:** Sport und Moderne, in: Hinsching, J./Borkenhagen, F. (Hg.): Modernisierung und Sport, Sankt Augustin 1995: 13-27

**Tagungsbericht Die Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland:** Anfänge – Verbote – Widerstände – Durchbruch. Irsee 04.02.2011-06.02.2011, in: H-Soz-u-Kult, 12.04.2011, unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3596>, Zugriff 23.06.2011

**Thamer, H.-U.:** Volksgemeinschaft: Mensch und Masse, in: Dülmen, R. van (Hg.): Erfindung des Menschen: Schöpfungsträume und Körperbilder 1500-2000, Wien, Köln und Weimar 1998: 367-386

**Theune-Meyer, C.:** Erster Ausweis für einen „weiblichen Trainer“ Köln, 28.5.1976, in: Osses, D.: Fußball, weiblich, in: Brüggemeier, F.-J./ Borsdorf, U./Steiner, J. (Hg.): Katalog zur Fußballe Ausstellung im Centro anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fußball-Bundes. Der Ball ist rund, Essen 2000: 298-310

**Torberg, F.:** Die Erben der Tante Jolesch, München und Wien 1978

**Trip, B.:** Rote Karte für die Damen. Wie im Fußball – so auch im Leben! Graz 2009

**UEFA:** Information, Nr. 20. 18.10.1971

**UEFA:** Mertesacker nach London, 31.08.2011, unter:  
<http://www.de.uefa.com/memberassoiations/association=ger/news/newsid=1671159.html>,  
Zugriff 03.01.2012

**Vaerting, M.:** Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat, Berlin 1974

**Verständig, C.:** Frauenturnen und Frauensport. Rückschau und Ausblick, 1928, in: Pfister, G. (Hg.): Frau und Sport, Frankfurt/Main 1980

**Verständig, C.:** Ein Plädoyer für den Wettkampfsport, 1930, in: Pfister, G. (Hg.): Frau und Sport, Frankfurt/Main 1980

**Voigt, U.:** Sexy, schnell und schön. Sportberichterstattung über Frauen, in: Schenk, S. (Hg.): Frauen Bewegung Sport, Hamburg 1986: 30-40

**Weiland, D.:** Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich. Biographie, Programme, Organisationen. Hermes Handlexikon, Düsseldorf 1983

**Weischenberg, S.:** Aussenseiter der Redaktion. Struktur, Funktion und Bedingungen des Sportjournalismus: Theorie und Analyse im Rahmen eines allgemeinen Konzepts komplexer Kommunikationsforschung, Bochum 1976

**Weiser, Sonja:** Frauenfußball in Österreich. Entwicklung und Bestandsaufnahme, Wien 1995

**Weisspfennig, G.:** Der Neuaufbau des Sports in Westdeutschland bis zur Gründung des Deutschen Sportbundes, in: Ueberhorst, H.: (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd 3/2: Leibesübungen und Sport in Deutschland vom ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Berlin 1982: 759-794

**Weltfussball.de:** Deutschland: Kader WM 2010 in Südafrika, o.J. a, unter:  
<http://www.weltfussball.de/teams/deutschland-team/wm-2010-in-suedafrika/2/>, Zugriff 07.01.2012

**Weltfussball.de:** Deutschland [Frauen]: Kader Frauen WM 2011 Deutschland, o.J. b, unter:  
<http://www.weltfussball.de/teams/deutschland-frauen-team/frauen-wm-2011-in-deutschland/2/>, Zugriff 07.01.2012

**Weltfussball.de:** Birgit Prinz: Vereins-Karriere als Spieler, o. J. c. unter:  
[http://www.weltfussball.de/spieler\\_profil/birgit-prinz/](http://www.weltfussball.de/spieler_profil/birgit-prinz/), Zugriff 07.01.2012

**Weltfussball.de:** Wuppertaler SV: Trainer von A-Z, o.J. d, unter:  
<http://www.weltfussball.de/teams/wuppertaler-sv/9/>, Zugriff 17.01.2012

**Wesp, G.:** Frisch Fromm Fröhlich Frau. Frauen und Sport zur Zeit der Weimarer Republik, Königstein/Taunus 1998

**Westdeutscher Spielverband (Hg.):** Fußball und Leichtathletik. Amtliche Mitteilungen, Nr. 29, Duisburg, 16.07.1930

**Westdeutscher Spielverband (Hg.):** Fußball und Leichtathletik. Der Monatsquerschnitt, Nr. 45, Duisburg, 4.11.1930

- Westkott, M.:** Women studies as a strategy for change: Between criticism and vision, in: Bowles, G./Duelli-Klein, R. (Hg.): Theories of womens's studies, London 1983: 210-219
- Westmann, Stephan:** Frauensport und Frauenkörper. Sportärztliche Betrachtungen eines Frauenarztes. Leipzig 1930
- Wiggerhaus, R.:** Geschichte der Frauen und der Frauenbewegung in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik nach 1945, Wuppertal 1979
- Williamson, D., J.:** Belles of the Ball: the Early History of Women's Football. Devon, England 1991
- Wirth, M.:** LehrerInneninformation zum Lernmodul: Demokratie in Bewegung. Demokratisierung in den 1960er und 1970er Jahren, in: Demokratiezentrum Wien 2008, unter: [www.demokratiezentrum.org](http://www.demokratiezentrum.org), Zugriff 16.01.2012
- Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI):** Online-Umfrage von unter: [www.lohnspiegel.de](http://www.lohnspiegel.de). Führungskräfte: Frauen im Nachteil, 28.02.2011, in: Hans Böckler Stiftung: Pressemitteilung 2011, unter: [http://www.boeckler.de/7033\\_32815.htm](http://www.boeckler.de/7033_32815.htm), Zugriff 23.11.2011
- Wirxel, J.:** „Pfeif doch Frauenfußball!“ – Zur Lage des Frauenfußballs aus Sicht der Geschlechterforschung, o.O. 19. Juni 2011, unter: <http://www.gwi-boell.de/web/denkraeume-wirxel-frauenfu%C3%9Fball-wm-geschlechterforschung-3693.html>, Zugriff 15.12.2011
- Wobbe, T.:** Ein Streit um die akademische Gelehrsamkeit: Die Berufung Mathilde Vaertings (1884-1977) im politischen Konfliktfeld der Weimarer Republik, Berlin 1991
- Wolf, N.:** Willi Daume. Deutscher Sport 1952-1972. Herausgegeben vom Deutschen Sportbund anlässlich des 60. Geburtstages von Willi Daume 24. Mai 1973, München 1973
- Wolf, N.:** Dokumente zum Schulsport. Bemühungen des Deutschen Sportbundes 1950-1974, Schorndorf 1974
- Wolff, H.:** Der Sport und seine statistischen Betrachtungen, Kassel 1931
- Wolff, J.:** Aufsichtsrat Stoiber: "Die Bayern haben noch nie so gut gespielt", 02.11.2011, in: Welt Online, unter: <http://www.welt.de/sport/fussball/bundesliga/fc-bayern-muenchen/article13691813/Die-Bayern-haben-noch-nie-so-gut-gespielt.html>, Zugriff 07.01.2012
- Zapp, A.:** Müssen Frauen Fußball spielen?, in: WfV-Sport: amtliches Organ des Westdeutschen Fußballverbandes, Nr. 221, 13. Juni 1957
- Zeidler, S./Janik, W.:** Freizeitaktivitäten. Ergebnisse des Mikrozensus September 1998 herausgegeben von Statistik Austria, Wien 2001
- Zentralverband der kath. Jungfrauenvereinigung Deutschlands:** Generalsekretariat. Fernspr. Nr. 1124, Bochum 9.08.1922, in: Historisches Archiv der Erzdiözese Köln, Generalia 23.6.4

## ANHANG

Abbildung 1:



*Quelle: Beves Welt 2000*

Abbildung 2:



*Quelle: Frankfurter Nachrichten 1930, liegt der Autorin vor.*

Abbildung 3:



Quelle: o.A.: Die Berge kreißen und ein Mäuslein wurde geboren: der Damenfußball....!, in: Ausriss aus den Frankfurter Nachrichten ca. 1930

## Die Frau kann jeden Sport betreiben.

Von Helli Knoll, Vorsitzende des Frauen-Ruder-Vereins „Frei weg“ e. V. Frankfurt a. M.

Theoretiker bestreiten dies, daß die Frau ohne Schädigung jede Sportart ausüben kann. Die Praxis lehrt das Gegenteil. Und letzten Endes ist diese nur maßgebend.

Wenn ich allein an den von mir besonders geliebten Frauen-Rudersport bzw. Frauen-Ruder-Kennsport denke, habe ich den besten Beweis für die Behauptung, daß die Frau sogar an jedem sportlichen Wettkampf ohne jegliche Schädigung teilnehmen kann. Meine Rennfrauschaften, die nun schon durchschnittlich das dritte Jahr rudern, fühlen sich gesünder als vor Ausübung ihres Sportes. Keiner einzigen ist das Renn-Ruder-Training schlecht bekommen oder hat bei ihr gesundheitliche Nachteile gezeitigt. Und was wird heute noch von Theoretikern über das Renn-Rudern für Frauen gewettert.

Wettkampf gehört zum Sport, wie die kulturellen Bedürfnisse zum Kulturmenschen. Dabei ist es ganz gleich, ob es sich um den Mann oder die Frau handelt. Daß nicht jeder Körper den Wettkampf aushält, ist eine andere Sache. Hier handelt es sich aber um die Konstitution des Einzelnen und nicht um das Geschlecht. Die Natur ist der beste Regulator. Jeder Mann und jede Frau wird aufhören einen Sport zu betreiben, der ihnen gesundheitlich nicht liegt. Ebenso wird der Trainingsleitende sofort erkennen, ob sich der Betreffende für diese oder jene Sportart gesundheitlich eignet. Er wird danach seine Dispositionen treffen. Grundsätzlich aber kann die Frau wie der Mann erfahrungsgemäß jeden Wettkampf austragen und ist deshalb auch berechtigt, jeden Sport auszuüben.

Quelle: Knoll, H.: Die Frau kann jeden Sport treiben, in: Ausriss aus den Frankfurter Nachrichten ca. 1930

# Die Frauensportbewegung.

## Frauen-Fußballsport in Frankfurt a. M.

Von Helli Knoll.

Es gibt heute nur noch sehr wenige Sportarten, die von Frauen nicht ausgeführt werden, in denen keine Kämpfe zum Austrag kommen. Leichtathletik, Tennis, Handball, Hockey, Fechten, Rudern, alles ist von der Frau aufgenommen und auf allen diesen Gebieten hat sie schon große Erfolge errungen. Nur Fußball und Rugby sind zwei Sportzweige, in denen die Engländerinnen und Französinnen uns voraus sind. In beiden Ländern wird schon seit langen Jahren genau so gut Fußball und Rugby gespielt, wie bei uns Tennis. Zweifellos gibt es auch unter den deutschen Frauen eine Unmenge, die sich für diese Sportarten interessieren und sich aktiv beteiligen wollen.

Die Selbstständigkeit, die sich die Frauen in den Nachkriegsjahren errungen haben, hat sie vielfach zu eigenen Vereinsgründungen veranlaßt und diese Vereine haben sich durchweg sehr gut entwickelt. Man denke z. B. in Frankfurt nur an den Frauen-Ruder-Verein „Freiweg“ e. V., der heute als innerlich und äußerlich durchaus gefestigter Verein dasteht und auf eine ganze Anzahl großer Erfolge mit Stolz blicken kann.

Dieser Verein, der sich nur durch seine eigene Kraft, ohne irgendwelche Unterstützung zu dem gesellschaftlich und sportlich angesehenen Frauen-Ruder-Verein herausgebildet hat, ist ein Beweis dafür, wie außerordentlich gut sich ein nur von Frauen gebildeter und getragener Verein bewährt.

Wie er in Frankfurt, so gibt es mehrere im Deutschen Reich.

Nun hat sich am vergangenen Mittwoch ein Damen-Fußball-Klub gebildet. Wir Sportfrauen begrüßen mit Freude jeden neuen Zweig der Frauensportbewegung. So wünschen wir auch diesem Neuling ein ebenso kraftvolles Aufblühen, wie es alle anderen Sportarten haben. Wir sind uns aber darüber klar, daß es noch manchen Kampf kosten wird, bis auch dieser Sport für die Frau als allgemeingültig anerkannt wird. Denn genau wie bei jedem anderen Sportzweig, steht natürlich auch hier schon wieder die feindliche Gegenwehr der Vertreter des männlichen Sportes ein. Man kommt sogleich wieder mit Aesthetik und wo die nicht zieht, nennt man gesundheitsliche Gründe. Beides wendet man aber beileibe nicht bei demselben von Männern betriebenen Sport an, obwohl, wenn diese Argumente nur den leiseren Hauch von Wahrscheinlichkeit trügen, sie unbedingt auch bei den Männern Gültigkeit hätten. Solch ein Blödsinn kann man natürlich nur für Frauen verzapfen. Vorausgesetzt allerdings, meine Herren, daß diese ihn annehmen. Und da sind Sie schwer auf dem Holzweg. Unsere Meinung, von der wir um keinen Millimeter abweichen, ist die, daß Aesthetik mit

Sport überhaupt nichts gemein hat — daß Aesthetik an sich ein problematischer Begriff ist, soll hier garnicht weiter erörtert werden. — Und was die Gesundheit anbelangt, so glauben wir deutsche Frauen nicht garter besorgt zu sein als die französischen und englischen. Die Frau ist körperlich von Natur aus absolut nicht schwach, im Gegenteil, sie ist zäher wie der Mann. Das kann man am besten am Krankenlager erkennen. Außerdem wird eine Frau — das muß immer wieder betont werden — genau wie der Mann aufhören, einen Sport zu betreiben, der ihr gesundheitlich nicht liegt. Nur nicht so besorgt, meine Herren, lassen Sie sich auch hier nicht aus gewohnten egoistischen Bahnen bringen.

Oder sollte es gerade das sein, was Sie, besonders einzelne Herren von den Sportjournalisten, so aus Rand und Band bringt, daß es nur wieder eine Sportart gibt, die Sie nicht allein ausüben, bezw. mit hochgestellten Männern geföhlen besprechen können? Mir scheint hier wohl den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben. Die blödsinnigen Weiber müssen nun auch Fußball spielen und so den Glanz und den Rhythmus nehmen, der bisher unsere Männerherrlichkeit umstrahlte, ja, ja, so denken Sie innerlich und äußerlich wird aus — Gott wie rührend — um die Gesundheit besorgten Gründen dagegen Frost gemacht. Häßliche Verkleidung, meine Herren! Die Frauen sind aber nicht so dumm, daß sie nicht merken, wo der Hase im Pfeffer liegt.

Und dann noch ein übriges. Was würde Sie sagen, wenn wir, die wir im Frauensport stehen, nun erklären, der Bogensport ist unästhetisch, ungesund, es haut jeder dem anderen das Gesicht, Zunge, Leber und weiß sonst noch was kaputt, es folgebessert dulden wir es nicht, daß die Männer Bogensport treiben. Wir sträuben uns dagegen, wir verbieten es ihnen usw. usw. Ich sehe im Geiste Ihre verdutzten und entrüsteten Gesichter. Sehen Sie, meine Herren, genau so wenig lassen wir Frauen uns etwas in unseren Sport hineinreden. Wir kümmern uns nicht um Sie! Kümmern Sie sich gefälligst nicht um uns. Wir Frauen treiben den Sport, den wir wollen und nicht den, der uns gnädigst von den Männern erlaubt wird. In diesem Sinne lassen Sie mich zusammenfassend und ganz energisch sagen, daß wir ganz allein das tun, was wir für richtig halten und eine männliche Einmischung gestricke auf jedem Sportgebiet ablehnen.

Der neue Frankfurter Damen-Fußball-Klub wird sich durchsetzen, genau wie alle anderen Sportarten sich durchgesetzt haben. Und wir Sportfrauen von der anderen Fakultät begrüßen unsere neuen Kameradinnen im Frauensport und haben den herzlichsten Wunsch, daß sie ihr Verein und ihre Bestrebungen, den Fußball für Frauen auch in Deutschland einzuführen und zu betreiben, recht schnell und im besten Sinne entwickeln.

Quelle: Knoll, H.: Die Frauensportbewegung. Frauen-Fußballsport in Frankfurt a. M., in: Ausriss aus den Frankfurter Nachrichten 1930



Abbildung 6:

**Frauen-Fußball**

Spielverkehr mit Mannschaften anderer FIFA-Verbände  
 – in der Zeit vom 1. 8. 1971 bis 31. 7. 1972 –

	Zahl der Spiele		
	im DFB-Gebiet	auswärts	zusammen
Belgien	3	1	4
Dänemark	4	5	9
England	2	—	2
Frankreich	5	4	9
Holland	9	8	17
Italien	1	5	6
Österreich	1	8	9
Turniere	8	10	18
zusammen	<b>33</b>	<b>41</b>	<b>74</b>

An den insgesamt 74 Spielen mit Mannschaften anderer FIFA-Verbände waren die Landesverbände des DFB wie folgt beteiligt:

	Zahl der Spiele		
	im DFB-Gebiet	auswärts	zusammen
Bayern	2	7	9
Hamburg	1	2	3
Hessen	2	6	8
Niederrhein	2	2	4
Niedersachsen	3	5	8
Rheinland	4	4	8
Südwest	9	9	18
Westfalen	9	6	15
Württemberg	1	—	1
zusammen	<b>33</b>	<b>41</b>	<b>74</b>



Abbildung 7:

# Deutsche Damen-Fußball-Meisterschaft 1974

## 11. August 1974

Gruppe 1:	FC Bayern München — SpVgg. Wiehre 04 Freiburg	3:2	(2:0)
	Schiedsrichter: Haselberger (Reutlingen)		
	TSV Grötzingen — SV Bubach-Calmesweiler	0:9	(0:4)
	Schiedsrichter: Klausner (Vaterstetten)		
Gruppe 2:	TuS Wörrstadt — KTSV Preußen Krefeld	5:1	(2:0)
	Schiedsrichter: Walther (Würzburg)		
	Oberst Schiel Frankfurt — FC Germania Untergrombach	4:0	(3:0)
	Schiedsrichter: Schröder (Lahnstein)		
Gruppe 3:	SC 07 Bad Neuenahr — SV Sparta Göttingen	5:0	(2:0)
	Schiedsrichter: Burgers (Essen)		
	Bonner SC — Wiker Sportverein	1:0	(1:0)
	Schiedsrichter: Overberg (Düsseldorf)		
Gruppe 4:	SV Werder Bremen — Tennis Borussia Berlin	1:1	(0:1)
	Schiedsrichter: Roegner (Kleinburgwedel)		
	Buxtehuder TSV — DJK Eintracht Erle	0:2	(0:0)
	Schiedsrichter: Hoppe (Bremerhaven)		

## 18. August 1974

Gruppe 1:	SpVgg. Wiehre 04 Freiburg — TSV Grötzingen	5:1	(2:1)
	Schiedsrichter: Kettenbach (Landau)		
	SV Bubach-Calmesweiler — FC Bayern München	3:2	(2:1)
	Schiedsrichter: Nickel (Neustadt)		
Gruppe 2:	KTSV Preußen Krefeld — Oberst Schiel Frankfurt	0:2	(0:2)
	Schiedsrichter: Schütte (Essen)		
	FC Germania Untergrombach — TuS Wörrstadt	0:5	(0:2)
	Schiedsrichter: Boos (Kronberg)		
Gruppe 3:	SV Sparta Göttingen — Bonner SC	2:3	(1:2)
	Schiedsrichter: Halfter (Berlin)		
	Wiker Sportverein — SC 07 Bad Neuenahr	0:4	(0:2)
	Schiedsrichter: Redelfs (Hannover)		
Gruppe 4:	Tennis Borussia Berlin — Buxtehuder TSV	1:1	(0:0)
	Schiedsrichter: Glasneck (Leuchtenburg)		
	DJK Eintracht Erle — SV Werder Bremen	5:1	(2:0)
	Schiedsrichter: Krutzke (Duisburg)		

### 25. August 1974

Gruppe 1:	TSV Grötzingen — FC Bayern München	1:5	(1:0)
	Schiedsrichter: Schmooock (Reichenau)		
	SpVgg. Wiehre 04 Freiburg — SV Bubach-Calmesweiler	2:5	(2:3)
	Schiedsrichter: Engelhardt (Karlsruhe)		
Gruppe 2:	Oberst Schiel Frankfurt — TuS Wörrstadt	0:1	(0:0)
	Schiedsrichter: Walz (Schnait)		
	KTSV Preußen Krefeld — FC Germania Untergrombach	4:0	(0:0)
	Schiedsrichter: Hövel (Menden)		
Gruppe 3:	Bonner SC — SC 07 Bad Neuenahr	1:0	(0:0)
	Schiedsrichter: Meuser (Nieder-Olm)		
	SV Sparta Göttingen — Wiker Sportverein	6:1	(3:0)
	Schiedsrichter: Wahmann (Recklinghausen)		
Gruppe 4:	Buxtehuder TSV — SV Werder Bremen	1:1	(1:1)
	Schiedsrichter: Boe (Uelzen)		
	Tennis Borussia Berlin — DJK Eintracht Erle	1:2	(0:1)
	Schiedsrichter: Hanschke (Burgdorf)		

### Endrundenturnier am 7. / 8. 9. 1974 in Mainz und Bingen

DJK Eintracht Erle — SV Bubach-Calmesweiler	3:1	(0:0)
Schiedsrichter: Eschweiler (Bonn)		
TuS Wörrstadt — Bonner SC	3:1	(2:1)
Schiedsrichter: Hennig (Duisburg)		

### Spiel um den 3. Platz

SV Bubach-Calmesweiler — Bonner SC	3:3	(2:2, 0:1) n.V.
Schiedsrichter: Hennig (Duisburg)		Elfmeterschießen 4:1

### Endspiel

TuS Wörrstadt — DJK Eintracht Erle	4:0	(1:0)
Schiedsrichter: Eschweiler (Bonn)		

Abbildung 8:



Quelle: DFB Jahresbericht 1973/74: 105



Abbildung 9:

## Damen-Vereinspokal 1980/81

### 1. Runde

#### Hinspiele

20./21. 9. 1980	VfB Komet Bremen – BFC Meteor 06 Berlin	0:14 (0:6)
	Schiedsrichter: Welling (Hamburg)	
	Wedeler TSV – TSG Thumbby	1:0 (0:0)
	Schiedsrichter: Holweißig (Berlin)	
	KBC Duisburg – VfR Eintracht Wolfsburg	1:1 (0:0)
	Schiedsrichter: Wahmann (Recklinghausen)	
	SSG 09 Bergisch-Gladbach – TSV Siegen	3:1 (0:0)
	Schiedsrichter: Burgers (Düsseldorf)	
	FV Bellenberg – TSV Hungen	4:2 (3:0)
	Schiedsrichter: Stelzer (Augsburg)	
	FC Hellas Marpingen – SC 07 Bad Neuenahr	0:1 (0:0)
	Schiedsrichter: Aulenbacher (Theisbergstegen)	
	SV Schlierstadt – VfR Rheinfelden	8:1 (5:0)
	Schiedsrichter: Correll (Happenbach)	
	SV Inter-Bergsteig Amberg – TuS Wörrstadt	0:0
	Schiedsrichter: Wohlfarth (Maintal)	

### 1. Runde

#### Rückspiele

4./5. 10. 1980	BFC Meteor 06 Berlin – VfB Komet Bremen	7:0 (3:0)
	Schiedsrichter: Winkler (Berlin)	
	TSG Thumbby – Wedeler TSV	1:1 (1:1)
	Schiedsrichter: Osmer (Bremen)	
	VfR Eintracht Wolfsburg – KBC Duisburg	1:2 (0:1)
	Schiedsrichter: Hellwig (Niestetal)	
	TSV Siegen – SSG 09 Bergisch-Gladbach	1:2 (0:2)
	Schiedsrichter: Wuttke (Oberhausen)	
	TSV Hungen – FV Bellenberg	4:1 (2:1)
	Schiedsrichter: Kühne (Mainz)	
	SC 07 Bad Neuenahr – FC Hellas Marpingen	2:0 (1:0)
	Schiedsrichter: Stark (Troisdorf)	
	VfR Rheinfelden – SV Schlierstadt	0:6 (0:2)
	Schiedsrichter: Walheim (Stuttgart)	
	TuS Wörrstadt – SV Inter-Bergsteig Amberg	4:0 (2:0)
	Schiedsrichter: Schumann (Neuwied)	

<b>2. Runde Hinspiele</b>		
1./2.11.1980	BFC Meteor 06 Berlin – Wedeler TSV Schiedsrichter: Nolte (Alfeld)	5:1 (2:0)
	KCB Duisburg – SSG 09 Bergisch-Gladbach Schiedsrichter: Diekert (Appen)	0:0
	TSV Hungen – SC 07 Bad Neuenahr Schiedsrichter: Neuner (Leimen)	1:2 (1:1)
	SV Schlierstadt – TuS Wörrstadt Schiedsrichter: Gschwender (Niederwerrn)	1:2 (1:2)
<b>2. Runde Rückspiele</b>		
22./23.11.1980	Wedeler TSV – BFC Meteor 06 Berlin Schiedsrichter: Zimmermann (Kiel)	3:5 (3:2)
	SSG 09 Bergisch-Gladbach – KBC Duisburg Schiedsrichter: Möller (Bochum)	3:2 (0:1)
	SC 07 Bad Neuenahr – TSV Hungen Schiedsrichter: Kautschor (Eschweiler)	1:1 (0:1)
	TuS Wörrstadt – SV Schlierstadt Schiedsrichter: Röder (Offenbach)	3:2 (1:1)
<b>3. Runde Hinspiele</b>		
7./8.3.1981	TuS Wörrstadt – BFC Meteor 06 Berlin Schiedsrichter: Jupe (Mühlthal)	1:0 (1:0)
	SSG 09 Bergisch-Gladbach – SC 07 Bad Neuenahr Schiedsrichter: Puchalski (Duisburg)	6:0 (3:0)
<b>3. Runde Rückspiele</b>		
11./12.4.1981	BFC Meteor 06 Berlin – TuS Wörrstadt Schiedsrichter: Ohmsen (Hamburg)	0:1 (0:0)
	SC 07 Bad Neuenahr – SSG 09 Bergisch-Gladbach Schiedsrichter: Gathmann (Bochum)	0:3 (0:1)
<b>Endspiel in Stuttgart</b>		
2.5.1981	SSG 09 Bergisch-Gladbach – TuS Wörrstadt Schiedsrichter: Walz (Waiblingen)	5:0 (2:0)

Abbildung 10:

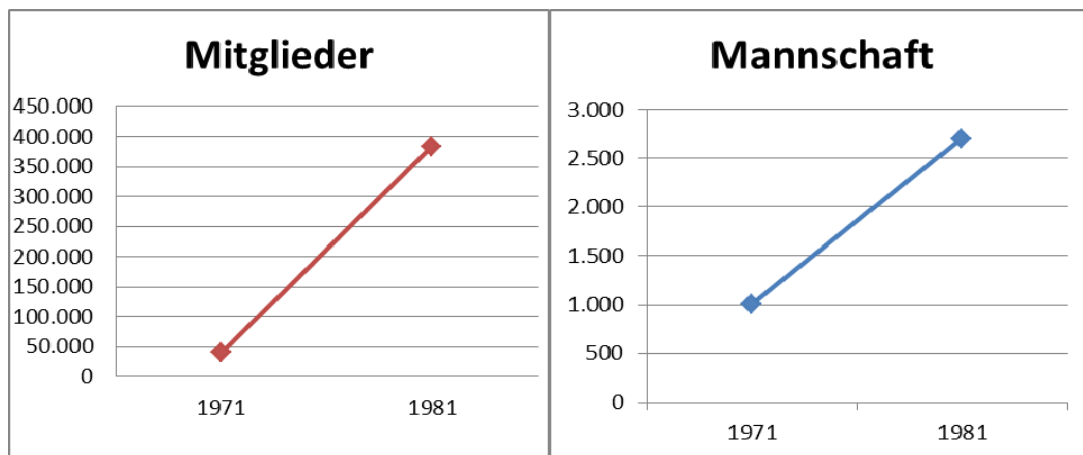


Deutscher Damen-Fußballmeister 1980 und 1981 sowie Deutscher Pokalsieger der Damen 1981:  
SSG 09 Bergisch-Gladbach

Quelle: DFB Jahresbericht 1979-81:189



Abbildung 11: Entwicklung der Mannschaften und Mitglieder 1971 und 1981



Quelle: vgl.: DFB 1970/71: 85, 1979-81: 198

Abbildung 12:



Quelle: o.V.: Als Vorspeise leckere Mädchen, in: Ausriss aus den Duisburger Nachrichten ca. 05.05.1971b

Abbildung 13:



Quelle: o.V.: *Devise: Gemeinsames Training*, in: *Ausschnitt aus den Duisburger Nachrichten NRZ, Nr. 103, 05.05.1971a*

Tabelle 14: **Geschlechtsabhängige Verdienstmöglichkeiten im Profifußball im direkten Vergleich**

Position <sup>138</sup> : Sturm		
	weiblich	Männlich
Name	Alexandra Popp	Lukas Podolski
Verein <sup>139</sup>	FCR 2001 Duisburg	1. FC Köln
Länderspiele	12	89
Tore	9	42

<sup>138</sup> Die angegebenen Positionen der Spielerinnen basieren auf dem Kader der Frauenfußball WM 2011, ebenso, wie die der Spieler auf den Kader der WM 2010 (vgl. weltfussball.de o.J. a, b). Müller spielt laut Kader zwar im Sturm, jedoch wurde er im Achtelfinale, im Viertelfinale sowie beim Spiel um den dritten Platz gegen Uruguay im offensiven Mittelfeld eingesetzt, wodurch die vorliegenden Angaben in der Tabelle 14 ihre Rechtfertigung erlangen (vgl. spox.com 2010a, b, c).

<sup>139</sup> Die Angaben der Vereinszugehörigkeiten aufgeführter Spieler und Spielerinnen beziehen sich auf die Saison 2011/2012.



geschätztes Einkommen 2010/Jahr	<u>80.000 Euro</u>	<u>3.000.000 Euro</u>
Name	Birgit Prinz	Miroslav Klose
Verein	1. FFC Frankfurt <sup>140</sup>	Lazio Rom
Länderspiele	212	109
Tore	128	61
geschätztes Einkommen 2010/Jahr	<u>130.000 Euro</u>	<u>7.000.000 Euro</u>
<b>Position: Mittelfeld</b>		
Name	Kim Kulig	Bastian Schweinsteiger
Verein	1. FFC Frankfurt	FC Bayern München
Länderspiele	24	87
Tore	6	21
geschätztes Einkommen 2010/Jahr	<u>60.000 Euro</u>	<u>13.200.000 Euro</u>
Name	Kerstin Garefrekes	Sami Khedira
Verein	1. FFC Frankfurt	Real Madrid
Länderspiele	126	20
Tore	41	1

<sup>140</sup> Prinz spielte zuletzt bis Juni 2011 beim 1. FFC Frankfurt (Weltfussball.de o.J. c).

geschätztes Einkommen 2010/Jahr	<u>60.000 Euro</u>	<u>5.000.000 Euro</u>
Name	Simone Laudehr	Thomas Müller
Verein	FCR 2001 Duisburg	FC Bayern München
Länderspiele	41	18
Tore	9	1
geschätztes Einkommen 2010/Jahr	<u>90.000</u>	<u>3.000.000</u>
Name	Fatmire Bajramaj	Mesut Özil
Verein	1. FFC Frankfurt	Real Madrid
Länderspiele	47	26
Tore	8	4
geschätztes Einkommen 2010/Jahr	<u>150.000 Euro</u>	<u>6.000.000 Euro</u>
<b>Position: Abwehr</b>		
Name	Babett Peter	Dennis Aogo
Verein	1. FFC Turbine Potsdam	Hamburger SV
Länderspiele	51	7
Tore	1	0
geschätztes	<u>50.000 Euro</u>	<u>1.500.000 Euro</u>

Einkommen 2010/Jahr		
Name	Saskia Bartusiak	Arne Friedrich
Verein	1. FFC Frankfurt	Vfl Wolfsburg <sup>141</sup>
Länderspiele	41	82
Tore	0	1
geschätztes Einkommen 2010/Jahr	<u>60.000 Euro</u>	<u>4.000.000 Euro</u>
Name	Annike Krahn	Per Mertesacker
Verein	FCR 2001 Duisburg	FC Arsenal
Länderspiele	66	75
Tore	4	1
geschätztes Einkommen 2010/Jahr	<u>50.000 Euro</u>	<u>3.800.000 Euro</u>
Name	Linda Bresonik	Philipp Lahm
Verein	FCR 2001 Duisburg	FC Bayern München
Länderspiele	65	80
Tore	5	4
geschätztes Einkommen	<u>50.000 Euro</u>	<u>12.900.000 Euro</u>

<sup>141</sup> Die Sport Bild berichtete am 19.09.2011, dass Arne Friedrich seinen Club um die Auflösung seines Vertrages auf Grund von Verletzungen an der Bandscheibe bat. Der VfL kam seinem Wunsch mit sofortiger Wirkung nach (vgl. o.V. 2011b).

2010/Jahr		
<b>Position: Torwart</b>		
Name	Nadine Angerer	Manuel Neuer
Verein	1. FFC Frankfurt	FC Bayern München
Länderspiele	98	20
Tore	0	0
geschätztes Einkommen 2010/Jahr	<u>110.000 Euro</u>	<u>2.000.000 Euro</u>

Quelle: vgl. o. V. 2011a<sup>142</sup>

---

<sup>142</sup> Die Verdienstmöglichkeiten bestehend aus Gehältern und Einnahmen aus Werbeverträgen wurden von Spiegel Online basierend auf Medienberichten und eigenen Recherchen abgeschätzt (vgl. Meyer 2011).

Tabelle 15:

<b>Zahl der Vereine, Mitglieder und Mannschaften 1971</b>											
	Vereine	Mitglieder					Mannschaften				
		Senioren	Jugend	Schüler	Frauen u. Mädchen	insgesamt	Senioren	Jugend	Schüler	Frauen u. Mädchen	insgesamt
Bayern	3 764	410 960	81 631	73 960	15 687	582 238	8 991	4 005	3 755	130	16 881
Württemberg	1 558	167 657	29 976	36 444	2 972	237 049	3 457	1 851	2 181	124	7 613
Baden	523	95 790	11 116	15 658		122 564	1 556	860	674		3 090
Südbaden	655	85 898	12 672	14 652	2 604	115 826	1 181	783	691	65	2 720
Hessen	1 795	176 418	36 100	44 968		257 486	4 287	2 047	2 352		8 686
<b>Süd</b>	<b>8 295</b>	<b>936 723</b>	<b>171 495</b>	<b>185 682</b>	<b>21 263</b>	<b>1 315 163</b>	<b>19 472</b>	<b>9 546</b>	<b>9 653</b>	<b>319</b>	<b>38 990</b>
Mittelrhein	811	101 171	17 101	31 450	12 659	162 331	2 303	1 029	1 723	60	5 115
Niederrhein	679	121 883	30 950	38 515		191 348	2 264	1 274	1 976		5 514
Westfalen	1 544	221 190	40 403	55 721	5 225	322 539	4 374	2 258	3 203	151	9 986
<b>West</b>	<b>3 034</b>	<b>444 244</b>	<b>88 454</b>	<b>125 686</b>	<b>17 884</b>	<b>676 268</b>	<b>8 941</b>	<b>4 561</b>	<b>6 902</b>	<b>211</b>	<b>20 615</b>
Hamburg	211	32 343	6 512	16 161	604	55 620	1 006	401	989	27	2 423
Niedersachsen	2 198	242 709	44 104	72 451	19 979	379 245	6 049	2 483	4 649	198	13 379
Bremen	85	12 508	3 151	5 117	180	20 956	499	180	316	15	1 010
Schleswig-Holstein	480	37 186	10 163	17 013	104	64 466	957	453	848		2 258
<b>Nord</b>	<b>2 974</b>	<b>324 746</b>	<b>63 930</b>	<b>110 742</b>	<b>20 867</b>	<b>520 285</b>	<b>8 511</b>	<b>3 517</b>	<b>6 802</b>	<b>240</b>	<b>19 070</b>
Südwest	850	80 155	101 444	*)	7 465	189 064	1 630	1 118	1 390	110	4 248
Rheinland	901	78 694	15 670	18 716	4 321	117 401	1 661	761	879	78	3 379
Saarland	368	56 811	8 452	13 284	1 538	80 085	924	497	884	52	2 357
<b>FRV Südwest</b>	<b>2 119</b>	<b>215 660</b>	<b>125 566</b>	<b>32 000</b>	<b>13 324</b>	<b>386 550</b>	<b>4 215</b>	<b>2 376</b>	<b>3 153</b>	<b>240</b>	<b>9 984</b>
<b>VBB</b>	<b>116</b>	<b>24 140</b>	<b>5 578</b>	<b>9 816</b>		<b>39 534</b>	<b>570</b>	<b>264</b>	<b>647</b>		<b>1 481</b>
<b>DFB insgesamt</b>	<b>16 538</b>	<b>1 945 513</b>	<b>455 023</b>	<b>463 926</b>	<b>73 338</b>	<b>2 937 800</b>	<b>41 709</b>	<b>20 264</b>	<b>27 157</b>	<b>1 010</b>	<b>90 140</b>

\*) Im Südwestdeutschen FV ist die Zahl der Schüler in der Zahl der Jugendlichen enthalten.

Quelle: DFB Jahresbericht 1970/71: 85

Tabelle 16:

<b>Zahl der Vereine, Mitglieder und Mannschaften 1981</b>											
	Mitglieder						Mannschaften				
	Vereine	Senioren	Jugend	Schüler	Damen u. Mädchen	insgesamt	Senioren	Jugend	Schüler	Damen u. Mädchen	insgesamt
Bayern	4 252	589 547	102 362	136 285	93 328	921 522	10 353	4 961	7 255	249	22 818
Württemberg	1 716	224 679	43 292	73 502	19 126	360 599	4 448	2 385	4 107	297	11 237
Baden	544	101 929	16 248	28 364	10 394	156 935	1 860	842	1 438	70	4 210
Südbaden	715	133 818	17 464	27 922	18 924	198 128	2 129	894	1 500	75	4 598
Hessen	2 006	296 374	39 608	62 227	32 002	430 211	5 140	2 259	3 951	204	11 554
<b>Süd</b>	<b>9 233</b>	<b>1 346 347</b>	<b>218 974</b>	<b>328 300</b>	<b>173 774</b>	<b>2 067 395</b>	<b>23 930</b>	<b>11 341</b>	<b>18 251</b>	<b>895</b>	<b>54 417</b>
Mittelrhein	1 170	138 311	24 133	51 454	33 695	247 593	2 757	1 315	2 725	163	6 960
Niederrhein	715	137 412	38 523	82 667	6 076	264 678	3 326	1 532	2 972	165	7 995
Westfalen	1 995	300 870	51 190	92 584	67 510	512 154	5 185	2 800	5 160	395	13 540
<b>West</b>	<b>3 880</b>	<b>576 593</b>	<b>113 846</b>	<b>226 705</b>	<b>107 281</b>	<b>1 024 425</b>	<b>11 268</b>	<b>5 647</b>	<b>10 857</b>	<b>723</b>	<b>28 495</b>
Hamburg	325	46 413	9 272	16 815	1 895	74 395	1 813	606	1 099	124	3 642
Niedersachsen	2 307	313 764	58 395	118 113	55 419	545 691	7 317	3 172	7 223	538	18 250
Bremen	79	16 756	4 297	6 338	405	27 796	517	228	397	18	1 160
Schleswig-Holstein	602	48 765	15 896	29 090	4 989	98 740	1 411	769	1 573	133	3 886
<b>Nord</b>	<b>3 313</b>	<b>425 698</b>	<b>87 860</b>	<b>170 356</b>	<b>62 708</b>	<b>746 622</b>	<b>11 058</b>	<b>4 775</b>	<b>10 292</b>	<b>813</b>	<b>26 938</b>
Südwest	916	106 120	127 703	*)	17 499	251 322	2 218	961	1 817	72	5 068
Rheinland	1 090	98 059	18 130	26 905	13 039	156 133	3 032	838	1 247	82	5 199
Saarland	386	71 988	11 411	15 548	6 087	105 034	1 319	543	1 138	54	3 054
<b>FRV Südwest</b>	<b>2 392</b>	<b>276 167</b>	<b>157 244</b>	<b>42 453</b>	<b>36 625</b>	<b>512 489</b>	<b>6 569</b>	<b>2 342</b>	<b>4 202</b>	<b>208</b>	<b>13 321</b>
<b>VBB</b>	<b>169</b>	<b>25 781</b>	<b>7 745</b>	<b>15 439</b>	<b>2 783</b>	<b>51 748</b>	<b>651</b>	<b>421</b>	<b>741</b>	<b>62</b>	<b>1 875</b>
<b>DFB insgesamt</b>	<b>18 987</b>	<b>2 650 586</b>	<b>585 669</b>	<b>783 253</b>	<b>383 171</b>	<b>4 402 679</b>	<b>53 476</b>	<b>24 526</b>	<b>44 343</b>	<b>2 701</b>	<b>125 046</b>

\*) Beim Südwestdeutschen Fußballverband ist die Zahl der Schüler in der Zahl der Jugendlichen enthalten.

Quelle: DFB Jahresbericht 1979-81: 198